<36639358210018

<36639358210018

Bayer. Staatsbibliothek

# Leben Johann Wesleys

Stifters der Methodisten nebst einer Geschichte des Methodismus.

Von

J. Hampson.

Aus dem Englischen.

R

Mit Anmerkungen Zusätzen und Abhandlungen herausgegeben von

August Hermann Niemeyer

Königl. Preußl. Consistorialrath und Professor der Theologie.

Erster Theil.

Mit Churfürstl. Sächßischer gnädigster Freyheit.

Halle, in der Buchhandlung des Waisenhauses. 1793.

131 D
Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

# Vorrede
## des Herausgebers.

Die Schrift, welche ich durch eine Uebersetzung für deutsche Leser, die der Ursprache unkundig, oder nicht im Besitz des Originals sind, brauchbar zu machen gesucht habe, schien mir in mehr als einer Rücksicht der Aufmerksamkeit werth zu seyn. Sie enthält das Leben eines, für die Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts, vorzüglich merkwürdigen

Mannes, und sie ist das Werk eines Verfassers, der durch langen und genauen Umgang mit ihm, vor andern im Stande war, Resultate genauerer Beobachtungen zu liefern. In Deutschland muß dies doppelt interessant seyn, da wir bisher noch nirgends recht zuverläßige und befriedigende Nachrichten von der Partey haben, die sich in England unter dem Namen der Methodisten gebildet hat. Alberti's Briefe waren ehedem fast das Einzige, woraus spätere Historiker ausschrieben. Hr. Wendeborn hat etwas mehr geliefert; aber nach dem Plan seines schäzbaren Werkes, muste doch auch er sich engere Grenzen stecken.

Es ist indes nöthig, auch von dieser neuen Geschichte des Methodismus, ihrem Verfasser, dem Inhalt und Geist seines Werks, endlich auch von dem Plan, welcher bey der Uebersezung befolgt ist, noch einiges vorauszuschicken.

Das

Das Original ist i. J. 1791. in Sunderland erschienen. Der vollständige Titel ist:

Memoirs of the late Rev. *John Wesley*, A. M., with a review of his Life and Writings and a history of Methodism from its commencement in 1729. to the present time. By *John Hampson*, A. B., III. Voll.

oder

**Denkwürdigkeiten Johann Wesleys — nebst einer Uebersicht seines Lebens, seiner Schriften, und einer Geschichte des Methodismus, von seinem Entstehen i. J. 1729. bis auf die itzige Zeit. Von Johann Hampson.**

Der Verfasser fing dies Buch an, als Wesley noch lebte, wie man aus der Vorrede zum ersten Theil sieht. Als er es endigte, war auch Wesley schon von dem Schauplatz des Lebens abgetreten.

Da man nur dies aus dem Werk selbst, aber nichts von dem Verfasser, seinem Verhältniß gegen die Methodisten, und der nähern Gelegenheit sie genauer zu beobachten, deren er hie und da erwähnt, erfährt, und dies gleichwohl nicht unwichtig war, um über die Zuverlässigkeit der Geschichte urtheilen zu können, so wandte ich mich unmittelbar an H. Hampson, der auch sogleich meine Wünsche durch eine sehr gütige Antwort befriedigte, und mich dadurch in den Stand setzte, den deutschen Lesern folgendes über jene Puncte mitzutheilen. Ich übersetze wörtlich das hieher gehörende aus seinem Briefe, datirt Sunderland den 17ten Januar 1793.

„Ihre Vermuthungen über meine Erziehung sind vollkommen gegründet. Sie war streng religiös. Meine Eltern waren Methodisten; mein Vater und ich hernach selbst war Prediger in Herrn Wesleys Verbindung,

ob wir wohl in der Lehre von der Rechtfertigung und der christlichen Vollkommenheit etwas von ihm abwichen. Aber vor etwa acht Jahren entzweyten wir uns mit ihm, über die sogenannte Declarationsacte, wovon ich in meiner Schrift ausführliche Nachricht gegeben habe. Bey dieser Gelegenheit verließ ich die Verbindung mit Wesley, gieng im Jahr 1785. nach Oxford, und ward daselbst zum Geistlichen der englischen Kirche ordinirt. Letzten Sommer habe ich eben da den Gradus als Magister angenommen, und stehe itzt als Prediger an einer Kirche in Sunderland, einer beträchtlichen Seestadt in der Grafschaft Durham.

„Meine Schrift ist freylich von dem gelehrten Publicum besser als von den Methodisten aufgenommen. Sie ist sowohl in dem Monthly- als Critical Review vortheilhaft beurtheilt und in vielen andern Journalen in

Auszug gebracht. Die Methodisten haben sich aber bey mehrern Gelegenheiten dagegen erklärt. Sie sind ungehalten, daß ich H. Wesley und sein System nicht als ganz untadelhaft dargestellt habe. Andre mißbilligen meine Bemerkungen über den Enthusiasmus und Fanaticismus, wodurch der Methodismus besonders im Anfang so merklich litt. Endlich hatten sie es sich überhaupt in den Kopf gesetzt, niemand, als wer zu der Partey selbst gehörte, habe das Recht Wesleys Leben zu schreiben, und auch die merkantilischen Vortheile daraus zu ziehen.

„Seit der Erscheinung meiner Memoiren ist auch würklich schon eine Lebensbeschreibung von Dr. Coke und H. Moore, zwey methodistischen Predigern, unter der Autorität sämtlicher Prediger herausgegeben. Man kann aber nicht ganz damit zufrieden seyn. Der Plan ist nicht der bequemste. Es fehlt an

dem

dem lucidus ordo. Der Stil ist oft höchst vernachläßigt; von 500 Seiten sind an 350 bloß aus Wesleys Schriften verbatim und literatim ausgeschrieben; auch mehrere Stellen — jedoch ohne sie anzuführen — aus meinem Buch entlehnt. Neues findet man fast gar nicht; fast gar keine Bemerkungen über die Principien des Methodismus und eine sehr unvollkommne Characterzeichnung der Hauptperson. — Außerdem hat Dr. Priestley Briefe der Wesleyschen Familie drucken lassen. Das wichtigste daraus ist in meinem Buch genutzt.

„Sie fragen, ob seit dem Tode Wesleys sich unter der Partey erhebliche Veränderungen zugetragen haben? — Im Ganzen ist die Verfassung bis itzt geblieben, wie sie war, außer daß itzt kein König in Israel ist. Die reisenden Prediger regieren die Gesellschaft. Es ist

also eine Art religiöser Aristocratie. Bey der jährlichen Conferenz wählen sie einen aus ihren Mitteln zum Präsidenten, der alsdann auf Wesleys Stuhl sitzt. Nach Verlauf des Jahrs wird ein neuer Präsident gewählt, bis dahin behalten auch alle genommenen Entschlüsse ihre Kraft und Gültigkeit. — Die Neigung, sich von der englischen Kirche endlich ganz zu trennen, scheint mir übrigens mehr zu als abzunehmen. Weßley hat dadurch, daß er sich bischöfliche Rechte anmaßte und mehrere seiner Prediger ordinirte, viel dazu beygetragen.

„Ich arbeite an einem Anhang zu meiner Schrift, worin ich die mir gemachten Einwürfe beantworte und noch manches nachtragen werde„ ꝛc.

So weit Herr Hampson! Man sieht, daß die Erziehung des Mannes und seine nahe Verbindung mit der Gesellschaft der Methodisten

sten, ihn von einer Seite ungemein geschickt machen könnte, Wesleys Biograph zu werden. Ob ihn die nachmals erfolgte Trennung aber nicht parteyisch und vielleicht ungerecht gemacht habe, ob nicht auch ihm begegnet sey, was so leicht Apostaten aller Art zu begegnen pflegt, daß sie um so bittrer werden, je wärmer sie sonst an einer Partey hiengen — das wird sich nur aus dem Werk selbst entscheiden lassen.

Und hier nun, dünkt mich, hat sich Herr Hampson im hohen Grade unparteyisch bewiesen. Er erscheint zwar fast überall als ein kalter und ruhiger Beobachter, der sichs, gleich dem geistvollsten römischen Geschichtschreiber, zum ersten Gesetz gemacht zu haben scheint, sine ira et studio zu erzählen was er gesehen und gehört hat; der nicht verschleyern will, was Wahrheit, nicht auslassen will was nun

ein=

einmal geschehen ist; der durchaus die Absicht hat, Freunde und Feinde des Methodismus zu belehren, wie es unter den Methodisten zugieng. Aber man merkt es ihm doch deutlich an, daß, auch geschieden aus der Gesellschaft, er nicht ein Feind der Sache geworden ist; daß es ihm mehr Schmerz als Freude macht, viel Gutes mit so manchem was nicht gut war, gemischt, den Weizen vom Unkraut so wenig rein erhalten zu sehen. Man kann es unmöglich verkennen, daß er der Hauptperson volle Gerechtigkeit widerfahren läßt, und selbst da, wo es ihm unmöglich wird, Wesleys Handlungsweise ganz zu rechtfertigen und gewisse Schwächen seines Characters ungerügt zu lassen, dennoch immer geneigter ist, sie auf die Rechnung andrer, die ihn umgaben, als seiner eignen zu schreiben, oder in seinem Alter Entschuldigungen zu finden. Man wird kaum auf zwey

bis

bis drey Stellen stoßen, in welchen er etwas warm zu werden, und sich einem gewissen Unwillen zu überlassen scheint, der bey einem redlichen Mann, der sich in dem Vertrauen auf gleiche Rechtschaffenheit andrer getäuscht gefunden hat, sehr natürlich ist.

Ob er gleich, wie man aus seinem Briefe weiß, itzt nicht mehr unter den Methodisten lebt, so muß man doch selbst eine gewisse, bey den theologischen Schriftstellern der Engländer überhaupt ziemlich characteristische Weitläuftigkeit, mit auf die Rechnung einer noch immer fortdauernden Anhänglichkeit an die Partey schreiben. Kaum würde ein andrer manche Kleinigkeiten des Erzählens werth gefunden haben, kaum über gewisse Streitpuncte so ausführlich geworden seyn, als bey dem Verfasser im Original oft der Fall ist. Diese Anhänglichkeit verräth sich auch durch die Wärme,

welche sich bey mehrern Gelegenheiten, z. B. bey der Erwähnung der Verfolgungen, welche die Partey anfangs auszustehen gehabt, dem Vortrage mittheilt, und sie spricht in der That für die Sache selbst. Natürlich wird der, welcher eine Verbindung verläßt, geneigter seyn, Fehler in ihr zu finden, und die Partey ihrer Gegner zu nehmen. Wo dies nicht geschieht, da muß wenigstens viel Gutes darin gewesen seyn, das immer noch anzieht, auch wenn man aufgehört hat, als ein enthusiastisches Mitglied derselben zu leben.

Es ist kein leichtes Unternehmen, den Character eines merkwürdigen Mannes — besonders eines solchen, der so ganz aus der gewöhnlichen Bahn tritt — zu beurtheilen. Bald führt der Eindruck, welchen die Größe seiner Würksamkeit zurückläßt, bald die Entdeckung

eines

eines einzigen minder edlen Zuges irre, und läßt übergerecht oder ungerecht werden. Ich begreife sehr wohl, daß der Wesleyschen Partey Hrn. Hampsons Schrift mißfallen hat. Sie wird stellenweise auch in Deutschland Personen mißfallen, die es durchaus nicht leiden können, daß man Männer von großer Frömmigkeit, auch von ihren schwachen Seiten kenntlich mache. Solche Personen sind unter methodistischen Parteyen häufig. Sie erlauben sich zwar in ihren Privatgesprächen oft die bittersten und lachendsten Anmerkungen über ihre Parteyführer; lassen ihnen nichts hingehen; ereifern sich aber mächtig, so bald ein andrer, den sie für keinen echten Christen halten, weil er nicht zu ihnen gehört, eben so hell sieht, als sie selbst gesehen haben. Man wird sagen, des Verfassers beleidigter Ehrgeiz spreche da, wo er Wesleyn Herrschsucht schuld giebt. Er

würde anders gesprochen haben, wenn er unter den erwählten hundert Predigern gewesen wäre. Vielleicht! Denn wer mag für sein Auge stehen, wenn es auch nur durch den leichtesten Nebel einer Leidenschaft oder eines Vorurtheils dringen soll? Indes, wenn doch ein Biograph so wenig darauf ausgeht, das Gute zu verschweigen, wenn er die Fehler, die er rügt, mit lauter Thatsachen belegt, wenn er die Schuld mehr von der Hauptperson abzuwälzen und in falschen Rathgebern zu finden sucht, — wenn er sogar in manchen Stellen, zumal gegen das Ende, wo Wesley schon todt war, und wo den Verfasser selbst die Rücksicht auf das ehemalige Verhältniß mit ihm, nicht geniren konnte, fast in den Ton des Lobredners fällt — so, dünkt mich, kündigt er sich als einen Mann an, dem Wahrheit mehr als gekränkte Eigenliebe in seinen Urtheilen leitet.

Ueber=

Ueberdies giebt es auch ein gewisses Gefühl (tact), was durch häufige Beobachtung menschlicher Charaktere erworben oder verfeinert wird, wodurch der Geübtere nicht leicht einen wahr gezeichneten Charakter mit einem verfehlten verwechseln wird. Es geht ihm, wie es uns mit Portraiten lebender Personen — auch solcher die wir nie selbst sahen — zu gehen pflegt. Das Gemählde, sagen wir, muß ähnlich seyn; jenes hat etwas unbestimmtes, unvollendetes. So kann das Original nicht aussehen!

Wenn mich jenes Gefühl nicht täuscht, so dünkt mich, auch danach geprüft hält Herrn Hampsons Darstellung des sel. Wesley die Probe. Die Züge sind harmonisch; sie gehören zusammen. Solche Tugenden pflegen mit solchen Fehlern, solche Fehler mit solchen Tugenden gepaart zu seyn. Im Original hat der

Verfasser dem vorletzten Abschnitt ganz andre Charakterschilderungen angehängt, beyde von der Hand großer Bewunderer des Mannes. Diese sind aber so flach und unbestimmt, bloße Gemählde eines Heiligen, ohne eigenthümlichen Charakter, daß ich es für unnütz gehalten habe, sie zu übersetzen. Ich will damit nicht sagen, daß dem Psychologen nicht mancher Wunsch auch bey diesem Werk übrig bliebe. In der That sähe man zuweilen gern noch tiefer; wünschte, der Charakter möchte in gewissen entscheidenden Situationen schärfer ins Auge gefaßt seyn. Man muß vermuthen, die Schriften, besonders die Predigten und Briefe müsten manche Beyträge zur Darstellung seines Gedankensystems — denn er war kein ungelehrter Schwärmer ohne alles System — an die Hand gegeben haben. Man sollte endlich auch glauben, daß in einem so langen und so

thä=

thätigen Leben, noch mehr merkwürdige Auftritte vorgekommen seyn müsten, da es hier im Ganzen etwas einförmig erscheint.

Indeß bestätigt mich in meinem Urtheil, daß wir wenigstens nun eine zuverläßige Geschichte Wesleys und des von ihm gestifteten Methodismus besitzen, die Durchlesung eines andern, mir, als beynah die ganze Schrift schon abgedruckt war, in die Hände gekommenen Manuscripts des Herrn Doct. Burkardt, itzigen deutschen Predigers in der Savoy zu London, welcher vor mehreren Jahren, noch zu Wesleys Lebzeiten, eine vollständige Geschichte der Methodisten in England aus glaubwürdigen Quellen, nebst der Lebensbeschreibung J. Wesleys und G. Whitefields ausgearbeitet, nach Deutschland überschickt aber bis dahin noch nicht herausgegeben hat. Er hatte die Güte, als er von meinem

Plan, das Hampsonsche Werk zu bearbeiten, hörte, mir dies bekannt zu machen, und zugleich die Erlaubniß zu geben, sie zu benutzen. Dies hat eigentlich erst bey den letzten Bogen und nur sparsam geschehen können. Ich habe aber auch — wenn ich die Verschiedenheit des Raisonnements beyder Schriftsteller abrechne — wenig Gelegenheit dazu gefunden. Ich bin auf kein merkwürdiges Factum, keine erhebliche Einrichtung in den methodistischen Gemeinen gestoßen, die nicht auch H. Hampson angeführt hätte. H. Dr. Burkardt ist allerdings in seinem Manuscript ein warmer und fast uneingeschränkter Bewunderer Wesleys. Indeß ist auch er nicht blind gegen offenbare Schwächen, und hatte überdies als ein Fremder, der Wesleyn erst in den letzten Jahren seines Lebens kennen lernte, und sah wie seine Sonne so mild und lieblich unterging, mehr Gelegenheit gehabt,

das Gute, als das Mangelhafte des Charakters und des ganzen Werks zu beobachten. Herr Hampson hatte unter Methodisten gelebt, selbst als methodistischer Prediger gearbeitet, den Conferenzen beygewohnt, den geheimen Druck, an dem es unter Parteyen dieser Art nie fehlt, der aber dem Zuschauer oft ganz unbemerkt bleibt, gefühlt, und konnte oft über manche Dinge allerdings mit mehr Sachkenntniß sprechen.

---

Bey der Uebersetzung des Werks habe ich es mir zur Pflicht gemacht, nichts wesentliches auszulassen, ohne mich sclavisch an das Original zu binden. Der Verfasser ist oft in Wiederholungen gefallen, die nicht anders als sehr ermüden können; er hat manche Raisonnements mit einem Wortaufwande geführt, der sie langweilig macht. Ich fürchte, man wird,

ohnerachtet aller Freyheiten, die ich mir damit genommen habe, noch immer auf Stellen stossen, in welchen dies der Fall ist. Manche Erzählungen hätten vielleicht noch wegbleiben können, besonders was über Wesleys Familie in den ersten Abschnitten vorkommt. Aber theils schien es mir nicht uninteressant, theils erklärte sich manches in Wesleys Charakter, aus seiner ersten Bildung in einer so religiösen Familie. Und da überhaupt das ganze Buch als eine Bildersammlung religiöser Physiognomieen betrachtet werden kann, so habe ich selbst durch Aufstellung mancher auch dahin gehöriger Charaktere, mich nicht von dem Hauptzweck zu entfernen geglaubt.

Es hat mich aber die Beschäftigung mit dieser Geschichte des englischen Methodismus, auf so manche Betrachtungen über religiösen Methodismus überhaupt geführt; es ist mir vor-

vorgekommen, als wenn man in ältern und neuern Zeiten den Werth und Unwerth solcher Parteyen, die sich von der großen Kirche trennen, nur selten richtig gewürdigt hätte, daß ich in Versuchung gekommen bin, meine Gedanken darüber in etwas ausführlicheren Abhandlungen, als einen **dritten Theil** dieses Buchs, dem Publicum vorzulegen. Die genaue Bekanntschaft, die mir meine Abstammung und Erziehung, mit einer sehr ähnlichen Classe von Christen in Deutschland verschaffen muste, setzt mich mit H. **Hampson** gewissermaßen in einen Fall und ich bin mir wenigstens des Willens bewust, nichts zu Gunsten oder Ungunsten der Methodisten oder Antimethodisten, Pietisten oder Antipietisten, Herrnhuter oder Antiherrnhuter, sagen zu wollen. Auf die Gegenstände, welche mich dabey besonders beschäftigen werden, habe ich mich schon hie und da in den Anmerkungen

bezogen. Dahin verspare ich mir auch einen Versuch, eine gedrängte Darstellung des Characters Wesleys, und des Characteristischen seiner Parthey, wenn man sie mit ähnlichen in England, Frankreich und Deutschland vergleichen wollte, zu liefern. Auch dieser letzte Theil wird bald in den Händen meiner Leser seyn.

Halle, den 3ten Apr. 1793.

A. H. Niemeyer.

---

Ueber-

# Uebersicht des Inhalts.

## Erster Theil.

Vorerinnerung des Verfassers. S. 3.

Erster Abschnitt. Vermischte Familiennachrichten. S 9. Wesleys Grosvater J. Wesley, 10. Vater Samuel Wesley, 11. Probe seines Dichtertalents, 17. Nachrichten von seinem Tode, 22. sein Character, 25 Wesleys Mutter Susanne Wesley, 28. Gedichte einer seiner Schwestern, 28. Verirrungen einer andern Schwester, 30.

Zweyter Abschnitt. Samuel Wesley, ältester Sohn des ältern Wesley, S. 35.

Dritter Abschnitt. Carl Wesley. Dritter Sohn des ältern Wesley, S. 44.

Vierter Abschnitt. Johann Wesley, Stifter der Methodisten, S. 50.

Er ist der zweyte Sohn seines Vaters, 50. Todesgefahr in seiner Kindheit, 51. Erster Unterricht,

richt, 54. Studien in Oxford, 55. Briefwechsel mit seinem Vater über den Beruf zum geistlichen Amt, 57.

Zusatz des Herausgebers. Berichtigung einiger Begriffe den geistlichen Stand betreffend.

Fünfter Abschnitt. Ursprung des Methodismus. S. 65.

Wesley erzieht junge Leute, 65. Anfang seines strengen Lebens, 66. Urtheile darüber, 70. Briefwechsel mit dem älteren Bruder S. Wesley, 74. — Aufforderung, der Gehülfe seines Vaters zu Epworth zu werden, 81. Entschlossene Weigerung und merkwürdiger Briefwechsel darüber, 82. — Urtheile des Verfassers über Wesleys Benehmen in diesem Streit, 99.

Sechster Abschnitt. Wesleys Reise nach Amerika. S. 111.

Abreise von England in Gesellschaft seines jüngern Bruders Carl und einigen andern, 111. Bekanntschaft mit den mährischen Brüdern auf dem Schiff, 114. Gewöhnung an noch mehr Strenge in der Lebensart, 118. Beschäftigungen in Amerika, 120. Unangenehme Lage daselbst, 128. Verdrüßlichkeiten durch Unvorsichtigkeit veranlaßt, 129. Rückkehr nach England, 131.

Siebenter Abschnitt. Selbstbetrachtungen bey seiner Rückkunft. Bekehrung und Reise nach Marienborn und Herrnhut, S. 135.

Un-

Unzufriedenheit mit sich selbst nebst Urtheilen des Verfassers darüber, 135. Bekanntschaft mit P. Böhler, 138. Unterlassung der Formulargebete, 140. Stunden seiner plötzlichen Bekehrung, 142. Erste methodistische Gesellschaft in England, 147. Reise nach Deutschland, ebend.

Zusatz des Herausgebers. Auszüge aus Wesleys Journalen, welche Beispiele der außerordentlichen Würkungen enthalten, so den Methodismus im Anfang begleitet haben sollen. Plötzliche Bekehrungen — Verzuckungen — Geist des Lachens.

Achter Abschnitt. Wesley kehrt nach England zurück und fängt an umherzureisen und auf dem Felde zu predigen, S. 165.

Rückkunft aus Deutschland, 165. Erste Versuche den Methodismus auszubreiten, 167. Layenprediger, 169. Man versagt ihm die Kirchen, 173. Erste Predigt auf ofnem Felde nach Whitefields Beyspiel, 174. Fortgang des Methodismus in England, 175. Schottland, 176 Verfolgungen und Mißhandlungen der Methodisten, 177.

Neunter Abschnitt. Wesleys Mutter stirbt. — Streitigkeiten mit seinem Bruder über die Glaubensfreudigkeit. — Vermischte Urtheile über den Methodismus, S. 189.

Tod und Charakter Susanne Wesley, 189. Samuel Wesleys reife Urtheile über Whitefield und das Wesen der Methodisten, 193. Urtheile des Verfassers über so manche Ausschweifungen des Enthusias-

siasmus, 202. Mißbilligung derselben von Seiten solcher Personen, die Wesleyn an sich sehr hoch achteten, 214.

Zusatz des Herausgebers. Ueber den religiösen Enthusiasmus des berühmten Blasius Pascal.

## Zweyter Theil.

Zehnter Abschnitt. Fortgang des Methodismus, S. 3.

Streitigkeiten mit Whitefield, 4. und der Zinzendorfschen Partey, 8. Bau des Waisenhauses zu Newcastle, 16. Errichtung der Schule zu Kingswood, 19. Empfehlung des ehelosen Standes, 23. und nachmalige Heyrath, 26. Tödtliche Krankheit und Genesung, 28. Vorgebliche Wunder und Offenbarungen, 29.

Erster Zusatz des Herausgebers. Von den Antinomern in England, S. 37.

Zweyter Zusatz d. H. Ueber die von Wesley für glaubwürdig gehaltenen Wunder auf dem Grabe des Paris in Frankreich, S. 40.

Elfter Abschnitt. Fortsetzung, S. 47.

Whitefield stirbt in Amerika, 47. Wesley schickt Prediger dahin, 48. Ihr Benehmen während des amerikanischen Krieges, 49. Wesleys Reise nach Holland, 50. Seine Dispositionen in Absicht der Zu-

Zukunft nach seinem Tode, 53. Unredliche Art, wie einige Mitglieder dabey zu Werke gingen und Wesleyn dahin brachten, einen Theil der Prediger von der künftigen Verwaltung des Ganzen auszuschliessen, 56. (M. s. die Vorrede.)

Zwölfter Abschnitt. Wesley weiht Bischöfe und ordinirt Prediger für Amerika, S. 64.

Nachrichten von Dr. Coke den ersten von Wesley geweihten Bischof, 64. Mißverständnisse zwischen den Methodisten in England und Amerika, 65. Wesleys merkwürdiger Brief an die Nordamerikaner nach Endigung des Krieges und Vertheidigung der sich zugeeigneten bischöflichen Gewalt, 68. Urtheil des V. über dies Verfahren, 76.

Zusatz des Herausgebers. Bemerkungen über diesen Vorgang, 83.

Dreyzehnter Abschnitt. Fortgang des Methodismus in Amerika, S. 88.

Versuch die Sclaverey aufzuheben, 88. Lage und Beschäftigungen der methodistischen Prediger, 90. Contrast zwischen den amerikanischen und den englischen Methodisten nebst der Entwicklung der Ursachen ihrer wenigern Schwärmerey, 92. Ihre Freygebigkeit, 95. Mißionen, 96.

Vierzehnter Abschnitt. Allgemeine Bemerkungen über den Ursprung und Ausbreitung des Methodismus, S. 100.

Hatte Wesley gleich Anfangs einen weitaussehenden Plan, 101. Allmählige Ausbreitung der Partey,

ten, 105. Hohe Meinung des Stifters von der Wahrheit der Sache, 108.

Zusatz des Herausgebers. Nicht Whitefield sondern Wesley ist der Vater der Methodisten. Anecdote von Whitefield.

Funfzehnter Abschnitt. Grundsätze des Methodismus, S. 115.

Ueberhaupt genommen will Wesley nicht vom kirchlichen System abweichen, 116. Strenge im Aeußern, 116. Wesleys Urtheil von weltlichen Ergötzlichkeiten, 119. Vom unmittelbaren Zeugniß des h. Geistes, 121. Ueberspannte Begriffe von der christl. Vollkommenheit, 121. Sie veranlaßt zum Theil die Trennung von der Brüdergemeine, 125.

Sechzehnter Abschnitt. Kirchliche Verfassung der Methodisten und Organisation der ganzen Gesellschaft, S. 127.

Wesleys hohe Idee von seinem Beruf, 128. Geringe zum Theil gegründete Meynung von der englischen Geistlichkeit, 131. Seine Toleranz in der Aufnahme sehr verschieden Denkender in seiner Verbindung, 134. Vom Umherreisen der Prediger und daraus gezogenen Vortheil, 136. Vom Feld- und Straßenpredigen, 139. Anstellung der Layenprediger, 141. Verfassung der ganzen Gesellschaft; Eintheilung der Mitglieder, 143. Allgemeine Conferenz — und wie es darin zugegangen, 147. Strenge der moralischen Disciplin, 150.

Zusätze

Zusätze des Herausgebers.

Unpartheyische Darstellung des Zustands der englischen Geistlichkeit aus Wendeborn, 152.

Probe aus einem Whitefieldschen Manuscript, wie man den Zustand der Mitglieder zu erforschen gesucht, 157.

Siebzehnter Abschnitt. Einfluß des Methodismus, S. 159.

Wohlthätige Würkung auf die Sittenverbesserung überhaupt, 159. und besonders auf das rohe Volk, 160. — auf den Wohlstand, 163. — auf die Erziehung der Kinder des Volks, 164. — auf den Fleiß im Studiren, 165.

Achtzehnter Abschnitt. Wesleys Streitigkeiten, S. 168.

Verschiedne Gegner — Lavington, 168. Warburton, 169. Hervey, 170. Toplady u. a., 171. Unbeständigkeit Wesleys in seinen Urtheilen über die Amerikaner, 173. — O Leary, 176.

Neunzehnter Abschnitt. Allgemeine Uebersicht der Wesleyschen Schriften, S. 179.

Zusatz des Herausgebers. Wesleys Verdienste um die Verbesserung der Kirchenlieder, 189.

Zwanzigster Abschnitt. Wesleys letzte Krankheit — Tod und letzter Wille, S. 193.

Ein-

Einundzwanzigster Abschnitt. Rückblick auf Wesleys Charakter, S. 203.

Schilderung seiner Person, 204. Talente als Prediger, 207. Vergleichung als Prediger mit Whitefield, 208. Würdigung seines Genies, 213. Talente für die Gesellschaft, 215. Strenge seiner Lebensart, 216. Seine Wohlthätigkeit, 218. Seine Versöhnlichkeit, 221. Seine außerordentliche Thätigkeit, 222. Seine Intoleranz gegen Freydenker, 224. Ueber seinen Hang unumschränkt zu herrschen.

Denk=

# Denkwürdigkeiten

## aus dem Leben

# Johann Wesleys.

# Vorerinnerung.

Der Gegenstand, welchem diese Schrift gewidmet ist, die Charaktere der wichtigsten darin vorkommenden Personen, und die gerechten Ansprüche des Publikums, mit den Handlungen und Meinungen merkwürdiger Menschen bekannt gemacht zu werden — dies alles spricht, wie ich hoffe, hinlänglich für ihre Erscheinung.

Schon längst hatte der Verfasser den Vorsatz gefaßt, bey einer bequemen Gelegenheit Wesleys Leben zu schreiben. Einige Gründe, welche ihn dazu bestimmten, intereßiren das Publikum nicht. Andre verdienen angeführt zu werden. Es war mehr als wahrscheinlich, daß man ein solches Leben nicht unbeschrieben lassen würde. Irgend jemand hätte es gewiß unternommen. Wenn man den Geist seiner genauesten Freunde, und die unbegrenzte Verehrung kennt, womit man ihn in seinem Cirkel zu betrachten gewohnt war, so war zu fürchten, daß man dem Publikum manche wichtige Thatsachen vorenthalten, oder alles zu einseitig und parteyisch erzählen würde.

Diese Befürchtung hat die Bekanntmachung der folgenden Schrift nicht wenig befördert, und einen

Versuch veranlaßt, der nicht ohne Schwierigkeiten und Gefahren ist. Es behält allemal seine Schwierigkeiten, Charaktere, in denen sich so viel Licht und so viel Schatten findet, die durch große Tugenden glänzen und dann wieder durch die sonderbarsten Eigenheiten verdunkelt werden, richtig darzustellen. Es behält allemal etwas gefährliches — wenigstens in Rücksicht auf die Kritik — Gegenstände abzuhandeln, bey denen Personen von den verschiedensten Grundsätzen intereßirt sind.

Solche Gemählde nach dem Leben zu zeichnen, und dabey auf allgemeinen Beyfall zu rechnen, — dies wäre in der That ein zu kühnes Unternehmen. Nur unrichtige Darstellung verdient nie Entschuldidigung. Alles was man zu leisten fähig und verbunden ist, wäre, eine Gleichheit zu versuchen, die eben so weit von einem schmeichelnden Ideal, als einer absichtlichen Carricatur entfernt, nur ein treuer Abdruck der Natur bliebe. Dies ists, was — mit mehr oder weniger Glück — der Verfasser gewagt hat.

Das Publikum darf es mir übrigens glauben, daß es ein sehr langweiliges Geschäft war, den nöthigen Nachrichten nachzuspüren, und eine Menge Schriften durchzulesen, in denen das ewige Einerley der Begebenheiten, und natürlich also auch die Eintönigkeit der Gedanken und Ausdrücke gleich ermüdend

dend ward, und wo sich oft auf einer Menge Bogen, kaum hie und da ein einzelner wichtiger Zug fand. Die Quellen, aus welchen die ganze Schrift geschöpft ist, sind zunächst Wesleys eigne Schriften, insonderheit seine Reden, seine Journale und seine Streitschriften. Dazu kommt, als ein nicht unwichtiges Actenstück, eine Correspondenz zwischen der Familie Wesley und andren Personen v. J. 1724. bis 1739, die lange ungenutzt gelegen hat, welche von einen Enkel Samuel Wesleys dem Hrn. Badcock, von diesem einem litterarischen Freunde, von diesem einem meiner nahen Verwandten mitgetheilt ist. Dies alles würde ich selbst nicht für hinreichend halten, Wesleys Leben zu schreiben, wenn nicht bey mir eine lange und vertraute Bekanntschaft mit den Schriften und den Grundsätzen des Mannes dazu gekommen wäre. Sehr viel bin ich auch, besonders in Absicht der älteren Nachrichten von der Familie, den geistvollen und unterhaltenden Bemerkungen, des Verfassers der dahin gehörigen Aufsätze, in Matys Review und dem Westmünster Magazin schuldig.

Der einzige Umstand, welcher eine Apologie nöthig zu machen scheint, ist die Bekanntmachung dieser Memoiren bey Herrn Wesleys Leben. Wäre er bloß Privatmann — übrigens noch so berühmt in der gelehrten Republik — so würde ich selbst diese

Apologie für nothwendig halten. Aber er ist in einem andern Fall. Seit einem halben Jahrhundert ist er in dem weitumfassendsten Sinne des Worts, ein öffentlicher Charakter gewesen. Es ist unmöglich, ihm mehr Publicität zu geben, als er sich selbst gegeben hat.

Hiezu kommt noch eine andre Betrachtung. In den folgenden Blättern ist über mehrere seiner Eigenheiten mit einem hohen Grade von Freymüthigkeit, aber gewiß auch mit Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe geurtheilt. Man kann mit Recht fragen, ob es je einen Mann von würklichem Verstande gab, der sich über jeden Fehler im Denken und Handeln erhaben glaubte? Gäbe es dergleichen, so verdient wenigstens sein Beyspiel keine Nachahmung. Ich bin nie unempfindlich gegen Wesleys Tugenden gewesen; ich habe aber auch nie seine Schwächen verkannt. Da nun die höheren Jahre die Geisteskräfte des Mannes noch nicht geschwächt haben, da die Hand der Zeit zwar sein Haupt mit einem ehrenvollen grauen Haar geschmückt, aber seinen Einsichten nichts geraubt hat, so unterwerfe ich diese Schrift mit desto mehr Vertrauen, seiner so wie der öffentlichen Beurtheilung. Sollten Irrthümer darin vorkommen, und er zeigt sie mir, so sollen sie augenblicklich zurückgenommen werden. Sollte sich irgend ein Umstand finden,

worin

worin sein Charakter in einem falschen Licht erschiene, oder die Wahrheit verletzt würde, so hat gewiß kein übler Wille, sondern unwillkührlicher Mißverstand, dem wir Menschen nur zu oft ausgesetzt sind, daran Theil. Wird dergleichen entdeckt, so soll es ohne Zurückhaltung eingestanden und widerrufen werden. So wird alles wieder aufs Reine kommen. Das Publikum wird um so sichrere Nachrichten erhalten, und die Nachwelt wird auf die treueste Darstellung seines Geistes und seiner Thätigkeit rechnen können.

Dies sind die Betrachtungen, welche die folgende Schrift veranlaßten. Das Publikum mag richten, ob die Bewegungsgründe wichtig genug sind, und die Ausführung Beyfallswürdig ist. Dieser Entscheidung sey alles übergeben. Ein Mann, der in seiner gewöhnlichen bescheidnen Sprache, sich einen Freund von Wesley zu nennen pflegt, soll gefragt haben: „Wer wohl die Kühnheit haben könnte, Wesleys Leben noch bey seinen Lebzeiten zu schreiben?„ Wenn er sich die Mühe geben will einen Blick auf den Titel zu werfen, so wird ihm da der Name dieses Kühnen zu Dienste stehen.

---

Man sieht aus dem bisher gesagten, daß dies Buch noch bey Wesleys Leben erscheinen sollte. Seit der erste Theil dieser Vorrede geendigt war, ist er nicht mehr unter uns. Aber dies ist kein Grund das Werk

zu unterdrücken. Ausgezeichnete Charaktere müssen dargestellt und geprüft werden, und ich kenne nichts lehrreicheres und wichtigeres für Menschen, als eine solche treue Darstellung der Schwächen und Vortrefflichkeiten öffentlicher Männer.

---

Es haben zwar die Executoren des Testaments des sel. Wesley alles angewandt, durch eine Menge Anzeigen und Ankündigungen, die Verbreitung dieser und aller andren Nachrichten von seinem Leben zu hindern, da sie im Begriff sind, selbst ein solches unter ihrem Namen herauszugeben. Um so nöthiger scheint es mir, das Publikum zu benachrichtigen, daß Herr Doctor Priestley selbst die Correspondenz, auf welche ich mich sehr oft beziehen werde, für völlig ächt erklärt hat, welches keinen Zweifel an der Zuverlässigkeit übrig lassen kann. Wesley hatte diese Briefe selbst nicht in Händen; sie können sich also auch unter seinen Papieren nicht gefunden haben. Ob das von den Executoren zu erwartende Leben die Spuren der Unsicherheit und Eilfertigkeit an sich tragen werde, wäre noch zu früh zu bestimmen. Das darf ich sicher hoffen, daß keins von beyden dieser Schrift wird vorgeworfen werden können. Geben uns jene ein ganz unparteyisches Leben, so gesteh ich aufrichtig, daß dies mehr seyn wird, als die Welt bis jetzt zu erwarten Ursach hat.

---

## Erster Abschnitt.

## Vermischte Familiennachrichten.

Man hat sich fast zu keiner Zeit so sehr für Biographien intereßirt, als zu den unsrigen. Um so weniger bedarf ein Versuch, das Leben eines so merkwürdigen und ausgezeichneten Mannes, als Wesley war, darzustellen, einer Schutzrede. Die sonderbare Art, wie er zuerst dem Publikum bekannt ward; das Eigenthümliche seines Charakters, das Ansehn, worin er sich so lange bey einer zahlreichen und sich schnell vermehrenden Partey erhielt, wird einer genauen Darstellung eines solchen Lebens, einen nicht unbedeutenden Werth geben.

Der Verfasser wagt es nicht, weder sich selbst noch seinen Lesern mit dem Versprechen einer vollkommenen Unparteylichkeit zu schmeicheln. Er wünscht allerdings dies Ziel zu erreichen; er ist entschlossen, es zu versuchen. Aber die Macht gewisser vorgefaßter Meynungen ist so groß, so wenig Geschichtschreiber sind in diesem wichtigen Punkt ganz glücklich gewesen, daß er für sich selbst zittert, und sich von einer gerechten Furcht ergriffen fühlt, einem so gemeinen Fehler so wenig als andre entgehen zu können.

Wesleys Charakter selbst ist so excentrisch, seine Lage hat ihn von den gewöhnlichen Menschen so ausgezeichnet, daß es beynah unmöglich ist, von ihm zu reden, über ihn zu denken, und sich gleichwohl ganz in den Schranken der Mäßigung zu erhalten. So wenig man über Luther, Calvin oder irgend einen andern Parteyanführer eben so, wie über jede andre Privatperson geurtheilt hat, so wenig wird dies bey Wesley der Fall seyn. Seine Freunde und Bewunderer werden ihn als einen Apostel betrachten, und den wichtigsten Namen der ersten Kirche zugesellen. Seine Feinde, die wahrscheinlich die größere Anzahl ausmachen, werden nicht ermangeln, ihn für einen Heuchler oder für einen Schwärmer zu halten. Andre werden vielleicht noch weiter gehen, und durch eine sonderbare Vereinigung, beyde Charaktere mit einander verbinden.

Die Familie von der er abstammte, ist merkwürdiger durch ihn und die von ihm gestiftete Sekte, als durch vorzügliche Talente und Verdienste seiner Vorfahren. Sein Großvater, J. Wesley, war ein Nonconformistischer Prediger. 1) Unter der Regierung

Carls

1) Nonconformisten nannte man in England ehedem alle die Religionssekten, welche mit der bischöflichen oder herrschenden Kirche nicht übereinstimmen wollten. Sie hießen auch, wegen ihrer Weigerung, die 39 Artikel zu unterschreiben, Re-

c u-

Carl des zweyten ward er in die Bedrängnisse jener Zeit verwickelt, und durch die Act of uniformity 2) um seine Stelle zu Blandfort in Dorsetshire gebracht. Im fünf und zwanzigsten Jahre versah er eine Predigerstelle ohne ordinirt zu seyn, und ward bloß von einer Privatgesellschaft besoldet. Wahrscheinlich ist er nie zu einer geistlichen Stelle ordinirt worden. Ein merkwürdiges Gespräch über diesen Gegenstand, zwischen ihm und dem damaligen Bischof von Bristol, findet sich in einem der Wesleyschen Journale. Man erkennt darin in ihm den Mann von eifriger Frömmigkeit, verbunden mit nicht wenig Heftigkeit; in den Bischof den Mann von großer ihn ehrender Redlichkeit und Mäßigung.

Sein Sohn war Samuel Wesley. So lange sein Vater lebte, ward er vermuthlich in den Grundsätzen der Nonconformisten erzogen und brachte auch einige Zeit auf einer ihrer Academien zu. Da er aber noch jung war als sein Vater starb, und die Meinungen jener Partey sich auch noch wenig zu eigen gemacht

eusanten. Beyde Namen sind hernach durch die Benennung Dißenters mehr verdrängt worden. Anm. d. Herausgeb.

2) Die Act of uniformity paßirte i. J. 1662. und setzte die bischöfliche Kirche wieder ganz in die Lage gegen andere Parteyen, worin sie sich vor dem Ausbruch der bürgerlichen Kriege befand. An 2000 nonconformistische Geistliche verlohren damals ihre Stellen. S. Hume Gesch. v. Engl. unter der Regierung Carl 2. bey diesem Jahr. A. d. H.

macht hatte, gieng er nach Oxford, wo er die Gradus der gewöhnlichen Ordnung nach annahm, und nachdem er ordinirt war, zuerst in Epworth, hernach zu Wroote in Lincolnshire angestellt wurde.

S. Wesley heirathete die jüngste Tochter des Doctor S. Annesley, eines berühmten Nonconformisten und ältesten Vetters des Grafen von Annesley. Dr. Annesley war ein vortreflicher Mann und stand in größter Achtung bey seinen Brüdern. Im Jahr 1662. ward er seiner Stelle zu St. Giles Crippelgate entsetzt.

Wesley sog während seines Aufenthalts zu Oxford die stärksten Vorurtheile gegen die Dißenters, in jeder Bedeutung dieses Namens, ein; that oft Ausfälle auf sie von der Canzel und in Schriften; und bediente sich jedes Mittels, sie durch Spott und Widerlegung verächtlich zu machen. Sein Eifer überschritt oft die Billigkeit; aber in jenen Zeiten ward alles auf das Aeußerste getrieben; und es ist gewiß, daß er gegen das Ende seines Lebens viel von diesem warmen unduldsamen Eifergeist nachgelassen, und sich gewissenhaft den Pflichten seines Amtes gewidmet hat.

Die Grundsätze der Nonconformisten sind von den Gliedern der herrschenden Partey allgemein als gefährlich für die Monarchie betrachtet worden. Manche Dißenters waren dies damals wirklich; und diese

Stim-

Stimmung der Gemüther, welche politische Brochüren während der bürgerlichen Kriege und unter dem Protector unterstützt hatten, ward in der Stille durch Privatzusammenkünfte noch ferner erhalten, indem sich da Politik mit Gastfreyheit mischte und der Enthusiasmus des Augenblicks die Gesellschaft oft zu den größten Unanständigkeiten und Ausschweifungen hinriß. Eine dieser Gesellschaften hieß der Kalbskopfclub. Die Gesundheiten, die man darin ausbrachte, die Gespräche, die man führte, waren im höchsten Grade gewagt und republikanisch. Eins der Lieder, das auf den 30sten Januar gemacht war, 3) wird nicht gerade die schlechteste Probe von dem Witz und dem Geist dieser Parthey geben.

## Die Axt ist an die Wurzel gelegt.

Kühn war jene That und herrlich
Lächelnd sah sie die Natur,
Als die Väter, sonder Beben,
Den Tyrannen mordeten.

Wir und unsre Priester feyern
Jenen Tag! — Eins scheidet uns!
Wenn sie Klagetöne seufzen
Trinken, singen wir entzückt.

Bringt herbey das Bild der Großthat,
Füllt das Kalbsfell an mit Wein!
Trinken hieß doch nie Empörung,
Menschen und Götter verehren den Wein.

Diese

3) Bekanntlich der Tag der Hinrichtung Carl I. i. J. 1649.

Diese höllischen Verse, wie man sie genannt hat, athmen eben so viel Wuth als Rachsucht. Wie groß auch immer Carls Fehler waren — sie wurden durch sein Schicksal mehr als aufgewogen. Erzogen, wie er sich gegen sein Parlament ausdrückte, zu den Füßen Gamaliels, ist es nicht zu verwundern, daß er in eine so widersinnige Aufführung verfiel und daß seine Aufführung eine so traurige Katastrophe zur Folge hatte. Jacob, voll Pedanterey und affectirter Gelehrsamkeit, war engherzig und einseitig, und die Wahrheit zu sagen, weder Mann noch Monarch. Mit der äußersten Verachtung des Volks, verband er die höchste Idee von den göttlichen Rechten und Vorzügen eines Königs, so daß nur der Mangel an Entschlossenheit und der Geist des Zeitalters ihn abhalten konnte, ein wüthender Tyrann zu werden. Unter einem solchen Lehrmeister, gewöhnte sich sein Sohn an Grundsätze, die, sobald sie im ganzen Umfang befolgt wurden, die Constitution umstoßen und ihn zuletzt auf das Schaffot bringen musten. Dennoch blieben die frevelhaften Kränkungen gegen die gefallene Majestät, allemal einer großen und erleuchteten Nation unwürdig. Sie wurden mit Recht von dem größeren Theil derselben verabscheut und Wesleys Mißbilligung jenes Verfahrens wirft keinen Schatten auf sein Andenken.

Es

Es verdient angemerkt zu werden, daß er in einer früheren Ausgabe von Popens Dunciade neben dem berühmten Dr. Watts der Kritik des Dichters in die Hände fiel; er ein strenger Anhänger der hohen Kirche; dieser einer der Ersten unter den Dißentern. Indeß ward die Kränkung bald durch ein feines und verdientes Compliment des Dichters wieder gut gemacht. Auch waren beyde Männer, wenigstens von Seiten ihres Charakters, zwey der vortreflichsten Menschen im Reich.

Die Stelle von der die Rede ist, findet sich in der Beschreibung der Bibliothek der Göttin der Dummheit, im ersten Buch, der Pope auch die Schriften von Sellter und Banks zugesellt. Wo diese Namen itzt stehen, stand erst Wesley und Watts, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Aenderung eine Folge der Freundschaft Popens für den jungen S. Wesley und einer sanften aber geistvollen Antwort des Dr. Watts war, worin er Popen die Unbilligkeit einer so unverdienten Satyre bemerklich machte.

Dieser liebenswürdige Mann (Dr. Watts) litt überhaupt oft in seinem schriftstellerischen Charakter, so sehr man seinen persönlichen zu schätzen gezwungen war. Verschiedene witzige Köpfe seiner Zeit konnten den Dißenter nicht unbespöttelt lassen, ob sie wohl gegen den Mann nichts haben konnten. Selbst in Dr Youngs Satyren findet sich ein sehr bittrer und sehr unver-

dien-

dienter Ausfall auf seine freundschaftliche Verbindung mit Frau Rowe. So können selbst die besten Menschen, durch Parteygeist verführt sich einander verkennen. Young sollte nicht vergessen haben, daß Dr. Watts wenigstens kein einfältiger Mann war und daß, so natürlich ein so geistvoller Mann die Freundschaft einer so gebildeten Frau suchte, er doch wahrlich nicht nöthig hatte, seine Theologie von ihr oder irgend einer Frau in der Welt zu lernen. England hat vielleicht wenig Menschen hervorgebracht, die den Dr. Watts an Gehalt des Charakters übertroffen hätten.

Ich komme auf Wesley zurück. Er gehörte unter die sehr fruchtbaren Schriftsteller. Von ihm ist der große Commentar über den Hiob; ein sehr gelehrtes, vielleicht eben deswegen wenig gelesenes Werk, obwohl lesenswürdiger als manche Schrift des Tages, welche die Stimme der Schöngeister bis zum Himmel erhebt. Ferner schrieb er die biblische Geschichte; das Leben Christi in Versen, und andre kleinere Schriften. Seine größeren dichterischen Werke brachten seinem Ruhm mehr Schaden als Vortheil, und setzten ihn den Spöttereyen der Witzlinge und den Kritiken der Kunstrichter aus. — Bey dem allen war Wesley kein ganz mittelmäßiger Dichter. Einige kleinere Stücke sind vortreflich, vorzüglich die Hymne des Eupolis an den Schöpfer. Mein Geschmack kann mich

mich trügen, aber mir schien es immer eins der schönsten Stücke in dieser Gattung, und ich habe es nie ohne eine Empfindung, deren ich mir bey wenigen Gedichten bewust bin, lesen können. Um den Leser selbst urtheilen und dem zu verkannten Manne Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, mag es hier, so wie es sich im ersten Theil des Arminianischen Magazins findet, eine Stelle einnehmen.

Das Ganze ist ein Fragment eines neuen Gesprächs zwischen Eupolis und Plato.

Eupolis. Aber ist es doch nicht ein wenig hart, alle Brüder unsrer Dichterzunft aus deiner Republik zu verbannen? Was hat denn Vater Homer verbrochen, ihn so mit den übrigen zu verabschieden?

Plato. Man kann nicht leugnen, der alte Blinde lügt auf die angenehmste Art von der Welt. Aber so schön gesagte Lügen verderben den Geschmack und die Sitten einer Nation desto gewisser. Dabey sind seine Erzählungen von den Göttern unerträglich und würdigen im höchsten Grade das Ansehn der Gottheit herab.

Eupol. Aber glaubst du denn, daß diese Fehler von der Poesie unzertrennlich sind? Kann man den großen Einzigen nicht würdiger singen?

Plato. Ich sah nie etwas dieser Art. Indes soll soll es mich freuen, wenn du oder irgend jemand dies

auszuführen im Stande bist. Auf den Fall sprech ich dich von dem Schicksal der übrigen Dichter loß.

Eup. Ich bin weit entfernt, mich zum Muster aufzuwerfen. Aber ich will mein möglichstes thun. Wie findest du diesen

## Hymnus

Der Wesen Vater, Quell des Lichts
In ewig junger Schönheit schimmernd,
In ewger Fülle, ewgem Wohlthun —
Wie dich auch dein Verehrer nenne —
Als Wahrheit dich, als Güte, als den Einen
Der Alles ist — als Zevs, als Jupiter
Dich tief anbete — unveränderlich.
Derselbe! Dich, dich will ich singen!
Dich, wenn der Morgen mit der Rosenwange
Den Himmel grüßt, wenn aus den Augen
Der Thränenthau ihm träufelt — Dich, wenn der Tag
Nun scheidet, und sich in die Purpurwellen senkt,
Dich Vater will ich singen, will die Welt es lehren,
Mit Preis und Liebe dir zu huldigen.

Der Azur über meinem Haupt gewölbt,
Das helle lichte Blau der Himmelsluft,
Die Erde, fest auf ihren Säulen ruhend,
Von Wogen rings umflossen — alles nennt
Und alles segnet seinen Schöpfer — Dich!
Zwar bebet die Natur vor deinem Drohn
Und See und Erde nennt dich bebend Gott —
Doch hält allmächtig deine Hand
Die See, das Land, den Himmel, wenn er sinkt.

Zu deinem himmlischen Gezelt,
Erhebt der kühnste Flug des Geistes sich
Umsonst! — Kein Plato mag verstehn
Die Seligkeit, verstehen das Entzücken

Das droben wohnt. Nicht einsam wohnst du da;
Die Kinder Gottes und des Lichtes Kinder
Umringen dich im glanzerfüllten Reihn,
Und freuen deines Anblicks sich.
Sie ewig jung und ewig schön,
Die himmlischen Gestalten — Silberharfen
In ihrer Hand, zu deinem Ruhm gestimmt —
Durchtönen alle Himmel mit Gesang.

Der Vögel Chor durchschwimmt die Luft
Und badet sich im reinen Aethermeer;
Die Lerche tönt voran und führt das Chor
Stets höher, als ob Engellieder
Herunter schallten — wagts, sie nachzusingen
Und lehrt sie dann, eh sie zur Ruhe geht,
Auf grünem Rasen, auf dem moosbedeckten Zweig
Den Menschen, ihren Herrn! Und so vereint,
Gleich einer goldnen Kette, Erd' und Himmel,
Dein Lob du Unerreichter, Herrlicher!

Du, alles Lichtes Quell, gebotst der Sonne
Um ihre glühnde Axe sich zu drehn.
Wie Staub hast du des Himmels weiten Plan
Mit deinen Sternen dicht bestreut.
Schnell ist der Sonne Flug, und doch
Entdeckt kein endlich Auge wie sie rollt.
Aus ihrem Quell entschöpft die Königin
Der Nacht ihr Silberlicht, und strahlt durch sie —
Und sie, des Tages Herrscherin, durch dich!

Nicht Cräsione dich, denn dich erfand
Die Phantasie, dich beten wir nicht an —
Denn Oehl und Wolle, und den Herzerfreuer
Den Wein, und stärkend Brodt — gab es nicht Gott?
Allvater du — du nährst auf deiner Trift
Die Heerden unsrer Flur — du krönst
Mit frischem Grün den Oehlbaum — und es dringt
An Sprößling Sprößling sich, trägt segenreiche Frucht.

Den göttlichen Verstand, den hohen Geist
Voll Weisheit und voll Güte — diese Pallas,
Nur diese kennen wir. — Auf ihr Geheiß
Blüht in Theßaliens Tempe, ringsumduftend
Die Rose, blüht der Thymus, sprosset Blum'
An Blume; sendet der Sabäer Reichthum
Uns Schätze, Wohlgeruch, und Wohlgeschmack
Und Nahrung, und dem Kranken milden Balsam.
Was blüht hast du mit Vaterhand gepflanzt.

Ihr Bäche rauscht, rauscht Ströme seinen Preis,
Die ihr in süße Träume wiegt,
Bald murmelnd über glatte Kiesel,
Bald rieselnd über Blumenwiesen,
Bald durch die grünen Matten schlängelnd,
Hinströmend zu dem Vater Ocean.
Erhebet ihn durch den ihr fließet, ihn
Den ewgen Quell, ihn sonder Ebb' und Fluth.

Ihr alten tausendjährgen Haine,
In deren heilgen Schatten gern
Die Freundschaft weilt, der Tiefsinn wandelt;
Ehrwürdige Eichen, deren Wurzel
Bis zu der Unterwelt hinab sich gräbt,
Der Wipfel bis zum Himmel sich erhebt;
Ihr stolzen Cedern, hochbelaubte Tannen —
Herab — beugt euer Haupt vor ihm
Der euch entstehn ließ — dem Allmächtigen!

Der wundervollen Vorbedeutung Wink,
Was wär er ohne Jupiters Gebot?
Auf sein Geheiß verkündet sie, wenn sich
Der schwache Erdbewohner wo empört
Des Himmels Rache, Hunger, Seuchen, Krieg.

Dann schweigt das Hohngelächter, wenn sich nun
Der Ewge zur Vergeltung rüstet — aber ruhig
Harrt der Gerechte jedem Schicksal und

Ge-

Getrost entgegen! Sende Leben, sende Tod,
Was von dir kommt ist immer weis' und gut.
Kein Uebel kommt von dir — der Dulder nur
Nennt oft das Leiden, was du segnend schicktest.
Wie kann der Sonne Glanz wohl Schatten werden?
Erst wenn sie weicht, verlängern sich die Schatten,
Und finstre Nacht entsteigt dem Erdkreis
Von täuschenden Gestalten rings umflattert.

Du Gräciens Schutzgeist — o wie könnte dich,
Den Rettenden, den Schonenden, dies Land
Vergessen? Fiel der stolze Perser nicht
Durch dich, als er der Macht des Oceans trotzte —
Und nun Euböas Meer der Schiffe Trümmer
Verschlang! Als Marathon ein Heer begrub?
Ihr edlen Griechen, welche dort
Fürs Vaterland erblaßten — welches Denkmal,
Ach welcher Altar mag genug euch ehren?
Doch darfs des Denkmals, was unsterblich ist
Unsterblich zu erhalten? —

Doch — wenn nicht Socrates die Ahndung täuscht —
So steht ein Größerer einst auf
Und lehrt die Menschen Wahrheit, Tugend und
Religion! O komm du Unbekannter,
Dir klopft das Herz entgegen! Theile einst
Mit Jupiter der Lippen Lobgesänge.

Du aber, Vater, König, Allregent,
Aus dessen Antlitz Huld und Gnade
Auf uns herabstrahlt — höre unsern Preis,
Hör unser Flehn um Hülfe! — Nicht umsonst
Erhebt es sich zu dir, du Allbeseliger!

Kein Leser von Geschmack und richtigem Urtheil, wird die mannichfaltigen Schönheiten dieses Gedichts

kennen. 4) Indeß sind Wesleys schriftstellerische Talente und Verdienste die kleinsten unter seinen übrigen. Seine Frömmigkeit und Rechtschaffenheit war ausgezeichnet und musterhaft. Er war dabey gastfrey und in jeder Rücksicht ein vortreflicher Lehrer seiner Gemeine, in der er 1735 nach einem langen und gemeinnützigen Leben starb. Die wahrhaftig christliche Resignation, der Muth und die Standhaftigkeit, welche die letzten Augenblicke dieses achtungswürdigen Mannes krönten, hat sein Sohn, Carl Wesley, in einem Briefe an seinen Bruder Samuel so treflich geschildert, daß es ein Verlust für die Leser wäre, ihnen diesen Brief zu entziehen.

„Wie sehr Du, mein theurer Bruder, Dich auch gesehnt haben magst, meinen Vater noch einmal lebend zu sehen, so must Du es doch nun endlich gewiß erfahren, daß Du ihn nicht eher, als bis er einst unverweslich aufersteht, widersehen wirst. Du hast Ursach, uns zu beneiden, die wir ihn in der letzten Scene seiner Krankheit beobachten konnten.

Die

4) Es trägt wenigstens die Spuren einer sehr fruchtbaren und blühenden Einbildungskraft und ist in der Ursprache, selbst durch den Reim, den man nichts gesuchtes anmerkt, ungemein wohlklingend. Die Uebersetzung hat nichts von den Hauptgedanken ausgelassen, ohne sich sclavisch an die Worte zu binden, wobey das Gedicht noch mehr verlohren haben würde, als es schon itzt — wie bey poetischen Werken fast unvermeidlich ist — verlohren hat. A. d. H.

Die wenigen Worte, die er sprechen konnte, habe ich behalten, und hoffe sie nie zu vergessen. Dies waren einige davon: „Nichts zu viel, um es für „den Himmel zu dulden! — Je schwächer mein „Körper wird, desto mächtiger fühl ich die göttliche „Unterstützung. — Morgen möcht ich euch noch „einmal um mich versammelt sehen, mit euch zu „trinken den gesegneten Kelch, bis wirs besser trin„ken in dem himmlischen Reich. — Mich hat „herzlich verlangt, dies Abschiedsmahl mit euch zu „feyern, ehe denn ich sterbe.„ —

Den Morgen, als er die Communion empfing, war er so schwach und litt so viel, daß er nur mit der größten Schwierigkeit, Brodt und Wein empfangen konnte. Er wiederholte oft die Worte: „Mir „ist bange! Mir ist bange!„ Bald hernach ward er sehr ruhig; Friede und Hofnung breitete sich in ihm und selbst über sein Gesicht aus. Er befand sich so wohl, daß wir Hoffnung zu seiner Genesung schöpften. Die Furcht des Todes hatte er nun ganz besiegt. Endlich gab er auch seine letzten irdischen Wünsche auf, den Commentar über den Hiob zu enden, [s]) — seine Schulden zu bezahlen und — Dich zu sehen.



s) Dieser Commentar ist erst nach seinem Tode 1736. unter dem Titel

Oft legte er seine Hand auf meinen Kopf und sagte: „Sey standhaft! Das Christenthum wird „gewiß in diesem Reich wieder aufleben. Du wirst „es sehen; ich nicht.„ Zu meiner Schwester Emilie sagte er: „Laß dich meinen Tod nicht nie„derschlagen. Gott wird sich an meinen Kindern „verherrlichen.„ — Wenn wir um ihn her saßen, war sein gewöhnlicher Ausdruck: „Nun redet doch etwas von jener Welt!„ Wenn ich ihn frug, ob er sich nicht schlimmer befände, antwortete er: „Lieber Carl! Ich leide sehr viel! Gott legt „mir harte Prüfungen auf, aber ich preise ihn da„für; ich danke ihm dafür; ich liebe ihn darum.„

Am 25ten verließ ihn die Sprache; seine Natur schien erschöpft. Doch erwiederte er auf eine Frage meines Bruders, ob er sich nicht dem Himmel näher fühlte, mit deutlichen Worten: „Ja! „Ich bin es!„ Dann sprach er noch einmal, als eben mein Bruder das Einsegnungsgebet geendet hatte. Seine letzten Worte waren: „Nun habt „ihr alles gethan!„ — Von da bis gegen Sonnenuntergang sprach er bloß durch Zeichen, als ergäbe

Titel Dissertationes in Librum Jobi Auctore Wesley erschienen. Es ist voll Gelehrsamkeit, aber dringt zu wenig in den Geist des Orients ein, und macht den unglücklichen Versuch, ein so altes Gedicht aristotelischen Regeln der Poetik anzuschmiegen. A. d. H.

gäbe er sich den Händen Gottes; und starb endlich unter dem Gebet meines Bruders. Sein Scheiden war so sanft, so unmerklich, daß, obwohl sein Puls stillstand und alle Zeichen der Bewegung aufhörten, wir doch eine geraume Zeit zweifelhaft blieben, ob seine Seele von ihm sey. Unsre Mutter, die mehrere Tage fast nie in das Zimmer kam, ohne ohnmächtig daraus entfernt zu werden, war bey der Todesnachricht weniger betroffen, als wir glaubten, und sagte uns: „Gott habe ihr Gebet um seine sanfte Auflösung gehört, und ihr Kraft gegeben, sie zu ertragen.„ [6])

So starb dieser ehrwürdige Mann. Es ist keine Uebertreibung, daß er an Rechtschaffenheit und Amtstreue von niemand übertroffen werden konnte. Er vereinigte den Eifer und den Muth eines Märtyrers, mit der edlen Einfalt und dem evangelischen Sinn eines Apostels. Auch besaß er die Achtung einiger der höchsten Personen in England, ob er wohl nie Ursach gehabt hat, ihre Freygebigkeit zu rühmen. Der Dechant von St. Patrick, der sich sehr auf die Schätzung des Verdienstes verstand, ließ dem seinigen hohe Gerechtigkeit wiederfahren. Man sagt auch, daß ihn



6) Man vergleiche im 3ten Bande einige Betrachtungen des deutschen Herausgebers über die Geschichte letzter Stunden. A. d. H.

gewisse Emissarien Jakob des zweyten sehr anlagen, die Maaßregeln des Hofes in Betreff des Papstthums zu unterstützen, und daß Nachgiebigkeit gegen den Monarchen durch wichtige Belohnungen erkannt seyn würde. Aber er weigerte sich geradezu die Declaration 7) zu verlesen, und, ob er wohl mit Soldaten und Denuncianten umgeben war, rechtfertigte er doch sein Benehmen mit einer Stelle aus Daniel 3, 18.

„Unser

7) Jakob der 2te begünstigte bekanntlich zur großen Unzufriedenheit seiner Unterthanen und zu seinem eignem Unglück, die päbstliche Parten auf alle Weise. Er ging, ganz verfassungswidrig, so weit, daß er nicht nur i. J. 1687. eine Declaration ausgehen ließ, worin er alle bisherigen Gesetze gegen die von der herrschenden Kirche abweichenden Partenen aufhob, und ihnen gleiche Rechte einräumte, sondern auch das Jahr darauf verlangte, daß diese Declaration von allen Canzeln des Reichs verlesen werden sollte. Die englische Geistlichkeit, und namentlich die angesehensten Bischöffe widersetzten sich und gaben eine ernsthafte, obwohl sehr bescheidne Vorstellung ein, die zwar anfangs die Folge hatte, daß sie in den Tower kamen, aber doch hernach von der niedergesetzten Jury für unschuldig erklärt wurden. Hume hat den ganzen Vorgang im 70sten Cap. seiner Geschichte sehr interessant erzählt. Eben dies ist nun die Declaration, die oben gemeint ist, und die sich der ältere Wesley ebenfalls zu unterschreiben weigerte. Daß sich in diese Weigerung bey vielen auch genug Intoleranz, die zu der Geist der hohen Kirche gehört, mischen mochte, ist wohl unleugbar. Aber der König, der so mit Leib und Seele catholisch gesinnt war, handelte gewiß auch nicht im Geist wahrer Duldung. A. d. H.

„Unser Gott, den wir ehren, kann uns wohl erretten aus dem glühenden Ofen; dazu auch von deiner Hand erretten. Und wo er es nicht thun will, so sollst du dennoch wissen, daß wir deine Götter nicht ehren, noch das goldene Bild, das du hast setzen lassen, anbeten wollen.„

Er war ein arbeitsamer und nützlicher Prediger. Seine Unterhaltung war lehrreich und angenehm, sein Betragen leutselig und höflich, seine Wohlthätigkeit größer als sein Einkommen. Gleichwohl war sein Charakter nicht ohne Fehler. Sein übertriebner Eifer gegen die Dißenters ist schon oben erwähnt; und eben so wenig kann man in Abrede seyn, daß er und mehrere seiner Familie, Begriffe von den Vorzügen und der Gewalt sowohl der Kirche als der Regierung hatten, die mit der Constitution Englands kaum verträglich seyn möchten. Und doch ist es gewiß, daß er einer der erstern, wo nicht der erste war, die für die Revolution schrieben; ein Umstand, der kaum anders erklärt werden kann, als daß man voraussetzt, daß seiner Meinung nach Whiggs immer noch erträglicher als Römischgesinnte waren, und daß man, um der Ausbreitung der letzteren vorzubeugen, lieber die ersteren dulden müsse. 8)

Seine

8) Die Revolution erfolgte 1688. Die Namen Whig und Tory

Seine Gattin, Susanna Wesley, war eine Frau von großem Verdienst und vielen Vollkommenheiten. Sie vereinigte die Grazien ihres eignen Geschlechts, mit dem Verstande und der Entschlossenheit des andern. Sie gebahr neunzehn Kinder, wovon verschiedene erwachsen sind, und sich durch Talente ausgezeichnet haben. Eine Tochter, die hernach an Hrn. Wrigth verheirathet wurde, soll im achten Jahr schon das griechische Testament verstanden, und einen beträchtlichen Theil auswendig gewußt haben. Sie scheint in ihren folgenden Verhältnissen nicht glücklich gewesen zu seyn. Was auch die Ursach gewesen seyn mag — gewiß unterlag sie der Härte ihres Schicksals, und wenn folgende Grabschrift, welche sie sich selbst verfertigte, glaubwürdig ist, so machte der Gram eines gebrochnen Herzens ihrem Leben ein Ende.

So lang Sie lebte war doch bloß
Ein innrer Gram Ihr traurig Looß.
Von allem Schmerz der unter Menschen wohnt
Hat keiner dieses Herz verschont.
Da hofnungslos Sie mit dem Tode rang,
Und doch tief aus der Brust kein Seufzer drang,

Ge-

Tory kamen zuerst 1680. auf. Die Hofparten gab ihren Gegnern Schuld, sie hätten viel Aehnlichkeit mit gewissen Schottischen Schwärmern, die man Whigs nannte. Die Gegenparten fand zwischen den Vertheidigern des Hofes und gewissen catholischen Banditen in Irland, die man Torys genannt hatte, eine Aehnlichkeit. Seitdem sind diese Benennungen immer geblieben, und noch jetzt hört man oft ben politischen Raisonnements daß sie in Gebrauch sind. A. d. H.

Gewaltig von des Schicksals Arm gefaßt —
Ward 's endlich Ihr zu schwer und Sie erlag der Last.
Du lang geliebt, ach lang erweint
O friedsam Grab empfingst Sie wie ein Freund.
Der Kampf ist ausgekämpft, so dauernd und so schwer,
Gebrochen ist das Herz — nun blutet es nicht mehr.

Das ist nicht die Sprache einer bloß eingebildeten Traurigkeit. Sie spricht mit weniger Einfalt und weniger Nachdruck. Auch endete ihr Leben früh. Manche andre Gedichte von ihrer Hand sind hie und da gedruckt. Obwohl in allen ein gewisser Trübsinn und der Ton einer sanften Melancholie nur zu sichtbar herrscht, so tragen sie doch durchaus die Spuren einer schönen und gebildeten Seele. Nur noch eine Probe mag hier stehen.

## An ein sterbendes Kind.

Du der Unschuld sanftes Bild
Süßer Knabe schön und mild,
Knospe die kaum ihre Hülle brach,
Aufgeblüht für einen Tag, —
Eh des Todes letzter Schmerz
Hinwürgt dein zu schwaches Herz,
Eh der Augen helles Licht,
Ach! zum langen Schlummer bricht,
Wirf noch einen, einen Blick
Auf die Mutter! Schwerer leidet
Als du selbst, ihr Herz um dich.

O ihr Blicke — deren holder Strahl
Mich entzückte — noch einmahl
Zittert hin auf mich! — Vielleicht
Ist der letzte bald verbleicht.

Eh du hinwelkst und verblühst,
Eh du ewig von mir fliehst,
Eh des Todes letzter Schmerz
Hinwürgt dein zu schwaches Herz,
Höre meiner Seele Flehn —
Laß mich, laß mich mit dir gehn.

Eine andre Schwester bekam Anträge von einem Geistlichen, Namens H**ll, den J. Wesley bey einer seiner Reisen von der Universität nach Epworth in der Familie eingeführt hatte. Es ist zuweilen ein unangenehmes Geschäft, das zu sagen, was man gleichwohl für wahr erkennen muß. Es ist für das fühlende und wohlwollende Herz allemal da am peinlichsten, wo es den moralischen Charakter von Personen betrift, die nun eben den Schauplatz des Lebens verlassen haben. Da indeß die Aufführung dieses Mannes weltbekannt war, und auch schon in mehrern Journalen der Sache vor dem Publikum gedacht ist, so wird man es weder für lieblos noch unbillig erklären, wenn auch ich die Fehler eines Mannes, der so nah zu dieser Familie gehörte, nicht verschweige. Es scheint überhaupt, man müsse hier einen Unterschied machen. Es giebt gewisse Fehler, die man auf Rechnung der Schwäche der menschlichen Natur setzen muß. In solchen Fällen würde die Erwähnung die Gestalt der Verunglimpfung bekommen. Wo aber die Rede von offenbaren, in ihren Folgen äußerst gefähr-

fährlichen Lastern ist, da kann die Regel, von den Verstorbenen nie übel zu reden, schwerlich gelten, und ihre Fehler verdienen laut getadelt zu werden, sowohl um ein richtiges Urtheil über ihren Charakter zu fällen, als andern warnend zu werden.

Herr H**ll also machte Miß Katharine Wesley seine Anträge. Aus allen den Stellen verschiedener Briefe, worin er erwähnt wird, muß man schliessen, daß er durch sein Aeußeres, durch seinen Verstand und in jeder andern Rücksicht — Tugend und Rechtschaffenheit abgerechnet — ganz der Mann war, den Weibern gefährlich zu werden. Miß Wesley und die ganze Familie sahen diese Partie für höchst vortheilhaft an. Er fand die günstigste Aufnahme. Nur seine Mutter wollte nicht einwilligen und dies verzögerte die Verbindung. Aber in kurzer Zeit entfernte er sich selbst von der jüngeren Schwester und fiel auf die ältere. Um desto sichrer zum Zweck zu kommen, ergriff er die alte Maske der Heucheley, und gab eine Offenbarung vor, die ihn über den Willen Gottes belehrt habe. Die Gesetze der Ehre und des Gewissens, die Vorstellungen aller Glieder der Familie, alle andre Gründe sprachen umsonst. Die Verbindung ward vollzogen, und was das wundersamste ist, die verschmähte Braut begleitete ihn und ihre Schwester auf seine Pfründe in Walis.

Man wird sich itzt weniger wundern, daß er seiner Frau sehr bald wieder müde ward, aus der Polygamie einen Grundsatz machte, so weit er konnte, diesen Grundsatz gemäß lebte, und sich nicht entblödete, ihn in Gesellschaften und öffentliche Reden, dringend zu empfehlen.

Auffallender ist es, daß, so genau man ihn kennen und beobachten konnte, dies dennoch nicht hinreichte, Johann und Carl Wesley vor den Kunstgriffen dieses täuschenden Mannes zu sichern. Lange Zeit betrachteten sie ihn als einen Christen vom ersten Rang, und Johann Wesley scheint bis ans Ende seines Lebens geglaubt zu haben, daß er es bey ihrer ersten Bekanntschaft rechtschaffen gemeint habe. Aber seine ausgelernte Heucheley, die bey einigen folgenden Auftritten sichtbar ward, macht dies äußerst zweifelhaft: und man muß es doppelt beklagen, daß ein Mann, an den die Natur so viel Talente verschwendet hatte, sich selbst durch solche Niederträchtigkeit entehren, und an andern so schwer versündigen konnte.

Samuel Wesley ließ sich den Schein nicht blenden. Er war ein zu scharfsichtiger Beobachter, hatte Menschen und Sitten zu gut kennen gelernt, um die Ansprüche des Mannes an eine höhere Heiligkeit gelten zu lassen. In einem Briefe an seinen Bruder, fällt er folgendes merkwürdige Urtheil über ihn:

„Ich bin fest überzeugt, diese Heyrath wird und kann zu nichts Guten führen. Ich mochte den Mann von dem ersten Augenblick an, da ich ihn kennen lernte, nicht leiden. Sein süßes Wesen paßte zu meiner Rauhigkeit nicht. Er schien meinen Witz und meinen Scherz immer zu fürchten. Das ist bey mir ein sichres Zeichen von Unredlichkeit und Heucheley. Er konnte meinen Augen nie recht begegnen. Sich bewust, in seinem Herzen sey etwas Unrichtiges, war er immer bange, ich möchte es entdecken, so oft ich ihn dreist ins Auge sah. Carl schreibt mir üble Dinge. Willigt ihr ein, so will ich Catharinen mit mir nehmen, um ihr den Kummer und vielleicht eine schlimme Leidenschaft von seiner Seite zu ersparen.„

Die gute Absicht dieses vortreflichen Bruders ward vereitelt. Die Untreue eines Mannes, den sie mit so viel Zärtlichkeit geliebt hatte, gab ihrer Gemüthsruhe einen Stoß, dem sie zu schwach war, und versenkte sie in eine Melancholie, die an ihrem Leben nagte und sie in kurzer Zeit ins Grab brachte. Der unglückliche Mann, war mehrere Jahre das Spiel der unseligsten Leidenschaften, und seine Schicksale in England und andern Ländern waren eben so excentrisch, als sein ganzer Charakter. Bald spielte er die Rolle des Arztes; bald des Geistlichen; bald erschien

er im geistlichen Ornat, bald mit Stock und Degen im Scharlachrock. Endlich verließ er seine Frau, und gieng mit einem Mädchen durch; spielte tausend Streiche, entrann tausend Gefahren; kam zuletzt wieder nach England, wo man ihn in einer Kirche in London wieder das Amt hat verrichten sehn. Ein Kenner erzählt, er habe kurz vor seinem Tode eine Rede aus dem Stegreif über Ps. 19, 1. gehalten, die unnachahmlich schön und kraftvoll gewesen sey. Er besaß viel Kenntnisse und Fähigkeiten. Man erzählt, er sey sehr reuevoll und beruhigt gestorben.

---

Zwey:

## Zweyter Abschnitt.

## Samuel Wesley der Jüngere.

Er war der älteste Sohn Samuel Wesleys, gebohren zu Epworth i. J. 1690. Seine erste Bildung bekam er in der Westmünsterschule, aus welcher er in das Christ-Church Collegium [9]) übergieng. In beyden Anstalten zeichnete er sich durch seine schriftlichen Arbeiten aus und erwarb sich den Ruhm eines echten Schülers der Classiker. Seine Sprachkenntniß war genau und ausgebreitet. Nachdem er Magister geworden war, schickte man ihn als Unterlehrer nach Westmünster. Nicht lange nachher ward er von dem berühmten Dr. Atterbury, damaligen Dechant von Westmünster, ordinirt, und allgemein als ein geschickter Prediger und einsichtsvoller Gottesgelehrter geschätzt. Einen ausgezeichneten Werth gab ihm die Güte seines Charakters. Von Natur und aus Grundsätzen menschenfreundlich und wohlthätig, konnte ihn



9) Christ-Church ist unter den vielen Collegien, deren man in Oxford an 20 zählt, das größte und ansehnlichste. Diese Collegia liegen in der Stadt zerstreut, und es wohnen darin Lehrende und Lernende beysammen. M. s. über die Einrichtung der engl. Universitäten Alberti und Wendeborn.
A. d. H.

nichts im Diensteifer gegen Dürftige ermüden. Wozu sein Vermögen nicht hinreichte, das bewirkte er durch seinen Einfluß auf andre. Unter andern Beweisen davon ist mir bekannt, daß das erste Hospital zu Westmünster, seine Einrichtung und seine Ausführung, vorzüglich seiner thätigen Menschenliebe zu danken hat.

Mehrere der ausgezeichnetsten Männer jener Zeit schätzten ihn ungemein hoch. Orford, Attersbury und Pope waren seine genauen Freunde. Aus einem Briefe des letzteren sieht man, daß er ihm viel Subscribenten zu einem Bande seiner Gedichte verschafte. Doch brachten ihm diese Verbindungen keine wesentlichen Vortheile. Im Gegentheil verlohr er dadurch seine Aussichten für ein geistliches und hinderte seine Beförderung in ein Schulamt. Walpole ward sein unversöhnlicher Feind. 10) Wesley, gereizt durch das Benehmen dieses Mannes, blieb ihm nichts schuldig, und erlaubte es sich, seine Verachtung ohne alle Gnade in tausend witzigen Einfällen und

10) Robert Walpole, der unter der Regierung König Georg des 2ten eine so große aber für seinen Charakter wenig ehrenvolle Rolle als Premierminister spielte, und zuletzt zum Graf von Orford ernannt ward. Aus der Geschichte jener Zeit ist bekannt, wie sehr seine ganze Handlungsweise von allen Wohldenkenden verachtet wurde, aber auch wie wichtig er war, und wie viel Muth dazu gehörte, gegen ihn zu schreiben, wie Wesley that. A. d. H.

und Pasquinaden auszudrücken. Je tiefer diese Walpole fühlte, desto fester ward auch sein Entschluß, ihn nie bey Westmünster steigen zu lassen. Der Unwille war von beyden Seiten gleich heftig. Dennoch überwand ihn in dem unbiegsamen Wesley die kindliche Liebe, und brachte ihn dahin, sich gegen das Ende des Lebens seines Vaters, der in bedrängten Umständen war, zu entschliessen, einen Minister um Unterstützung zu bitten, den er haßte oder doch verachtete. Aber auch dies ward abgeschlagen.

Atterburys Verbannung änderte nichts in Wesleys Gesinnungen gegen ihn. Ihre Redlichkeit war unwandelbar. Er hatte immer den Bischof von Rochester, dessen politische Grundsätze den seinigen so ähnlich und dessen Talente ausgezeichnet waren, die hochachtungsvollste Verehrung bezeugt. Als er ihn verdammt und seines Amtes entsetzt sah, blieb er sich darin völlig gleich. Der Prälat, im vollsten Glanz der Ehre und des Wohlstands — und der angeklagte Mann, von den Lords vorgeladen und zu ewigem Exil verdammt, — beyde waren ihm immer dieselbe Person. Er ehrte das Andenken seines Gönners durch eine rührende Elegie. Eine ähnliche schrieb er bey dem Tode der Madam Morrice, Tochter des Bischofs. Dieser ward so davon gerührt, daß er laut erklärte, wenn er je wieder mit Ehren in seinen Posten zurückkom-

men würde, Wesley es zuerst empfinden sollte. Aber der Bischof kam nie zurück, und Wesley, nachdem er einige Jahre einer Schule zu Tiverton vorgestanden hatte, starb im November 1739, neun und vierzig Jahr alt.

Er hat einen Band Gedichte vermischten, theils ernsthaften und religiösen, theils scherzhaften und satyrischen Inhalts, geschrieben. Die Güte der Absicht ist ihnen allen gemein. Sie greifen irgend ein Laster an, oder empfehlen Sittlichkeit und Tugend. Sie tragen Spuren in Menge von tiefer Gelehrsamkeit, großer Menschenkenntniß und einer sehr lebhaften und regsamen Einbildungskraft. Doch war er mehr ein feuriger als ein correcter Dichter. Es fehlt seinen Werken die Harmonie, welche die Frucht größeres Fleißes und sorgfältigerer Politur gewesen seyn würde. Aber männlich und kraftvoll sind sie im hohen Grade. Swift bewunderte vorzüglich den Streit der Geschlechter (Battle of Sexes) ließ ihn, so viel ich weiß, zu Dublin wieder abdrucken, und ward daher von einigen für den Verfasser gehalten. — Die Erzählungen sind leicht und humoristisch. Er kam Priorn, den er sich zum Muster wählte, wo nicht gleich, doch sehr nahe. Die Satyre dieser geistvollen Stücke ist zwar spitz, aber doch voll treffenden Witzes. —

Unter

Unter seinen hinterlassenen Papieren findet sich folgender Brief, aus dem man beurtheilen kann, auf welchen Fuß er mit dem Grafen von Oxford stand, und zugleich erfährt, daß er Anmerkungen zu Buttlers Hudibras [11]) herausgeben wollte.

Ehrwürdiger Herr!

„Ich sage es ungern und mit Beschämung; aber die Wahrheit muß doch heraus — Ihr Brief ist vom 8ten Jun., und wir schreiben heute den 8ten August, und erst itzt nehme ich die Feder, Ihnen zu antworten.

Ich habe mich sehr gefreut, etwas von Ihnen zu hören, besonders seit sich Ihre Gesundheit gebessert hat. Veränderung der Luft wird Ihnen sehr wohlthätig seyn. Hoffentlich werden Sie an-

 dere

11) Die Engländer legen einen sehr hohen Werth auf dies Gedicht des Samuel Buttler, der i. J. 1612. gebohren war und 1680 starb. Nach Dr. Johnsohns Urtheil ist es eins von den Werken, auf das eine ganze Nation stolz seyn kann, da die Bilder national, die Charaktere unerborgt und unerwartet sind, und die Schreibart durchaus original und eigenthümlich ist. Es ist durchgängig Satyre wider die Independenten und Presbyterianer. Hudibras ist ein presbyterianischer Friedensrichter, der im Vertrauen auf das Ansehn der Gesetze, und voller Wuth frommer Einfalt das Land durchzieht, um dem Aberglauben zu steuren und einen Schreiber bey sich hat, der Independent und höchst starrköpfig ist. Eine deutsche Uebersetzung ist ohnlängst herausgekommen.

A. d. H.

dere Erhohlungen, als die Schule, suchen. Man sagt mir, daß sie einen Zuwachs von mehr als vierzig Schülern habe, seit Sie das Amt führen. Es freut mich um Ihrentwillen ungemein, daß Sie so viel Beyfall finden. Ich hoffe in jeder Rücksicht, die Stelle soll Ihnen entsprechen; sie wird, wenn nur Ihre Gesundheit erst wieder hergestellt ist, ganz nach Ihrem Sinne seyn. Das wird mich herzlich freuen.

Es giebt itzt wenig Neues. Jedermann sagt, der Bischoff von Worcester sey sterbend. Man macht Hoadley zu seinem Nachfolger; diesem giebt man Potter. Wie es denn weiter gehen wird, kann ich nicht sagen.

Es hat mich sehr gefreut, daß Sie den Hudibras dreymal durchgelesen haben, und mit mir einig sind, daß er Anmerkungen nöthig hat, die aber ein schweres Unternehmen seyn werden. Sicher werden sie das, wenn man alles, was man sollte, leisten will. Ich kenne niemand der fähiger dazu wäre, als Sie. Es ist meine wahre Ueberzeugung. Lilly's Leben besitz ich. Alles was ich habe, sollen Sie sehen und brauchen. Auf alle Art werde ich behülflich seyn. Ich liebe das Gedicht sehr. Es wird durch Sie höchst brauchbar und unterhaltend werden.

Die Verbindung meiner Tochter mit dem Herzog von Portland, welche Ihnen die Zeitungen gesagt haben werden, ist zu Maryborn vollzogen. Alle Aussichten für ihr beyderseitiges Glück sind, denke ich, vorhanden. Gegenseitig muß es freylich seyn. Ein Theil kann nicht ohne den andern glücklich werden. Aber hier ist eine große Aehnlichkeit des Temperaments; und sie gefallen sich einander. Das, meine ich, sey eine sichere Grundlage zur Glückseligkeit. Alles um mich her grüßet Sie u. s. w.

Oxford.

N. S. Die beyden Knaben befinden sich wohl. Lassen Sie mich doch ja bald von sich hören, und von Ihrer eignen Hand wissen, wie Sie sich befinden.

Der Lord hatte gewiß Recht. Wesleys Genie, seine Kenntniß der damaligen Zeitumstände, und ich mag wohl hinzusetzen, sein entschiedner Haß und seine Verachtung der Cromwellschen Fanatiker, machten ihn höchst geschickt, Buttlers Commentator zu werden. 12)

 Ohn-

12) Dies sicherte ihn auch vermuthlich, sich nicht so leicht, wie seine Brüder, von Leuten einnehmen zu lassen, die die Maske der Frömmigkeit mißbrauchten, wie man aus dem obigen Briefe (S. 33.), der ein so treffendes Urtheil über den Verführer seines

Ohngeachtet des Fleißes und der Geschicklichkeit des Herrn Grey, der mehrere seiner Noten benutzt haben soll, ist es noch immer als ein wahrer Verlust für die gelehrte Republik zu bedauern, daß sein Vorhaben nicht ausgeführt ward.

Seine Bescheidenheit als Dichter war eben so groß als selten. In der Ankündigung seiner Gedichte sagt er freymüthig, er lasse sie nicht drucken „weil er etwa von ihrem großen Werth überzeugt wäre,„ sondern bloß, „um etwas durch Subscription zu gewinnen.„ — Wenig Schriftsteller von solchen Talenten möchten so mißtrauisch gegen sich selbst seyn. Um so lieber wird man hören, daß die Subscription so ansehnlich war, daß sie einen beträchtlichen Theil eines hinlänglichen Auskommens betrug, das er seiner Witwe und einzigen Tochter hinterließ.

Ich werde diesen Abschnitt am schicklichsten mit der Inschrift beschließen, welche sich auf seinem Grabstein auf dem Kirchhof zu Tiverton befindet:

Hier

seiner Schwester enthält, gesehen hat. Er scheint der kälteste und gesetzteste von seinen Brüdern gewesen zu seyn, der auch nie an den methodistischen Sonderbarkeiten Theil nahm.

A. d. H.

Hier liegen
die Ueberreste
Herrn Samuel Wesleys,
eines Mannes
allgeschätzt und allgeliebt
durch seltnen Witz und seltnes Wissen
durch Wohlwollen und Wohlthun
durch edle Sitteneinfalt.
Er war
ein treflicher Prediger.
Seine beste Predigt
war das standhafte Beyspiel eines erbauenden Lebens
Rastlos und eifrig beschäftigt
in Werken der Lieb' und des Wohlthuns
folgt er treulich
seines erhabenen Meisters Beyspiel
Zog umher und that Gutes
Unbestechlich rechtschaffen
verschmäht' er irdischen Vortheil
fürchtend verwickelt zu werden in gefahrvolle Schlingen
und die Kunstgriffe
die andre suchen, um sich zu erheben.
Nach einem Leben
hingebracht in mühvoller Arbeit für die Jugend
fast zwey Jahr zu Westmünster
sieben Jahr zu Tiverton
gab er seine Seele in Gottes Hand
am 6ten Nov. 1739. im 49ten Lebensjahr.

## Dritter Abschnitt.

## Carl Wesley.

Carl, der dritte Sohn, war 1708. zu Epworth gebohren. Er besuchte zuerst die Westmünsterschule, ward dann Mitglied des Christ-Church Collegiums; hernach Magister. Man sagt, er sey im siebenten Monat der Schwangerschaft seiner Mutter gebohren; auch hatte er nicht ganz die feste Gesundheit seiner Brüder; erreichte indes doch ein gutes Alter. Er zeigte schon früh trefliche Talente. Hätte er sich mehr mit den höhern Gattungen der Dichtkunst beschäftigt, so würde er sicher ein vorzüglicher Dichter geworden seyn. Er schränkte sich aber ganz allein auf Hymnen ein, wovon einige ohnstreitig zu den besten in dieser Gattung gehören. Er war ein warmer lebhafter Mann; sehr freymüthig und sehr rechtschaffen. Er war für das Wahre und Gute so eingenommen; daß mancher dies vielleicht Hastigkeit und Unüberlegtheit nennen wird, da er durchaus nichts ertragen oder hingehn lassen konnte, was er nach seiner Einsicht mißbilligen zu müssen glaubte. Er achtete Menschen, die nach Grundsätzen handelten, sehr hoch, sie mochten noch so verschieden in ihren Ueberzeugungen seyn;

aber

aber der Heuchler und die ganze Zunft der Schleicher und Schmeichler war ihm von Herzen verhaßt; auch konnten Personen dieser Art selten lang ungestraft in seiner Gegenwart zubringen. Sein Umgang war unterhaltend und lehrreich, oft mit Witz und Laune gewürzt. Seine Religion recht wie sie seyn soll, weder finster noch ausgelassen, sanft und wohlwollend; und wie er auch in seiner Jugend gedacht haben mag, in seinen späteren Jahren gewiß nicht enthusiastisch.

Im April d. J. 1745. heirathete er Miß Eleonore Gwynne, ein sehr liebenswürdiges Frauenzimmer aus Garth in Brecknockshire, welche ihm zwey Söhne und eine Tochter gebahr, die sämtlich noch leben. Die Söhne haben sich durch ihre musikalischen Talente bekannt genug gemacht. Der Jüngere ging vor einigen Jahren zur römischen Kirche über; [13]) und ich darf laut sagen, daß dieß eins der drückendsten Leiden in dem Leben des Vaters war. Wie er den Schritt ansah, kann man am sichersten daraus abnehmen, daß eine seiner letzten Aeusserungen die war, „er vergebe auch dem, der seinen Sohn dazu verleitet habe.„

Carl

13) Kunsttalente haben aus begreiflichen Ursachen oft zu diesem Schritt geführt. Es würde leicht seyn, auch unter deutschen Künstlern jeder Gattung Beyspiele zu finden. A. d. H.

Carl Wesley war zurückgezogner und im Publikum unbekannter als sein Bruder, und da er mehr ausführte, was jener entwarf, so läßt sich von seinem öffentlichen Leben nur wenig sagen. Im J. 1734 schrieb er an seinen Bruder Samuel, und benachrichtigte ihn von der beabsichtigten Verbindung des Hrn. H**ll mit einer ihrer Schwestern. Wir haben schon bemerkt, daß diese Heirath zurückgieng und die Wahl hernach auf die ältere Schwester fiel. Kurz vor der Vollziehung, nicht lange vor dem Tode seines Vaters, schickte er seiner Schwester Martha eine poetische Epistel; aus der man sieht, daß er sich eben so sehr in ihr, als sie in ihrem wankelmüthigen Liebhaber irrte, und daß das Mädchen, wie sehr sie auch alle Betrachtungen der Religion und der Gerechtigkeit unterstützen und so kraftvolle und pathetische Vorstellungen zum Nachdenken bringen mußten, doch nicht stark genug war, den Schmeicheleyen eines verschlagenen und sehr talentvollen Mannes zu widerstehen. Der Brief ist eines seiner frühesten und besten Gedichte. 14) Er ist mit Liebe gearbeitet, sein ganzes Herz war dabey intereßirt. Manche andere Stücke scheinen

14) Herr Hampson hat ihn mitgetheilt; er würde aber deutsche Leser zu wenig intereßiren, und so schön er besonders stellenweise ist, zu viel in der deutschen Uebersetzung verlieren.
A. d. H.

Stücke scheinen kaum von derselben Hand zu seyn. Es mag schwer seyn, die wahre Ursach anzugeben; aber es ist als ob Gedichte religiösen Inhalts ein eigenes Schicksal verfolgte. [15]) Woher es auch komme; sicher ists, daß von zwanzigen kaum eins des Lesens werth ist.

Carl Wesley war übrigens sein ganzes Leben hindurch einer gewissen instinctartigen Furcht vor dem Tode unterworfen. Er konnte des Gedankens nie los werden, daß er in seinen letzten Augenblicken fürchterlich

15) Mich dünkt, diese auch in Beziehung auf deutsche religiöse Gedichte sehr wahre Bemerkung, lasse sich wenigstens zum Theil aus folgenden objectiven und subjectiven Ursachen erklären. Je gereinigter eine Religion ist, desto weniger wird sie eigentlich poetischer Bearbeitung fähig. Denn die Dichtkunst bedarf sinnliche Darstellung. In dem erhabensten Werk, das Deutschland kennt, dem Messias, liegen gewisse sinnliche Vorstellungsarten zum Grunde, die der erleuchtete Christ oft heraus wünschte, die der Dichter aber schwerer aufgeben würde. Religiöse Gedichte sind also entweder zu sehr die Werke einer warmen Phantasie. Dann mißfallen sie leicht dem aufgeklärten Gottesverehrer. Oder die Begriffe sind rein und vernünftig. Dann werden sie wie eine Menge neuerer geistlicher Lieder, trocken und kraftlos. Die Götter Griechenlands waren allerdings poetischere Wesen, als der Gott, den die Christen verehren. Aber ich denke, wir sind für diesen Verlust reichlich entschädigt. — Oft sind auch die Ursachen subjectiv. Man merkt es manchem Dichter zu sehr an, daß er sich auch einmal Gewalt angethan hat, der Gottheit sein Saitenspiel zu rühren, das eigentlich für ganz andere Töne gestimmt ist. — Bey andern spricht wohl das Herz mit. Aber wenn auch würklich das Herz Redner machen sollte — gute Dichter macht es wenigstens nicht immer. A. d. H.

terlich leiden würde. Diese Idee war seiner Einbildungskraft immer so gegenwärtig, und würkte so stark auf seine Seele, daß er in seiner letzten Krankheit alle die ihn besuchten, unaufhörlich bat, Gott für ihn um Geduld und einen leichten Tod zu bitten. Seine Furcht war glücklicherweise ganz vergebens gewesen. Seine Hülle nahte sich allmählig ihrer Auflösung. Nach einer stufenweisen Entkräftung, entschlief er mit der grösten Heiterkeit und Ruhe. Es geschah im März 1788. im achtzigsten Jahre seines Alters.

Ohngeachtet seiner Verbindung mit den Methodisten, blieb er doch immer der englischen Kirche zugethan, und verordnete auf seinem Todtenbette, daß man ihn nicht auf seines Bruders Gottesacker, der nicht geweiht war, sondern auf dem Kirchhof von Maryborn, wo er seine letzten Jahre zugebracht hatte, beerdigen solle. Mancher wird vielleicht diesen Zug mit einem bedauernden Lächeln, mancher andre mit großem Beyfall lesen. Jener sollte indes doch bedenken, daß, wenn dies Schwäche war, sie wenigstens zu den verzeihlichsten gehörte, und ihren Ursprung in einigen der edelsten Prinzipien der menschlichen Seele hatte. 16)

Der

16) Der Verfasser hat nicht gesagt, was dies für Principien sind, und es ist schwer zu errathen. Seine Hochachtung gegen den Mann scheint hier sein Urtheil zu bestechen. Das sollte aber billig

Der Verfasser dieser Schrift hegt eine große Hochachtung gegen diesen liebenswürdigen Mann, und ergreift die Gelegenheit gern, seinem Andenken einen Tribut der Ehrerbietung zu entrichten. Er verläßt ungern einen Gegenstand, dessen er sich immer mit Achtung, mit Sehnsucht und mit Liebe erinnern wird. Es sey ihm daher erlaubt, die Leser noch einen Blick in das menschliche und wohlwollende Herz des Mannes thun zu lassen, indem er eines poetischen Commentars über die Stelle erwehnt, in welchem Samuels Geist zu Saul sagt: „Morgen um diese Zeit wirst du mit deinem Sohn bey mir seyn!„

Was sagt der feyerliche Spruch?
Ach welche Hofnung dämmert drin für jene Welt?
"Du und dein Sohn — getödtet in der Schlacht
"Ihr findet ewge Ruh wo ich sie fand!"
Da kann nicht Elend seyn, nicht Quaal,
Wo Saul bey Samuel lebt —
Da kann Verdamniß nicht und Hölle seyn
Wo Jonathan der Edle wohnen soll! 17)

---

billig nie der Fall seyn. Wir sollten uns gewöhnen, Züge, die wir in andern für einen würklichen Mangel an berichtigten Begriffen und für unmännliche Schwächen halten, auch bey unsern Freunden mit keinem andern Namen zu benennen. A. d. H.

17) Das wohlwollende Herz hat freylich hier besser als der Sprachkenner commentirt. Denn eigentlich ist in jenen Zeiten, bey den Hebräern noch keine bestimmte Idee, von dem Aufenthalt der Seligen und der Unseligen. Alle die sterben, gehen in den Scheol, die Unterwelt. Seligkeit und Verdammniß sind spätere Ideen. A. d. H.

## Vierter Abschnitt.

# Johann Wesley.

Johann Wesley, dessen Leben den vornehmsten Gegenstand dieser Geschichte ausmachen wird, war der zweyte Sohn Samuel Wesleys. Seiner eignen Angabe nach, ward er am 21. Jun. 1703 zu Epworth in Lincolnshire gebohren. Ein Verwandter und seine Amme geben das Jahr 1700 an. Das erste aber ist unstreitig das wahre. Ein eigner Familienvorfall veranlaßte eine lange Abwesenheit des Vaters, und eine anderthalbjährige Entfernung von seiner Frau. Während dieser Zeit starb König Wilhelm, und die Königin Anna kam zur Regierung. Bey ihren Regierungsantritt kam der ältere Wesley wieder nach Epworth, und unser J. Wesley war das erste Kind nach der Rückkunft des Vaters.

Die Verschiedenheit der Nachrichten veranlaßte eine Begebenheit, die sich, als er etwa sechs Jahr alt war, zutrug, und die ihm sehr gefährlich werden konnte. In der Pfarrwohnung zu Epworth kam Feuer aus, und sie brannte nieder. Zugleich giengen dabey

die

die Kirchenbücher verlohren. In einer von Wesleys frühesten Schriften, ist das Andenken an diese Feuersbrunst aufbehalten. Auf der Titelvignette sieht man ein brennendes Haus mit dem Motto: „Ist nicht dies ein Brand der aus den Flammen gerettet ist?„ Man hat auch einen Brief von seiner Mutter an einen benachbarten Prediger, welcher den ganzen Vorfall ausführlich beschreibt. Er ist vom 24ten Aug. 1709 datirt.

„Es war Mittwoch am 1sten Februar, Abends zwischen elf und zwölf Uhr, als einige Funken von dem Dach unsers Hauses, einem unserer Kinder auf die Füsse fielen. Das Kind lief augenblicklich in unsre Kammer und rief uns. Mein Mann, welcher auf der Straße Feuer rufen hörte, sprang auf, und wie er die Thür öffnete, sah er sogleich, daß das Feuer in seinem eignen Hause sey. Ich war krank und lag in einem andern Zimmer. Er kam auf der Stelle herein, hieß mich und meine beyden ältesten Töchter eiligst aufstehen uns zu retten; lief dann in die Kinderstube und befahl der Wärterin, die Kinder heraus zu bringen. Die beyden kleinsten lagen in ihrem Bett. Die drey übrigen in einem andern Bett. Sie faßte das Jüngste und rief den andern zu, sie möchten ihr folgen. Dies thaten auch die drey ältesten. Als wir

uns in dem Hausflur zusammen fanden, und rings um uns her die Flammen zusammenschlugen, bemerkte mein Mann, daß er in der Bestürzung die Schlüssel oben hatte liegen lassen. Er lief hinauf und brachte sie herunter. Eine Minute darauf brannte die Treppe. Als er die Hausthüre nach der Straße öfnete, trieb der heftige Widerstand die Flammen mit solcher Wuth herein, daß niemand stehn bleiben konnte. Einige Kinder retteten sich durch die Fenster; andre durch eine kleine Thür in den Garten. Ich war zu entkräftet, um die Fenster hinauf zu klimmen; auch konnt ich nicht nach der Gartenthür kommen. Dreymal versucht ichs, durch die Hausthür zu entrinnen, aber eben so oft trieben mich die Flammen zurück. In dieser Angst rief ich Gott um Hülfe an, und so wagt ich mich, unbekleidet wie ich war, durch das Feuer. Bis auf einige Verletzungen an Gesicht und Händen, litt ich keinen Schaden.

Indem mein Mann die übrigen Kinder in Sicherheit sah, hörte er noch eins in der Kinderstube schreyen. Er versuchte die Treppe hinauf zu kommen; aber sie stand in Flammen, und würde ihn nicht mehr getragen haben. Da er es unmöglich fand, kniete er nieder und empfahl die Seele seines Kindes den Händen Gottes.

(Dies Kind war unser Johann Wesley. Das übrige will ich mit seinen eignen Worten erzählen.)

„Ich glaube es war gerade in diesem Augenblick, als ich aufwachte. Ich schrie nicht, wie sie sich eingebildet hatten, außer hernach. Ich erinnere mich aller Umstände so genau, als wenn es gestern geschehen wäre. Als ich das Zimmer so hell sah, rief ich das Mädchen, mich aufzunehmen. Da niemand antwortete, steckte ich meinen Kopf aus den Bettgardinen, und sah Feuerstrahlen oben an der Decke. Ich sprang auf, rannte nach der Thür; aber weiter konnt ich nicht; denn der ganze Flur stand in Feuer. Darauf kletterte ich auf einen Kasten, der nah am Fenster stand; einer im Garten erblickte mich und rieth eine Leiter zu hohlen. Ein andrer erwiderte; „das wird zu lang. Ich will etwas anders versuchen. — Ich will mich gegen die Wand stemmen; laßt einen andern auf meine Schultern steigen.„ Es geschah und dieser nahm mich aus dem Fenster. In demselben Augenblick stürzte das ganze Dach ein, aber es fiel einwärts, sonst hätte es uns alle zerschmettert. Als sie mich in das Haus, wo mein Vater war, brachten, rief dieser: „Kommt Nachbarn; laßt uns niederknien; laßt uns Gott preisen. Er hat mir alle meine acht Kinder gerettet. Schade für das Haus! Ich bin reich genug!„

Den nächsten Tag, als er in den Garten ging und die Ruinen des Hauses ansah, hob er ein Blatt aus seiner Polyglotten-Bibel auf, auf welchem noch die Stelle lesbar war: Vade, vende omnia quae habes; et attolle crucem, et sequere me. Geh — verkaufe was du hast, nimm dein Creutz auf dich und folge mir nach!„ 18)

Der junge Wesley, so wie seine übrigen Geschwister, lernten die Elemente von ihrer Mutter, die sich sehr zur Unterweisung der Jugend geschickt zu haben scheint, und die ungewöhnlich glücklich darin war. Wenn eins ihrer Kinder die Buchstaben zu lernen hatte, so war es, als ob sie nichts anders zu thun hätte, und sie widmete sich ihnen dann ganz. Samuel, der älteste Sohn, lernte das Alphabet in wenigen Stunden. Zwey oder drey, die sie für die schwächsten hielt, brauchten etwa drey Tage, eh sie ganz sicher waren; in der Regel war alles in einer oder zwey Stunden gethan, und nach wenig Tagen lasen sie ein Capitel in der Bibel.

Schon früh ward der junge Wesley in eine Freyschule geschickt; von da kam er in das Christ-Church

Colle-

18) Durch solche Umstände konnte die Gewohnheit, die hernach unter den Methodisten und allen ihnen ähnlichen Parteyen herrschend geworden ist, in jeder Verlegenheit viel auf den Aufschlag der Bibel zu rechnen, veranlaßt werden. A. d. H.

Collegium. Als er hier die ersten Gradus angenommen hatte, ward er zum Mitgliede von Lincoln 1724 erwählt und erhielt die Magisterwürde i. J. 1726. Auf seine Wahl in Lincoln scheint die Verbindung seines Bruders mit dieser Gesellschaft viel Antheil gehabt zu haben, wenigstens scheint dies die natürlichste Erklärung einiger Ausdrücke eines seiner Briefe zu seyn, worin er sagt: „Ich würde dir gewiß meine am Freytag erfolgte glückliche Wahl schon gemeldet haben (den ganzen Donnerstag ward ich in Lincoln aufgehalten) aber, da ich dir einige Poesien versprochen hatte, hielt ich es für rathsamer, beydes zugleich zu thun. Ich muß dich indes sehr um Verzeihung bitten, daß ich mich irgend etwas abhalten ließ, dir meinen herzlichsten Dank auszudrücken, den ich dir doppelt schuldig bin, da du so thätig fortarbeitest, um mich bald in den vollen Besitz des erlangten Vortheils zu bringen, den ich ohnehin fast ganz, wo nicht allein, deiner Verwendung verdanke. Ich bezeuge meinen Dank itzt um so lieber, da ich es ohne den Schein einer Nebenabsicht thun kann. Er soll bloß zeigen, daß ich den Werth deiner Liebe zu fühlen weiß, und ihrer wenigstens in dieser Rücksicht nicht ganz unwürdig bin.„

Wesley ward bald zu Oxford als ein talentvoller Mann anerkannt. Seine schriftlichen Arbeiten zeichneten sich immer durch ihre Vortreflichkeit aus.

 Er

Er studirte die alten Sprachen mit Kritick, und seine Stärke in der Logick war in die Augen fallend. Man sagt, er habe sehr früh jeden Opponenten durch die listigen Wendungen der Dialektik, die er sehr liebte, zu verwirren gewußt; und mit aller jugendlichen Fröhlichkeit auch wohl Eitelkeit, derer gespottet, die ihm den Sieg leicht gemacht hätten.

Die ernsthaften Studien nahmen indeß doch nicht seine ganze Zeit hin. Er verschmähte nicht den Musen zu huldigen; und verschiedene jugendliche Poesien, welche eben so geistvoll und witzig in ihrem Inhalt, als correct in der Sprache sind, zeigen, daß sie ihm nicht abhold waren. Mehrere uns bekannte Stücke sind Uebersetzungen aus dem Lateinischen. Die Gegenstände der meisten würde er in seinen späteren Jahren gewiß nicht gebilligt haben. Indeß ob sie gleich zeigen, daß ihm jugendliche Leidenschaften nicht fremd waren, so werden sie doch sein Andenken nicht entehren. 19)

Wenn sein eigenes Zeugniß Glauben verdient — und man hat keinen Grund für das Gegentheil — so fühlte Wesley, der den Vortheil einer frommen Erziehung und die besten Beyspiele an seinen Eltern gehabt

19) Hier folgen im Original mehrere Proben von Uebersetzungen aus dem Horatz, deren abermalige Uebersetzung hier niemand erwarten wird. A. d. H.

habt hatte, frühzeitig Neigung zur Religiosität. Bald nach seiner Aufnahme zu Lincoln ward er ernsthafter als gewöhnlich. Schon i. J. 1726. druckt er in einem Briefe an seinem Bruder Samuel, sein Mißfallen an der Art der Poesie aus, welche der Jugend am meisten zu gefallen pflegt. Bey Gelegenheit der Erwehnung einiger Verse die ein Student im Exeter-Collegium für ihm abzuschreiben versprochen hatte, sagt er: „Gestern sah ich sie; aber sie haben mir wenig Freude gemacht. Der Inhalt war übel gewählt, und lief meist auf romantische Begriffe von Liebe und Galanterie hinaus.„ —

Aller angewandten Mühe ohnerachtet, hab ich doch nicht mit Gewißheit erfahren können, wenn Wesley den geistlichen Stand ergriff. Alles was ich sicher weiß, ist, daß er i. J. 1725. von Dr. Potter, nachmaligem Erzbischof von Canterbury ordinirt ward, und seine erste Predigt zu Southlye nah bey Oxford hielt, wo wir ihn i. J. 1771. wieder finden. Es finden sich einige darauf Bezug habende Briefe in der erwehnten Correspondenz. Der erste von seinem Vater ist vom 20ten Januar, und enthält einige sehr einsichtsvolle Bemerkungen über die Wichtigkeit des geistlichen Amts. Er ist der Meinung, „sich nach einem solchen Amt zu bemühen, um, wie die Söhne Elis, „sein Stück Brodt zu haben,„

sey gerade kein ganz verwerflicher Bewegungsgrund; besser sey schon der Wunsch und der Entschluß, selbst ein strengeres Leben zu führen; aber bey weitem der würdigste, dem jeder andre untergeordnet werden müsse, bleibe doch der: „Gottes Verherrlichung und die Erbauung seines Nächsten zu befördern.„ So manche denken an das letztere bey der Uebernehmung des Amtes gar nicht; sie fühlen mehr eine Abneigung dagegen. „Wie wahr ist Wesleys Bemerkung, daß man sie mit Recht fragen könnte: „ob es auch nur mit der geringsten Ehrlichkeit bestehen könne, in einem solchen Fall von Trieben des göttlichen Geistes zu reden?„ — Jungen Geistlichen empfiehlt er die Polyglottenbibel und den Grotius, als die vorzüglichsten Hülfsschriften zur Erklärung der h. S. und endigt seinen Brief mit einer eben so treffenden als rührenden Ermahnung: „Würke, mein Sohn, und schreibe so lang du kannst. Du siehst, mich hat die Zeit mächtig bey der Hand gefaßt. Der Tod folgt ihr auf dem Fuß. Meine Augen und — mein Herz ist beynah alles, was mir noch übrig blieb. Aber dafür danke ich Gott.„

Der zweyte Brief enthält einige trefliche Erinnerungen, über die Mäßigung in jugendlichen Vergnügungen. Der dritte, der unmittelbar vor der Zeit, wo sein Sohn vermuthlich ordinirt ward, geschrieben

ist, hat die Absicht, einige Zweifel über den athanasianischen Lehrbegriff aufzulösen, und zeigt, wo ich nicht irre, von eben so viel Offenheit als Bescheidenheit:

„Die harten Ausdrücke im athanasianischen Glaubensbekenntniß, scheinen dir anstößig zu seyn. Bedenke, daß sie nur gegen hartnäckige Irrgläubige geschrieben sind. Man muß nothwendig das, was von unserm Willen abhängt, von dem was außer unsrer Gewalt steht unterscheiden. Gott wird diesen Unterschied gewiß zu machen wissen. Wir sehen ihn nicht immer ein. Darum sollen wir es auch ihm allein überlassen, und uns an seine Vorschrift halten.

Was die Hauptsache betrift, so möchte es im Streit mit den Gegnern immer am sichersten seyn, den Krieg in ihr Land zu spielen, und ihre Waffen gegen sie zu brauchen. Wenn man die Systeme gegen einander hält, so wird sich immer finden, daß in den ihrigen Widersprüche und Inconsequenzen vorkommen, die sich nicht vereinigen lassen. Dies ist weniger der Fall in dem unsrigen, wenn ich gleich seine Schwierigkeiten nicht verkenne. Nur ein Beyspiel! So wie wir uns über die Dreyeinigkeit erklären, können sie in unserm Drey und Eins keinen wahren Widerspruch finden. Aber wir können ihnen einen solchen

zeigen,

zeigen, so bald sie ein Geschöpf zum Schöpfer machen. Und dazu machen sie doch Christum.„ 20)

Man bemerkt deutlich, daß diese Briefe des Vaters, Antworten auf die Briefe des Sohns waren. Das Gepräge der echten Religiosität, der vernünftigen Liebe, der Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit, das sie an sich tragen, ist beyden sehr ehrenvoll. Wie sehr wäre zu wünschen, daß jeder Vater, besonders jeder, der seinen Sohn zum Geistlichen bestimmt, im Stande wäre, ihn mit so viel Einsicht zu rathen; aber auch jeder Sohn so lehrbegierig, über Gegenstände von der Wichtigkeit ernsthaft nachdächte.

Beydes wird fürs erste frommer Wunsch bleiben. So lange die meisten jungen Leute auf Universitäten

20) Was hier der ältere Wesley, der, wie man sieht, nach dem einzig richtigen Prinzip wahrer Toleranz, „daß nur verschuldete Irrthümer zurechnungsfähig sind„ urtheilte, sehr wahr gegen das antitrinitarische besonders arianische System erinnert, hat ein deutscher vorzüglicher Schriftsteller, H. Pistorius, in der hinter dem 2ten Bande des Lebens Bunkels befindlichen Abhandlung: Ueber die verschiedenen Vorstellungsarten der Natur und Person Christi, überaus gründlich auseinander gesetzt. Wenn Wesley übrigens meint, man könne auch in dem athanasianischen Sätzen wenigstens keinen Widerspruch finden, so scheint er doch zu vergessen, daß der Vernunft auch das widersprechend vorkommen müsse, was für sie ungedenkbar ist, und also alles auf den Beweiß ankomme, daß sie in diesem Fall ihre Ansprüche aufzugeben und sich dem Glauben zu unterwerfen verbunden sey. A. d. H.

stäten, alles lieber als Religionswissenschaft treiben, alles lieber als die heilige Schrift lesen; weil sie bey dem geistlichen Stande auf nichts mehr als ihren Vortheil sehen, und gerade denselben Grundsätzen dabey folgen, als wollten sie den Kriegs- und Seedienst wählen: so lange wird Gewissenhaftigkeit und Redlichkeit bey der Wahl einer Stelle, und bey der Erfüllung ihrer Pflichten, auch den meisten Candidaten eine fremde Sache bleiben. Ich hoffe, man wird jene Vergleichung nicht mißdeuten. Ich behaupte nur, eine Stelle bey der Armee und auf der Flotte habe es bloß mit weltlichen Geschäften zu thun; das Lehramt in der Kirche beziehe sich auf geistliche Dinge. Wem es an dem Willen fehlt, Frömmigkeit bey sich und andern zu befördern, müste es gar nicht annehmen. Wer sich dieser Absicht bewust ist, für den kann meine Bemerkung keinen Vorwurf enthalten.

## Zusatz des Herausgebers.

Die vorstehende Stelle scheint noch einiger Berichtigung und das, was der Verfasser zur Rechtfertigung eines leicht zu mißdeutenden Ausdrucks gesagt hat, einer größeren Bestimmtheit zu bedürfen. Mir kommt die Sache so vor.

Jedes Geschäft, wobey eine nützliche Anwendung menschlicher Kräfte möglich ist, es zwecke nun

telbar oder unmittelbar zum Wohl der menschlichen Gesellschaft ab, wird um so besser vollbracht, je mehr der Handelnde auch von moralischen Prinzipien geleitet wird, oder mit andern Worten, je mehr er gewissenhaft ist. Wenn der Ausdruck: „Beförderung der Ehre Gottes„ oder „im Dienst Gottes arbeiten,„ einen vernünftigen Sinn haben soll, so kann er auch nichts anders bezeichnen, als die Absichten Gottes in der Welt befördern, oder seine Kräfte dazu gebrauchen, wozu sie gegeben sind. In diesem Sinn dient also der Gott am besten, befördert seine Ehre am meisten, der, was auch sein Geschäft sey — am gewissenhaftesten und thätigsten ist, und es ist weit entfernt, daß der bloße geistliche Stand, oder der Name eines Dieners Gottes, dazu mehr thäte oder fähiger machte als jeder andre. Wer nichts als Eigennutz, Ehre, Reichthum bey einem weltlichen Geschäft zur Absicht hat, wird es eben so wenig so vollkommen gut erfüllen, als wer durch die Pflicht und die Achtung gegen ihr Gesetz bestimmt ward. Man sollte daher die Wahl des geistlichen Standes nicht so ausschließend wichtig vorstellen, als ob weniger darauf ankäme, bey der Wahl irgend eines andern leichtsinnig zu seyn. Durch solche Vergleichungen, wie sich hier der Verfasser selbst erlaubt hat, erweckt man so leicht den Verdacht einer Anmaßung, für welcher sich gerade der

geistliche Stand — der so manche Versuchung dazu hat — nicht genug in Acht nehmen kann.

Uebrigens ist Hrn. Hampsons Klage über die meist so unzweckmäßige Vorbereitung zum Lehrstande auf den Akademien, leider in Deutschland eben so gegründet als sie in England seyn mag, ist aber auch ein neuer Beweis, daß die Verfassung der englischen Universitäten, die man oft zu parteyisch auf Unkosten der unsrigen erhoben hat, jenem Uebel eben so wenig abhelfen könne. Ich bin auch überzeugt, daß aus dieser Quelle sehr viel von der zunehmenden Verachtung des Standes herfließt.

Da überdies die Zeit vorüber ist — und wahrlich im Ganzen genommen zum Besten der Menschheit — wo Amt und Ornat allein, Achtung des großen Haufens sicherte, und inneres Verdienst entbehrlicher machte, so sieht man itzt den Männern genauer ins Gesicht, die eine so besondere Verehrung fordern; frägt, was sie für Ansprüche dazu haben, und gesteht sie erst da ein, wo man etwas findet, was Kleid und Titel und Priesterweihe allein nicht geben kann. Findet man denn, daß gerade dies so oft fehlt, so nimmt die hohe Meinung von dem Stande ab, und geht so leicht, wenn man gerade nur die schlechteren Mitglieder hat kennen lernen, oder kennen wollen, in Geringschätzung über.

Da hiebey nicht zu leugnen ist, daß viele Mitglieder des Standes, ein, mit dem, was von andern Ständen verlangt wird, verhältnißmäßig sehr unthätiges Leben führen, und doch in einem gewissen Wohlstande leben, so vermehrt dies die Eifersucht andrer Stände. Sie würden aber die üblen Eindrücke, welche dies macht, vermindern können, so bald sie ihre schöne Muße auf die edelste Art benutzten und auf irgend eine Weise dem Dienst der Welt leben wollten.

Alle von Zeit zu Zeit aufgestandne Kirchenverbesserer, haben dies gefühlt und auf Reform des Lehrstandes angetragen. Auch in den kleinen Parteyen, dergleichen die Methodisten waren, sind Versuche dazu gemacht. Nur verdarb auch hier wieder das Methodische viel Gutes, worüber ich im dritten Theil mehr sagen werde.

## Fünfter Abschnitt.

### Ursprung des Methodismus.

Man weiß aus dem vorigen, wie Wesley über den geistlichen Stand dachte, und mit welchen Gesinnungen er dazu kam. Da er kein Kirchspiel erhielt, so blieb er als Mitglied des Collegiums bis ins Jahr 1730 zu Oxford. Man gab ihm mehrere junge Studirende unter seine besondere Aufsicht, und er besorgte in beyden Classen den Unterricht in der griechischen Sprache. Hier schon zeigte er den Trieb zur Ordnung und strengen Disciplin, die ihn hernach immer so ausgezeichnet hat. Er wachte eben so sorgfältig über die Moralität seiner Anvertrauten, als er eifrig war, ihre Studien zu befördern. Er verlangte aber auch von ihnen einen Gehorsam, der, wie ich dreist behaupten kann, ohne Beyspiel auf der Universität war. Er forderte, daß sie sehr früh aufstehen, keine Bücher außer denen von ihm gebilligten, lesen, und in ihrem ganzen Betragen, sowohl in Privatstudien als der öffentlichen Lection, lediglich seiner Anleitung folgen sollten.

Man sagt, — und wer möchte daran zweifeln? — daß er ein vortreflicher Aufseher war. Seine Erzie-

hung konnte ihres Zwecks nicht verfehlen. Die jungen Leute waren genöthigt, ihre Zeit wohl anzuwenden. Da sie weder in dem Spiel noch auf der Jagd, noch in andern Zerstreuungen, die dem Studiren nicht günstig sind, ihre Stunden verlohren, so konnten sie alle Vortheile dieses berühmten Seminars benutzen. Jedermann weiß, daß einige der berühmtesten Leute hier gebildet sind, und daß, wenn jemand gute Schulkenntnisse und natürliche Fähigkeiten mitbringt, und die gehörige Zeit dort studirt, er entweder sehr gelehrt werden, oder von einer unüberwindlichen Trägheit beherrscht werden muß.

Während seines dortigen Aufenthalts, ward Wesley vorzüglich ernsthaft und religiös; und da verschiedene seiner Freunde und Zöglinge dieselbe Gesinnung hatten, so bildeten sie eine Art von Gesellschaft, welche zuerst, im November 1727, aus den beyden Wesleys, H. Morgan, und noch einem, bestand. Nach einiger Zeit wurden H. Claster, H. Hervey, H. Whitefield,[21] und einige andere aufgenommen.

Anfangs

21) Der hier genannte Hervey ist eben der, welcher sich hernach durch seine Betrachtungen und durch seine Gespräche sehr bekannt gemacht hat, die auch unter uns in der deutschen Uebersetzung häufig gelesen werden. In der Folge blieb er nicht einverstanden mit Weslen. Dieser schrieb sogar gegen ihn, ob wohl sonst seine Schriften viel Aehnliches mit der Denkart der Me-

Anfangs lasen sie die Classiker alle Abend, Sonntag ausgenommen, wo sie eine theologische Lectüre wählten. In kurzen scheinen aber ihre religiösen Zusammenkünfte häufiger geworden zu seyn.

Wesley schreibt seine religiösen Eindrücke in Oxford, des Bischof Taylors ihm in die Hände gefallenen Regeln eines heiligen Lebens und Sterbens zu. Noch mehr beförderten sie Stanhopes und Kempis Schriften und Laws Aufruf zur christlichen Vollkommenheit. Er sagt uns, daß er sich durch die Lectüre dieser Bücher beruhigter als sonst jemals gefühlt, und da er noch einen frommen Freund gefunden, seitdem angefangen habe, „den Ton seines Umgangs zu än„dern, und sich mit Ernst eines neuen Lebens zu be„fleißigen.„ Er lernte, wie er anmerkt, den Werth der Zeit immer richtiger schätzen; entfernte sich von älteren minder ernsthaften Bekanntschaften; widmete sich ernstlicher dem Studiren; wachte gegen alle würkliche Sünden, ermahnte andre zu der Art von Religiosität, wonach er sein eigenes Leben geformt hatte. In kurzen, setzt er hinzu, „begriff ich mehr als „je die unendliche Höhe, und Breite und Tiefe

 „des

Methodisten haben. — Whitefield ist eben der, welcher hernach als ein Haupt der Methodisten erscheint, und von einigen, obwohl mit Unrecht, als der eigentliche Stifter der Parthey betrachtet wird. A. d. H.

„des göttlichen Gesetzes. Neues Licht verbreitete sich „so mächtig in meiner Seele, daß alles eine neue An„sicht für mich bekam. Ich rief Gott um Hülfe an, „und entschloß mich fester als je, die Zeit, ihm zu ge„horchen, nicht länger aufzuschieben. Und durch „mein anhaltendes Bemühen, sein Gesetz nach mei„nen besten Kräften innerlich und äußerlich zu halten, „hofte ich mit Gewißheit ihm gefällig, und schon da „in einer seligen Gemüthsfassung zu seyn.„

Die Gesellschaft, mit welcher er sich zu einer ungewöhnlichen Strenge des Lebens und häufigen Zusammenkünften verbunden hatte, entwarf bald einen Plan einer noch mehr ausgebreiteten Nutzbarkeit. Der bey weitem thätigste war Morgan. Auf seinen Vorschlag und nach seinem Beyspiel, besuchte man die Kranken und die Gefangenen; man legte einen Fond zur Unterstützung der Armen an; man war so unermüdet in den äußeren Religionspflichten, so emsig im Gutesthun, daß die Gesellschaft anfing, Aufsehn zu machen, und daß man ihr die Namen von Methodisten, Sacramentariern und des heiligen Clubs beylegte. 22)

Um

22) Der Name der Methodisten, der hernach der gangbarste geblieben ist, wird gewöhnlich davon hergeleitet, das man eine Aehnlichkeit zwischen ihnen und einer alten Secte von Aerzten, die unter diesem Namen bekannt sind, gefunden habe. Vielleicht entstand er bloß von dem Methodischen, daß sie in alle ihre Handlungen und selbst in ihre Andachtsübungen gelegt hatten. A. d. H.

Um diese wohlthätigen Absichten desto besser auszuführen zu können, brach sich Wesley alle entbehrliche und selbst manche der gewöhnlich für unentbehrlich gehaltenen Bedürfnisse ab, und da er seinen Plan, die Armen zu unterstützen, mehreren begüterten Personen mittheilte, so stieg der dazu bestimmte Fond jährlich bis auf achtzig Pfund. Aber dies alles, wozu noch die Beobachtung der in der alten Kirche gewöhnlichen Fasten, und die genaueste Befolgung jeder äußern Religionspflicht kam, setzte die Gesellschaft immer mehr der Kritik aus. Es blieb nicht bloß bey dem Spott einiger jungen Leute, sondern es fiengen selbst einige ältere Mitglieder der Universität an, sich dagegen zu erklären. Ein gelehrter und in dem Ruf der Religiosität stehender Mann, drohte seinem Neveu, daß, wenn er sich nicht der wöchentlichen Communionen enthalten würde, er ihn zur Thür hinaus werfen wolle. Sein Neveu unterließ es dennoch nicht. Sein Onkel faßte ihn hierauf wirklich mit den heftigsten Drohungen bey der Brust; aber ohne etwas dadurch auszurichten. Da er auf diesem Wege nicht zum Zwecke kam, änderte er sein Benehmen, und erlangte endlich durch Sanftmuth und Herablassung, daß er zuletzt in sechs Wochen nur einmal communicirte, und hernach dabey blieb.

Dies hatte die Folge, daß ein andrer angesehener Mann mehrere von der Gesellschaft zu dem Versprechen brachte, nur dreymal des Jahrs die Communion zu empfangen. [23] Man sprach itzt schon davon, daß die Vorsteher des Collegiums damit umgiengen, den heiligen Club zu sprengen. Da Wesley diesen zunehmenden Widerstand bemerkte, befragte er sich bey seinem Vater und einigen andern Gelehrten und rechtschafnen Männern, ob sie es rathsamer fänden, nachzugeben, oder seinen Weg fortzugehen. Die Antworten fielen, wie billig, dahin aus, man solle sich nicht irre machen lassen. Der Bischof von Oxford und der Schloßprediger wurden ebenfalls gefragt; auch diese billigten sehr das Betragen der Gesellschaft. Auch muste man, um es zu mißbilligen, selbst kein Freund der Religion seyn. Freylich hatte das Betragen dieser jungen Männer etwas befremdendes; es wich zu sehr von den herrschenden Sitten des Orts ab. Gleichwohl verdiente ein freywilliger Lebensplan, in den sich so

23) Dies war also nicht methodisch? — Wer kam dem Wunsch des Stifters am nächsten? Der, welcher keine christliche Versammlung vorbey ließ, wo er nicht so sein Andenken erneuerte, — oder der, welcher — wie noch Tausende unter uns, — allezeit erst nach dem Calender sah, um zu beurtheilen, ob es nun wieder schicklich seyn möchte, das Abendmahl zu feyern? — übrigens gern zugegeben, daß bald auch jene wöchentliche Feyer nichts als Methode werden konnte. Mehr davon im dritten Theil. A. d. H.

so viel stilles und öffentliches Gute, so viel Frömmigkeit mit so viel Wohlthätigkeit vereinigte, eine ganz andre Aufnahme, und hätte die Akademie, statt zu lachen und zu verfolgen, das Gute darin nachgeahmt, das Publikum und die Mitglieder würden dabey gewonnen haben.

Der ältere Wesley konnte seinem Sohn und dessen Freunden um so weniger entgegen seyn, da er in Oxford, noch eh er die höhern Gradus annahm, etwas ähnliches gethan, und oft die Gefangenen auf dem Castell besucht hatte. Sein Bruder Samuel, der nie des Enthusiasmus verdächtig gewesen ist, dachte gleichwohl eben so, und erklärte sich darüber in den stärksten Ausdrücken:

„Ich kann nicht sagen — schreibt er — daß ich in allen Stücken deiner Meinung gewesen bin; aber itzt muß ich sagen, daß ich lieber wünschen würde, euch zu Grabe zu begleiten, eh du und Bruder Carl euren ganzen Plan aufgäbt, besonders was die Besuchung der Gefangenen betrift. Ich kann dir nicht besser rathen, als mit den Worten die ich über ein fliegendes Blatt gesetzt habe: Steht fest wie ein Ambos! Der tapfre Kämpfer erwartet den Feind muthig, und siegt.„

Ein andrer Geistlicher von anerkannter Einsicht und Rechtschaffenheit, ward ebenfalls um Rath gefragt.

 Seine

Seine Antwort war dieselbe. Einige Ausdrücke darin sind so treffend, daß sie angeführt zu werden verdienen. „Was meine Meynung von der Sache betrift, so gestehe ich, daß ich nicht anders als von Herzen die ernsthafte und religiöse Gemüthsstimmung billigen muß, welche Sie und Ihre Freunde zu so frommen und wohlthätigen Geschäften treibt. — Ich habe keine Idee von der Religion und von dem akademischen Patriotismus eines Mannes, der Ihren Absichten, sofern sie das Collegium betreffen, entgegen arbeiten könnte. Ich würde mich nie entschließen können, einen Sohn in ein Seminarium zu schicken, wo es für unverträglich mit den angenommenen Maximen und Lebensregeln der übrigen Mitglieder angesehen würde, wenn er mit tugendhaften jungen Männern umgienge, die bey ihren Zusammenkünften anerkannt keine andre Absicht hätten, als sich in guten Vorsätzen zu stärken, und gegenseitig aufzumuntern, in ihrer Ausführung standhaft und unerschütterlich zu seyn.„

Man sieht beyläufig aus diesen Urtheilen, daß sie sich bis dahin mit eben so viel Frömmigkeit als Klugheit betragen haben musten.

Im Jahr 1720 litt ihre Gesellschaft einen wichtigen Verlust durch den Tod Herrn Morgans, der ihr erster und thätigster Beförderer, und nach allem, was man von ihm weiß, im strengsten Sinn des

Worts

Worts honête homme und Christ gewesen sey. In seiner Frömmigkeit war Licht mit Wärme vereinigt. So gewiß man seyn darf, daß ihn itzt sein Eifer nicht gereuen wird, so wenig läßt sich einsehen, was die Welt zu Vorwürfen berechtigen könnte? 29)

Den Jüngling wollt ihr tadeln, daß er mehr
Als Männer leistet, mehr als sechzigjährige
Prälaten thut? — Wohin sein Fuß sich wendet,
Dem Armen Freude schaft, der Waisen Noth,
Den Gram der Witwe lindert — den Gefangnen,
Der schwersten aller Fesseln die er trägt,
Dem Laster, der Gewissensangst entreißt!

Man sieht aus Wesleys erstem Journal, daß man den Tod dieses jungen Mannes auf seine und seines Bruders Rechnung schrieb. Die strenge Enthaltsamkeit, die er durch sie veranlaßt, sich zur Pflicht gemacht haben sollte, hätte, meint man, sein Uebel vermehrt und seinen Tod befördert. Um sich gegen diesen Vorwurf zu rechtfertigen, schrieb Wesley einen langen Brief an Morgans Vater, worin er beweist, daß sein Sohn im Jahr 1730 schon anderthalb Jahr diese strengen Fasten gänzlich, er hingegen noch nicht ein ganzes halbes Jahr unterlassen habe.



24) An sich gewiß nicht. Aber viele Menschen verzeihen nichts schwerer, als wenn andre mehr thun als sie. — Doch giebt es auch eine gewisse Thätigkeit, eine Art von Polypragmosyne, die man nicht ganz tadelfrey nennen kann, und in diese oft Personen gefallen sind, in deren Frömmigkeit mehr Wärme als Licht war. A. d. H.

Da i. J. 1731 manche Nachrichten von ihm und seiner Partey zu den Ohren seines Bruders Samuel gekommen waren, entstand eine Correspondenz zwischen ihnen über diesen Gegenstand. In einem der um diese Zeit geschriebenen Briefe, findet man eine Vertheidigung und Darlegung ihres ganzen Betragens. Eine Stelle, wo Wesley von seinem Haar spricht, ist den ersten Anblick nach dunkel. Sie wird indeß erklärbarer, wenn man weiß, daß seine Mutter wünschte, er möchte sein Haar, darauf er sehr viel hielt und die er auffallend lang trug, abschneiden. Einer seiner Bekannten zu Oxford erzählt, daß es würklich auf der Akademie Aufsehn gemacht habe, ihn so gar sorgsam frisirt und gepudert zu sehen, was damals ungewöhnlich war. Er erwehnt diesen Umstand in einem andern Briefe: „Meine Mutter wünscht, daß ich mein Haar abschneiden soll, weil sie meint, meine Gesundheit leide darunter. Ich glaube selbst, es werde meinen Aussehn vortheilhaft seyn, und mir mehr Farbe geben. Vielleicht könnte mein Aeußeres dabey wirklich gewinnen. Diese Gründe — wenn ich die Gesundheit abrechne — scheinen mir aber doch nicht hinreichend, um darum jährlich zwey oder drey Pfund (die fremdes Haar kosten würde) ärmer zu werden. Es wird mir sauer genug so viel zu sparen.„

Der Umstand ist an sich sehr unbedeutend. Ich muste ihn aber erwehnen, um das, was in dem folgenden Briefe vorkommt, zu erklären. Zugleich ist es ein Beweis mehr, wie gewissenhaft er auch in Kleinigkeiten war. Der Brief, den ich meine, ist vom 12ten Novemb. 1731 aus Lincoln an seinen Bruder Samuel:

„Wenn ich, mein lieber Bruder, an alle die Veränderung denke, deren ich mich in meiner Seele erinnere, so kann ich mich gar nicht wundern, wenn die Zeit kommen sollte, wo wir in unsern Schlußsätzen eben so wenig verschieden denken werden, als wir schon itzt in unsern Prämissen thun. Wir sind schon in vielen Stücken uns ähnlich — im Frühaufstehn, in der Entfernung von großer Gesellschaft — in der Neigung beym Caminfeuer zu sitzen. Aber gerade das ists, worin andre nie mit mir harmoniren werden. Hätt ich dies, oder nur eins davon z. B. das Frühaufstehn — das mich itzt gar nicht mehr beschwert — oder die Zurückgezogenheit aufgeben wollen; — von zehn Leuten, die itzt mit mir unzufrieden sind, würde über meine übrigen Sonderbarkeiten kaum einer ein Wort sagen. Um dieser willen, beschwert man sich über das andre. Der wahre Grund liegt darin: Wollte ich ein Drittel meines Geldes und die Hälfte meiner Zeit so wie andre anwenden, so würde man

man andre Dinge leicht übersehn. Aber ich denke: „nil tanti est!„ — Und was mein Haar betrift, bin ich weit überzeugter, daß das, wozu es mich in Stand setzt, der Schrift viel gemäßer, als die Länge desselben ihr zuwider ist. „

„Ich habe oft an ein Wort des Dr. Haywood gedacht, daß er bey meinem Examen zum Predigtamt zu mir sagte: „Wissen Sie auch, was Sie unternehmen? Sie wollen mit der ganzen Welt in Widerspruch treten. Wer ganz als christlicher Prediger leben will, muß erwarten, daß, seine Hand sey nun gegen alle oder gegen niemand, auf jeden Fall aller Hand gegen ihn seyn werde!„ — Das ist nicht befremdend, daß wer nicht christlich denkt, sich gegen den erklärt, der sich dessen befleißigt; aber ist es nicht hart, daß selbst die, welche uns darin gleichen wollen, eben so handeln; daß gewissermaßen unsre eignen Hausgenossen unsre Feinde werden? Und doch ist es so! Von dem Augenblick an, da jemand ernsthafter in seinem Christenthum wird, werden sehr viele von denen, die mit ihm auf einem Wege sind — mancher der ihm voraus — mancher der ihm nach ist — ihm Hindernisse in den Weg legen. Dem einen geht er nicht schnell genug; ein andrer findet, daß er zu wenig Fortschritte macht; einem andern geht er zu

weit;

weit; [25]) und — was das sonderbarste ist, — der letzte Vorwurf wird ihm am häufigsten gemacht. Denn darin vereinigen sich Menschen aller Art: nicht bloß Ungläubige, nicht bloß Halbchristen, selbst die besten Menschen sind geneigt, die Anmerkung zu machen: Er legt sich unnöthige Lasten auf; er nimmt es zu genau; er thut Dinge, die Gott nirgends gefordert hat.„ Mag es doch wahr seyn! Er fordert sie nirgends von den Vollkommnen; selbst die Unvollkommenen sind nicht verpflichtet, alle Mittel anzuwenden; aber ein jeder ist zu dem verbunden, von dem er für sich den meisten Nutzen erwarten kann. Und wer kann darüber besser als er selbst urtheilen? Wer weiß besser, was im Menschen ist, als der Geist, der in ihm wohnt?

„Da die ganze Sache wichtig ist, so wünsche ich, mich ein für allemal darüber zu erklären, und dir offen und deutlich die allgemeinen Grundsätze mitzutheilen, worauf ich alle die gottseligen Uebungen gründe, die mir, wie aus dem bewusten Blatt erhellet, allgemein den Namen eines Sonderlings zuziehen.

„1) Wenn ich an die Bestimmung meines ganzen Daseyns denke, so darf ich es doch wohl als ausgemacht

25) M. s. im 3ten Theil meine Bemerkungen über den Einfluß des religiösen Methodismus auf die Urtheile von andern Menschen. A. d. H.

gemacht annehmen, daß ich nicht zu glücklich, folglich auch nicht zu tugendhaft seyn kann; und daraus schließe ich, je unverrückter ich mein Auge auf den Preiß meines hohen Berufs richte, desto besser für mich; desto mehr werden alle meine Gedanken, meine Worte, meine Handlungen unmittelbare Hülfsmittel seyn, ihn zu erlangen.

„2) Was die ausdrücklich verordneten Uebungsmittel der Gottseligkeit betrift, so nehme ich gleichfalls als Regel an, daß ich berechtigt bin, mich ihrer, so oft ich will, zu bedienen.

„3) Was die Mittel, welche man mehr Mittel der Vorsicht und Klugheit nennen könnte, betrift, so denk ich, ist hier die Rede von Dingen die an sich gleichgültig sind. So bald ich nun etwas für mich als nachtheilig erkenne, so hört es auf gleichgültig zu seyn, und ich bin verbunden, mich standhaft davon zurück zu ziehen; so bald ich etwas für mich als nützlich erkenne, so hört es ebenfalls auf mir gleichgültig zu seyn, und ich bin verbunden es standhaft zu üben. 26)

„Man

26) Gegen dies Raisonnement läßt sich, dünkt mich, nichts einwenden, und wenn sich manche christliche Parteyen auch in Deutschland so über die Mitteldinge erklärt hätten, so wäre alles in ihrem System zusammenhängend gewesen. Aber sie verwechselten das absolute mit dem relativen und übersahen die unendliche Verschiedenheit menschlicher Gemüther,

„Man wird aber sagen, ich sey ein Sonderling. Wahr! Aber was ist denn dies gesagt? Heißt ein Sonderling seyn, etwas Einfaches, etwas von dem gewöhnlichen Abweichendes an sich haben, so gebe ich das zu. Heißt es ohne Grund so handeln, so muß ich dem aufs lebhafteste widersprechen, und bin vielmehr bereit, jedem dem daran gelegen ist, es zu wissen, von jedem Punct, worin ich von dem großen Haufen abweiche, Grund und Rechenschaft zu geben. Ich gestehe dabey zu, daß ich mich in mancher einzelnen Handlung ohne hinreichenden Grund von andern unterscheiden mag; aber sicher nicht mit meinem guten Willen. Jedem, der mir davon hilft, will ich mich zum Dank verpflichten. Aber wird das eher möglich seyn, als bis ich noch mehr von Lebensart und Klugheit gelernt habe? Zu keinem von beyden habe ich viel natürliche Anlage; ich fürchte, was ich mir etwa davon mühsam erwarb, wird mir wenig zu statten kommen.

„Noch eines Vorwurfs will ich erwehnen. Man findet etwas so formelles in meinem Betragen. Heißt das — es fehlt mir an Leichtigkeit, an Gewandheit, an Natürlichkeit in meinem Aeußern, so ist das sehr wahr.

ther, woraus es — wie bey dem Cörper — erklärbar wird, wie das für den einen wohlthätige Nahrung seyn kann, was dem andern Gift wird. A. d. H.

wahr. Aber wie kann ich dies ändern? Mir ist es von der Natur nicht gegeben. Was mich Erfahrung und Beobachtung andrer davon lehren könnte, das ist nicht das Werk eines Monats, sondern vieler Jahre. Versteht man darunter — mein ernsthaftes Wesen, so ist auch das sehr, sehr wahr. Aber wieder frag ich: wie kann ichs ändern? Frohe Laune — ich geb es gern zu — kleidet Dich, mein Bruder! — Folgt daraus, daß sie auch mich kleiden werde? 27) Schickt sich denn dasselbe Temprerament, schicken sich dieselben Worte zu allen Zeiten und Umstände? Wenn Du Ursach hast, Dich „immer zu freuen und fröhlich zu seyn,„ weil alle Deine Feinde überwunden sind — habe ich sie auch, da sie mich noch beständig anfallen? Du bist froh, daß Du vom Tode zum Leben hindurchgedrungen bist. Wohl — aber verstatte dem besorgt zu seyn, der noch nicht weiß, ob er leben oder sterben wird.

„Wer mag besser als ich entscheiden, ob dies mein Zustand sey? Wer es könnte, den würde ich allein für fähig halten, Richter zu seyn, ob ich wohl thue, gewöhnlich ernsthaft zu bleiben.

Johann Wesley.„

Der

27) M. s. oben S. 33., wo Sam. Wesley von seinem Frohsinn und seiner guten Laune redet. A. d. H.

Der Brief bedarf keines Commentars. Er ist ein treues Bild einer sehr warmen und reizbaren Seele, die sich ganz der Erreichung für wichtig gehaltener Zwecke gewidmet hat. Ich will gar nicht behaupten, daß sich Wesley nicht irrte; daß er in seinen Empfindungen sowohl als in seinem Betragen alle Fehler vermied. Aber man sieht doch aus diesen und allen vorigen Briefen, daß er seit dem ersten Entstehen des Methodismus, als ein Mann von ausgezeichneter Redlichkeit handelte, und daß die frühen Anklagen von Hinterlist und Selbstsucht, Verläumdungen waren. 28)

Einige Zeit nach seiner Ordination, unterstützte er seinen Vater zu Epworth. Dies geschah, — da er sich größtentheils in Oxford aufhielt, — doch nur gelegentlich. Da dem alten Manne die Abnahme seiner Kräfte merklich ward, und er ängstlich wünschte, die Stelle möchte bey der Familie bleiben, so schrieb er seinem

28) Besonders sieht man auch aus der Auseinandersetzung seiner Meinung, daß er viel über die Sache gedacht, die ihm gemachten Erinnerungen in Ueberlegung genommen und sie nicht bloß mit frommen Seufzern abgewiesen hatte. Um diese Zeit wäre er vielleicht noch vor manchen Verirrungen zu bewahren gewesen, wenn nicht zu früh Spott und Bedrückung auch bey ihm bewürkt hätte – was gewöhnlich dadurch bewürkt wird, — ein um so festeres Beharren auf seiner Meinung. A. d. H.

seinem Sohn und bat ihn dringend, sich Mühe zu geben, mit zur Präsentation zu kommen. Der Wunsch der Gemeine, das Interesse der Familie — ich möchte fast sagen ihre Erhaltung — schienen auf der Annahme dieses Vorschlags zu beruhen. Aber er war nicht dahin zu bringen. Seine Anhänglichkeit an Oxford war unüberwindlich. Er versprach sich in seinen dortigen Lagen und Verbindungen so viel Vortheile für seine Gottseligkeit, daß er unwiderruflich alle Anträge zurückwies.

Dies veranlaßte häufigen Briefwechsel. Hier etwas aus dem ersten Briefe des Vaters vom 20ten November 1734:

„Du setzest, mein Sohn, die Streitfrage so an: Nicht: — Wo kann ich mehr Gutes für andre thun? Hier oder dort? Sondern: — Wo sorg ich am besten für mich, und da mein Einfluß auf die Frömmigkeit andrer am meisten von meiner eignen Frömmigkeit abhängt — so auch mittelbar für andre? Nun aber kann ich in Oxford mehr für mein eignes Herz gewinnen — also.„

„Darauf antworte ich:

„1) Es ist nicht unser liebes Selbst — es ist die Ehre Gottes, und die verschiednen Grade, worin wir sie befördern können, was uns in der Wahl irgend eines Berufs leiten sollte.

„2) Ge-

„2) Gesetzt, Du gewinnst in Deinem eignen Christenthum mehr zu Oxford als sonst irgendwo — wie folgt daraus, daß Du auch für andre dort mehr als sonst irgendwo thun kannst? Hast Du denn nach so manchem sauren und arbeitvollen Jahre so viel Beyspiele davon? Und dann — Du bist gewiß zu bescheiden und gerecht, um nicht selbst zu glauben, daß es manche noch vollkommnere Christen in Oxford giebt. Dennoch ists möglich, daß diese kaum so viel Gutes bey andern als Du gestiftet, 29) und ich bin ziemlich gewiß, Du selbst würdest noch mehr ausgerichtet haben, wenn Du immer die rechte Methode gewählt hättest. Es kommt bey dieser Sache auf eine eigne Benehmungsart an. Sie erfordert eben so viel Weisheit als Eifer.

„3) Ich kann gar nicht zugeben, daß Austerität und Fasten an sich betrachtet, wahre Früchte der Frömmigkeit sind. Auch bin ich nicht für das zurückgezogene Leben. Gott schuf uns zur Geselligkeit. Wir müssen unser Talent nicht vergraben. Wir müssen unser Licht leuchten lassen, und dies nicht durch die



29) Es ist kaum nöthig, die Leser auf die Feinheit der Wendung, welche hier der ältere Wesley der Sache giebt, um seinen Sohn in die Enge zu treiben, aufmerksam zu machen. Der ganze Brief, der so viel trefliche praktische Regeln enthält, erweckt eine sehr vortheilhafte Idee von dem hellen Verstande des Vaters. A. d. H.

Ritzen eines Scheffels, aus Furcht, der Wind möchte es ausblasen. Der Zweck, warum wir es anzünden, ist, in der Gemeine Gottes damit zu erleuchten. Die akademischen Studien sind dazu bloß Vorbereitungen.

„4) Du must selbst fühlen, was gemeiniglich die Leute, die auf der Akademie veraltern, für eine Rolle spielen. Ich kann nimmermehr glauben, daß ein träumerisches Wesen den Menschen heiliger macht. Und doch — wie oft träumen sie ihr Leben hernach so hin, bald auf der Akademie, bald auf einer Dorfpfarre, wo sie denn für Gott nichts als ihre letzten Kräfte übrig haben, da die besten, wodurch sie hätten nützlich werden können, weggeschwunden sind.

„5) Wir müssen niemals unsre Pflichten einseitig beurtheilen. In jeder sich uns anbietenden neuen Lage des Lebens, müssen wir unsern Blick auf alle Umstände werfen. Nun denke Dir einmal im vorliegenden Fall alle diese Umstände zusammen genommen. Wenn es Dir nicht gleichgültig ist, ob die fast vierzigjährige Arbeit Deines alten Vaters in dem Weinberge Gottes verlohren gehn, vielleicht der Zaun abgerissen, niedergetreten werden soll; — wenn Du bedenkest, daß Herr N**, so bald Du die Stelle ausschlägst, höchst wahrscheinlich mein Nachfolger seyn wird, und daß der Gedanke, daß dieser gewaltige Nimrod hieher kommen könnte, meine Seele erschüttert, und mein graues

Haar

Haar gar leicht mit Kummer in die Grube bringen könnte; wenn Dir unsre Familie einigermaßen am Herzen liegt, die von dem Augenblick an, wo ich weg bin, in die traurigste Lage kommt; wenn Dich die warme Liebe und Sehnsucht der guten Gemeine rührt, wodurch Du um so mehr Gutes wirst würken können; wenn Du endlich bedenkst, daß die Erndte groß ist — denn es sind an zweytausend Seelen — und mehr Schüler hast Du doch wohl itzt nicht? — wenn Du das alles zusammen nimmst, so denk ich, wirst Du Deinen Entschluß ändern, und Dich dem unterwerfen, der versprochen hat, uns wohl zu leiten, wenn wir nur ihm unsre Wege empfehlen. „ —

Dieser kraftvolle Brief ward von einem andern von der Hand Samuel Wesleys begleitet. Dieser stellt ihm unter andern vor, wie sehr das Benehmen seines Bruders mit seinem eignen contrastire. „Vielleicht „ — sagt er zum Beyspiel — „glaubst Du, ich sey zu nachgebend gewesen. Es ist wahr, ich verließ Oxford, wo ich so viel Gelegenheit hatte, Gutes zu thun, um einer Beförderung willen, weil es mein Vater so wollte. Eben das bestimmte mich, meine letzte Stelle aufzugeben. Und ich würde es für Unrecht gehalten haben, das eine oder das andere zu unterlassen.

„Du hast nicht einmal die Freyheit, eine geistliche Stelle auszuschlagen. Du hast Dich feyerlich vor Gott, vor dem Bischof, vor der Kirche dazu verpflichtet. Bist Du denn nicht ordinirt? Hast Du nicht wohlbedächtig und offen versprochen, die, welche Dir würden anvertraut werden, zu unterrichten, zu erinnern und zu ermahnen? — Oder hast Du Dir etwa eine Zweydeutigkeit eine niedrige Reservation erlaubt, und im Herzen gedacht, Du wolltest Dir nie jemand anvertrauen lassen? Es ist nicht die Akademie; es ist kein Collegium — sondern die Kirche, wozu Du berufen bist. Laß unsern Bruder Carl, wenn er wunderlich genug ist, dabey bleiben, nie Oxford zu verlassen, und nie die Ordination anzunehmen. Du hast Dein Wort einmal gegeben. Du hast Deine Hand an den Pflug gelegt — und an diesen Pflug!

„Ich will unwichtigere Gründe gar nicht erwehnen. Doch kann ich mein Erstaunen nicht zurückhalten, daß Du einen Gedanken äußerst, der wohl vorher nie in eines Christen Seele gekommen ist: Ein Prediger könne den möglichst hohen Grad von christlicher Vollkommenheit auf Erden nicht erreichen.„ —

Wesley richtete die Antwort auf diesen Brief an seinen Vater. Er betrachtet darin den Gegenstand so von allen Seiten, und äußert darin so viel Eigenthüm-

thümliches von seinen Privatmeinungen, daß ich ihn ungern zurückhalte. Aber da er zu viel Raum einnehmen würde, so muß ich mich darauf einschränken, das Wesentlichste seiner Gründe mitzutheilen. Wer mehr davon zu wissen verlangt, den verweise ich auf Wesleys drittes Journal. Doch ist auch in diesem Journal der Brief bloß abgekürzt eingerückt, und durch Weglassung einiger der stärksten und nervösesten Stellen nicht wenig entstellt. Hier nur einiges daraus!

„Ich gebe vollkommen zu, daß die Ehre Gottes und die verschiedenen Mittel sie zu befördern, unsre Wahl allezeit allein leiten sollten. Aber ich denke, die Lage, worin wir unsre und andrer Heiligung bewirken können, zweckt auch am meisten zur Ehre Gottes ab. Es scheint mir unwiderleglich „der Zustand, der für den Lehrer der angemessenste ist, wird es auch für die seyn, die er unterrichtet.„ 30)

„Oxford ist nun geradezu der beste Aufenthalt für mich. Hier habe ich den Umgang meiner auserlesensten Freunde, lebe eingezogen, ohne Sorgen und



30) In abstracto gewiß richtig! Wenn sich nur nicht so oft der Eigenwille hinter solche Gründe versteckte; man nur nicht so leicht vergäße, daß es meist von dem Menschen selbst abhängt, wie nützlich ihm eine Lage, in welche ihn die Vorsehung setzt, werden solle; man auch oft etwas für einen Vortheil hielte, was im Grunde gar kein Vortheil ist, z. B. Einförmigkeit und Einseitigkeit der Empfindungen, der Urtheile und des Umgangs. A. d. H.

ohne unnütze Gesellschaften, kann zweymal täglich dem öffentlichen Gebet und wöchentlich der Communion beywohnen. Ich kann hier nicht bloß so viel, sondern auch gerade so wenig Gesellschaft haben, als ich wünsche. Von unnützen Visiten weiß ich nichts, etwa monatlich eine Stunde ausgenommen, wo ich einige Mitglieder des Collegiums zum Morgenbrodt einlade. Diese Zeit abgerechnet, läßt es sich keiner in den Sinn kommen, auch nur einen Fuß ins Zimmer zu setzen, er müßte denn mir oder ich ihm etwas sehr erhebliches zu sagen haben.

„Ohne diese vortheilhaften Umstände, würde ich nicht einen Monat Herr über mich seyn; um bald in Essen, Trinken, Schlafen mich einer Unmäßigkeit schuldig zu machen, bald unordentlich in meinen Studien, bald leidenschaftlich in meinen Neigungen, nachläßig in meinen Handlungen zu werden; mir selbst gütlich zu thun, mir manches zu verzeihen, was doch alles den Uebungen und Abhärtungen, wozu sich ein Streiter Jesu Christi gewöhnen soll, geradehin zuwider ist. Wie leicht würde ich in einer andern Lage, der Raub zudringlicher Gesellschaften werden, und mich in weltlichen Sorgen und eitlen Wünschen verlieren, die gleich einer Fluth auf mich zuströmen würden? Mein Bleiben zu Oxford ist folglich von der grösten Nothwendigkeit und Wichtigkeit, nicht nur für

eine

eine höhere Stufe, sondern für das ganze Wesen der christlichen Vollkommenheit meines Charakters;

Agitur de vita et sanguine Turni.

Die Frage ist hier: „Soll ich an meiner Seligkeit arbeiten oder nicht? — Soll ich Christo angehören, oder Belial?

„Es ist wahr — Gott hat uns zur Geselligkeit bestimmt; wahr — die Akademie ist nur ein Vorbereitungsstand; wahr — daß es kein verächtlicheres Geschöpf giebt, als einen hinträumenden Menschen, der weder bey sich noch bey andern Gottes Ehre und das wahre Gute zu befördern sucht! Daß diese Verachtung einen Universitätsmüssiggänger doppelt treffen sollte, der zehn Talente empfangen hat, und keins anwendet; daß man nicht genug Böses von der kalten Undankbarkeit und Treulosigkeit der Leute sagen kann, die man gleichwohl unter dem Namen guter harmloser Menschen hingehn läßt, und deren sich, wie ich leider sagen muß, unter uns eine ganz artige Menge findet.

„Aber das beweißt ja nichts gegen das Universitätsleben. Mißbrauch hebt den Gebrauch nicht auf. Wenn einige hier sind, die man Lasten der Erde nennen könnte, so folgt daraus nicht, daß andre in ihrer hiesigen Stelle nicht mehr Gutes für die Welt würken, als sie in irgend einer andern würken würden. Und das,

glaub ich, ist mein eigner Fall. Ich kann ohnfehlbar hier heiliger leben, als sonst irgendwo, so bald ich mich aller der Vortheile, die ich genieße, bedienen will. Und um zu beweisen, daß, je heiliger ein Mensch selbst ist, desto geschickter er ist, Heiligkeit in andern zu befördern, bedarf es nur eines einzigen Postulats „alle Hülfe auf Erden kommt von Gott selbst.„ Ist dies — ist es Gott allein, der die Menschen bekehrt, sind Menschen nur Werkzeuge in seiner Hand, so ist kein Zweifel, daß er sich des frömmsten am häufigsten bedienen wird, weil dieser der willigste dazu ist; weil, je reiner er ist, desto brauchbarer dem reinsten Wesen; weil er mehr und ernstlicher darum beten wird, daß er brauchbar werde, und daß sein Dienst zu seines Herrn Ehre gereiche; weil seine Gebete um Kraft und um Segen gewisser die Wolken durchdringen werden; weil, je mehr seine Grenze erweitert ist, desto größer die Sphäre seiner Wirksamkeit seyn kann; weil, je mehr sein eignes Herz erneut ist nach dem Bilde Gottes, desto mehr Gott dies Bild durch ihn in andern hervorbringen kann, ohne ihn stolz und eitel zu machen.

„Auch hier ist die Erndte groß! Hier giebt es arme Familien zu unterstützen; Kinder zu erziehen; Arbeitshäuser, worin Junge und Alte das Wort der Erweckung bedürfen und gern annehmen; hier sind Gefängnisse zu besuchen, in denen sich allein schon alle

mensch-

menschlichen Bedürfnisse vereinigen; endlich giebt es auch hier Prophetenschulen. Da giebt es zarte Seelen die gebildet und befestigt werden müssen; da giebt es Kinder im Christenthum, die in allen nützlichen Kenntnissen zu unterweisen und zu vervollkommnen sind. Wer eine einzige solche Seele gewinnt, leistet dadurch der Welt mehr wahren Dienst, als er in einer Pfarrstelle sein ganzes Leben hindurch im Stande wäre. Sein Name ist Legion. In dem einen Geretteten sind ja alle, die dieser einst retten wird, eingeschlossen. So bleibt er nicht ein einzelner Thautropfen des Himmels; er wird ein Strom und macht fröhlich die Stadt Gottes.

„In Epworth, sagt mein Vater, erwarte mich ein großer Kreis der Würksamkeit. Zweytausend Seelen werden mir anvertraut! — Zweytausend Seelen! Ach ich habe keine Idee davon, wie ein lebendiger Mensch für Hundert sorgen kann. Ich wenigstens vermöchte das nicht; ich weiß zu gut quid valeant humeri. Da die Last, die itzt auf mir liegt, schon beynah schwerer ist, als ich zu tragen im Stande bin — soll ich sie zehnfach vermehren?

imponere Pelio Ossan
Scilicet atque Ossae frondosum involvere Olympum.

„Meine

„Meine Sonderbarkeiten haben mir in Oxford manchen Spott und harte Urtheile zugezogen. Aber Ehre und Ruhm sind auch, dünkt mich, gar nicht nothwendig, um in der Welt Nutzen zu schaffen. Ich behaupte vielmehr: Jeder wahre Christ wird verachtet werden. Eh er dies wird, ist er noch nicht im rechten Zustande; Verachtung ist durchaus nothwendig, um das Maaß des Guten, so man in der Welt thun kann, voll zu machen. Ich berufe mich auf das Beyspiel Christi und der Apostel, die auch von dem schlechteren Theil der Zeitgenossen verachtet wurden. Der Diener ist nicht über seinen Meister. Haben sie mich verfolgt, so werden sie euch auch verfolgen. Weil ihr nicht von der Welt seyd, so hasset euch die Welt. Wo bleibt denn nun der Schriftgelehrte? Wo bleibt der Weltling? Wo bleibt der, welcher mit Gott streiten will, mit seiner weisen Maxime: „wer verachtet sey, könne nichts Gutes in der Welt würken? Um nützlich zu werden, müsse man geachtet seyn? Um die Ehre Gottes zu befördern, müsse man selbst einen guten Ruf haben?„ Sagt die Welt so? — Aber was sagt die Schrift? —

„Sie sagt: daß Gott die Weisheit der Heiden zum Spott gemacht hat. Sie sagt, daß zwölf verachtete Schüler eines verachteten Meisters, die keinen Ruf hatten, die dem Abschaum der Welt gleich geachtet

geachtet wurden, — dennoch mehr Gutes in der Welt thaten, als alle Stämme Israels. Sie sagt, daß der verachtete Meister dieser verachteten Schüler, eine bleibende Vorschrift uns und unsern Kindern hinterlassen hat: Selig seyd ihr — nicht beladen mit dem schweren Fluch, nichts Gutes würken zu können und unnütz in der Welt zu seyn — nein; selig seyd ihr, wenn ihr geschmähet und verfolgt werdet; wenn sie euch Böses nachreden um meines Namens willen. Freuet euch und seyd fröhlich! Denn euer Lohn ist groß im Himmel!

„Das ist ein Theil der Gründe, die mich, bis ich eines bessern belehrt bin, bestimmen, in der Lage zu bleiben, in die mich Gott gesetzt hat. Was die Heerde betrift, die Sie, mein Vater, viele Jahre lang treulich mit der lautern Milch des Evangeliums genährt haben, so habe ich das Vertrauen zu Gott, Ihre Arbeit werde nicht vergebens seyn, weder für Sie selbst, noch für jene. Viele von ihnen hat der große Hirte durch Ihre Hand dem Verderben entrissen; davon manche schon zum Frieden gekommen sind, andre noch hier wallen. Sie selbst — des bin ich gewiß — werden, wenn Ihre Wallfahrt vollendet ist, wenn auch Sie werden vollendet seyn durch Leiden, nicht mit Sorgen in die Grube gehn. — Sie werden eingesammelt werden, wie eine reife Garbe; — reich an Jahren, wie

Siegen. Und der, welcher für die armen Schaafe sorgte, eh Sie gebohren wurden, wird auch dann noch sorgen, wenn Sie nicht mehr sind.„ 31)

Die Antwort auf diesen Brief ist von dem jungen Samuel Wesley aus Devon vom 8ten Febr. 1734. datirt:

„Deine Freunde, Dein eingezogenes Leben, die häufige Gelegenheit des öffentlichen Gottesdienstes und der sorgenfreye Zustand — das sind alles große Seegen der Vorsehung. Du würdest in jeder andern Lage etwas davon verlieren.„ Aber sonderbar ists doch, daß Du zum Heil Deiner Seele, zur Gründung Deines Christenthums, mehr nöthig hast, als alle übrigen Prediger in ganz England!

„Du

31) Um die Leser tiefere Blicke in die Seele Wesleys um diese Zeit thun zu lassen, konnte der Verfasser kein wichtigeres Stück, als diesen Brief mittheilen. Ich darf voraussetzen, daß diejenigen Leser, welche sich gewöhnt haben, genauer über menschliche Charaktere nachzudenken, nicht unbemerkt gelassen haben werden, welches sonderbare Gemisch von Ruhe und Bescheidenheit, von Selbstgefühl und von Demuth, von gesunden Urtheilen und von ungesunden Schrifterklärungen aus seinen Aeußerungen hervorleuchtet. Es ist unser allgemeines Looß, daß wir uns in dem Urtheil über unsre Empfindungen selbst täuschen; aber Personen von dieser Gemüthsstimmung sind doch der Täuschung ganz vorzüglich ausgesetzt. — Ueberhaupt ist die ganze auch noch weiter folgende Discussion, ein treflicher Beytrag zur Charakteristik der dabey intereßirten Personen. A. d. H.

„Du willst Dich gar nicht darauf einlassen, die Frage, wie viel Gutes Du in Oxford gestiftet hast, zu beantworten. Wie kommt es denn, daß Du besorgt bist, ob Du auch zu Epworth möchtest Gutes stiften können? „Alle Hülfe kommt von Gott —„ dies allein reicht zu, Deine Zweifel darüber aufzulösen.

„Die Unmöglichkeit, die einmal angenommene Stelle wieder aufzugeben, die vermeinte Gewißheit, bald denen zu mißfallen, die Dich itzt einladen; — die Betrachtung des verhältnißmäßig geringen Nutzens, den unser Vater hat stiften können — das sind alles Betrachtungen der Klugheit; aber sie können das Gewissen nicht bestimmen. „Du kannst Oxford verlassen so bald Du willst? Aber auch unter eben so vortheilhaften Umständen?„ Du hast die gröste Wahrscheinlichkeit dort Gutes zu schaffen? Und wird dies denn, wenn Du auch weggehst, ganz ungeschehen bleiben? Wolltest Du darum Dich einer andern Arbeit entziehen?

„Was Du von der Verachtung schreibst, bedeutet gar nichts. Gehst du nach Epworth — ich stehe Dir dafür, Du sollst in kurzem so viel Verachtung erfahren, als Dein Herz immer wünschen mag. Du schließest aber überhaupt vom Besondern auf das Allgemeine. Der Satz: „um nützlich zu werden, muß man geachtet seyn,„ ist so gewiß, als irgend ein Satz

im

im Euclides; und ich fordre jedermann auf, mir ein einzig Beyspiel in der Bibel zu nennen, wo jemand Gutes gestiftet hat, ohne daß er zugleich geachtet wäre.

„Du gesellst zu der Verachtung Haß und Neid. Jener ist selten, dieser niemals mit der Verachtung verträglich. Man beneidet nur den, in dem man etwas achten muß.

„Gott werde ferner für des Vaters Gemeine sorgen?„ Aber kann er vielleicht nicht auch zugeben, daß sie in ihren vorigen höchst unchristlichen Zustand zurücksinkt; und kannst Du dem nicht durch Dein Amt zuvorkommen?„

Wesley beantwortete dies Schreiben unter dem 15ten:

„Weder Du noch ich haben viel Zeit zu verlieren! Also so kurz als möglich!

„Wir haben zwey Fragen unter uns auszumachen — die eine über das Gut seyn; die andere über das Gutes thun. In Absicht des erstern giebst Du mir zu, daß meine Lage mir dazu mehr Vortheile gewährt, als irgend eine andre, und ich setze hinzu: 1) Ich fühle, daß diese gerade nur hinreichend sind und 2) ich habe immer gefunden, daß jede Veränderung mir Schaden thut. Ich kann also, andre mögen es damit halten wie sie wollen, nichts davon wissen, ohne meine Seligkeit aufs Spiel zu setzen.

„Wenn

„Wenn ich mich nicht darauf einlassen mag, Rechenschaft zu geben, wie viel Gutes ich zu Oxford gethan habe, so geschieht dies, weil ich ohne Gefahr nicht daran denken kann. Aber ich lasse mich gern auf die Frage ein, wie viel ich wohl in Epworth zu thun im Stande seyn möchte; einmal, weil ich daran ohne alle Gefahr denken kann; dann, weil ich, ohne gewissenloß zu seyn, gar nicht unterlassen darf, daran zu denken.

„Meine Stelle in Epworth ist übrigens weit leichter, als in Oxford zu ersetzen; das Gute, so ich hier stifte, ist weit ausgebreiteter. Es ist ein ungleich größeres Verdienst, eine Quelle süß zu machen, als einzelne Bäche zu versüßen.

„Auf den Einwurf, daß ich in Oxford verachtet, also weniger nützlich sey, habe ich schon neulich geantwortet und bleibe dabey: Ein Christ ist überall verachtet; er wird erst ein Christ, wenn er Verachtung erfährt; aber das hindert sein Gutesthun so wenig, daß es vielmehr dadurch befördert wird, weil er am inneren Christenthum dadurch gewinnt. Daneben gebe ich Dir aber zu, daß jeder, an dem Du Gutes thust, Dich verehren oder nachher gewiß schätzen muß. Auch ist es gedenkbar, daß derselbe Mensch Dich um einer



Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sache willen verachtet; um der andern willen haßt, und um der dritten willen beneidet. 32)

„Gott könnte zugeben, daß sich die Gemeine in Epworth verschlimmerte?„ Aber, wenn ich es nun nicht verhindern kann, ohne Schaden an meiner Seele zu leiden?

„Dein letzter Grund ist völlige Entstellung der Streitfrage, oder er schließt folgende Sätze in sich: Zuerst: Du empörst Dich gegen alle geistliche Seelsorge! — Zweytens: der ordinirte Geistliche, der nicht die erste ihm angetragene Stelle annimmt, begeht einen Meineid! Wir wollen noch ein drittes hinzusetzen: Der Erzieher, der einmal ordinirt, gleichwohl nie eine Pfarre annimmt, ist ein Meineidiger! — Ich leugne das eine wie das andre!„

Noch ein Brief findet sich, der vermuthlich die unmittelbare Antwort auf den vorigen war. Es sind meist die schon dagewesenen Gedanken. „Wenn er es gefährlich nenne, von dem Guten, so er in Oxford gestiftet

32) Hier erlaubt sich Wesley eine sophistische Ausflucht, wodurch die so wahre Behauptung seines Bruders gar nicht widerlegt wird. Allerdings kann man einem Menschen um seiner Geistesschwäche willen verachten, um seines Herzens willen hassen, um seines Reichthums willen beneiden. Aber dann ist ja der Gegenstand dieser dreyfachen Leidenschaft verschieden. Die Rede war aber davon, ob man das beneiden könne, was man zugleich verachte; und ob Verachtetseyn fähiger mache, auf Menschen zu würken. A. d. H.

gestiftet habe, Rechenschaft zu geben, so sey das im Grunde Eitelkeit. Wie kannst Du, fragt der Schreiber, das zu Stiftende mit dem Gestifteten vergleichen, ohne zugleich an dieses zu denken? 33) Du täuschest Dich selbst, wenn Du meinst, Du wärst bescheiden genug, zu vergessen was Du gethan hast!„

„Die Grundsätze, fährt er fort, über das Verachtetseyn, so bald sie allgemein geltend seyn sollen, muß ich standhaft verneinen. Hochachtung geht allezeit dem wirklich gestiftetem Guten voran, und folgt ihm eben so gewiß nach. „Man kann zugleich verachten und hassen!„ Wahr! Man kann bey dem Fieber bald Hitze bald Frost haben. Aber verachtet werden ist so wenig nothwendig zum Wohlthun, daß es vielmehr unverträglich damit ist, u. s. w.„

Dies war der Streit über diesen wichtigen Gegenstand; gewiß wichtig, weil die Frage von dem Annehmen eines Amts war, davon der ganze folgende Gang des Lebens abhangen muste.



33) Siegender konnte Samuel Wesley nicht schreiben: denn auf diesen Einwurf blieb keine Antwort übrig, als — ein Seufzer über Verkennung. Personen, die so gern in der moralischen Selbsttäuschung leben, scheuen es eben daher so sehr, daß man ihre Empfindungen, und frommen Aeusserungen, auf reine Begriffe zurück bringe, weil sie dann selten die Probe halten. A. d. H.

Von einer Seite scheinen sich die streitenden Parteyen einander wohl gewachsen zu seyn. In beyden ist die unzweydeutigste Rechtschaffenheit unverkennbar, und unser Wesley kann wenigstens nie in den Verdacht der Eigennützigkeit kommen. 34) Hätte er auf äußere Vortheile sehen wollen, so muste die Stelle zu Epworth gewiß eben so ansehnlich als die zu Lincoln seyn; und wenn man sich seiner strengen Lebensart, und daß er nur wenig Zöglinge hatte, erinnert, so war sie wahrscheinlich noch weit einträglicher. Der Arbeit will ich nicht erwehnen. Das würde ihm keinen Unterschied gemacht haben. Er hatte eine solche Thätigkeit, und war von der Nothwendigkeit einer beständigen Arbeitsamkeit so durchdrungen, daß er — er möchte die Stelle angenommen, oder die vorige behalten haben, — sicher in beyden Fällen zu den fleißigsten und arbeitsamsten Menschen gehört haben würde.

Dies Geständniß, das mir die Ueberzeugung von seiner rechtschaffnen Denkungsart abdrang, soll aber auf keine Weise eine völlige Rechtfertigung seines Benehmens in dieser Sache seyn. Die meisten meiner Leser

34) Aber doch wohl der Eitelkeit, die Personen, die besser, als andre seyn wollen, so leicht gefährlich wird, und gerade in dem Bewustseyn der Uneigennützigkeit so viel Nahrung findet.

A. d. H.

Leser werden Wesley dem Vater und dem älteren Bruder Samuel Recht gegeben haben. Ich muß derselben Meinung seyn. Die dringenden Bitten eines ehrwürdigen seinem Ende nahen Vaters, das Wohl einer zahlreichen und armen Familie, der einstimmige Wunsch einer ganzen Gemeine — dies sind so wichtige Bewegungsgründe, daß ich wohl geneigt wäre, ihre Stimme, für Gottes Stimme zu halten. Betrachtet man seine Gegengründe, so kann man sich nicht erwehren, manche höchst leicht und eingebildet zu nennen; zu finden, daß in seiner Religion zu viel Geräusch und unnöthiges Treiben, und dann doch wieder zu viel finstres Wesen war; daß er in mehreren Fällen sich und andern ein Joch auflegte, das die Schrift niemand aufgelegt hat, und das der menschlichen Natur nicht angemessen ist; daß er eine Menge Dinge für nothwendig hielt, von denen man sehr zweifeln muß, ob sie es auch selbst für ihn waren, und die auf keinen Fall allgemeine Gesetze seyn können.

Eins möchte ich zu seiner Vertheidigung sagen. Ob ich gleich weit entfernt bin, zu glauben, es sey dem Menschen natürlich, die Guten zu verachten, so glaube ich doch, daß es in allen Ländern eine Classe von Menschen giebt, von denen man sagen kann, daß sie so durchaus verdorben sind, daß sie einen unüberwindlichen Widerwillen gegen alles Gute haben. Vielleicht

kann man noch einen Schritt weiter gehen. Sie hassen es eben so sehr darum, weil es Gut ist, als weil es mit ihrem eignen Charakter und ihrer Handlungsweise streitet. Gleich jenem Athenienser, der alle Geduld verlohr, wenn er so oft von Aristides dem Gerechten reden hörte, sind sie immer geneigt, ihre Erbitterung gegen höhere Verdienste an den Tag zu legen. Aber ich hoffe zur Ehre der Menschheit, daß dies nichts weniger als ein allgemeiner Zug der menschlichen Natur ist. 35)

Diese kleinere Menschenclasse abgerechnet, muß ich mich sehr bestimmt gegen einen Hauptpunkt in Wesleys Aeußerungen erklären. Seine Behauptung, Verachtung sey nothwendig zur gesegneten Führung des geistlichen Amts, wenn es auch mit noch so viel Klugheit und Rechtschaffenheit geführt würde, läßt sich, meiner Meinung nach, durchaus nicht rechtfertigen. Sie ist der Natur, sie ist dem allgemeinen Gefühl, sie ist der Vernunft und der Erfahrung gleich zuwider. Die Geschichte des Heilandes und seiner Apo-

35) Selbst in diesem Falle ists doch mehr Haß und Neid, als Verachtung, was die Tugend von dieser verworfensten Menschenclasse zu erwarten hat, und dies hatte Samuel Wesley zugegeben. Eigentlich also thut das hier gesagte nichts zur Rechtfertigung des offenbar schiefen Raisonnements unsres Wesley. A. d. H.

Apostel bestätigt es gar nicht, daß sie da am nützlichsten würken, wo sie am meisten Verachtung und Widerstand antreffen; im Gegentheil da, wo sie am meisten geachtet, am liebevollsten aufgenommen werden. Die Verachtung, die Paulus bey den Juden fand, bestimmte ihn, sich zu den Heiden zu wenden, und von einer Stadt wird es ausdrücklich angemerkt, daß unser Herr nichts darin würken konnte „wegen ihres Unglaubens.„ Wie äußerte sich dieser Unglaube? Sie verwarfen seine Sendung und begegneten ihm mit Verachtung.

Es ist ferner nicht zu übersehen, daß Wesley aus einem besondern Fall eine allgemeine Regel macht. Weil die Juden, bey dem Anfang des Christenthums, Christum und die Apostel haßten; weil er diesen vorhergesagt hatte, sie würden bey der Fortsetzung ihres Amtes vielen Verfolgungen ausgesetzt seyn, so folgert er daraus, daß in dem reiferen Alter des Christenthums eben diese Vorurtheile fortherrschen und alle Christen von der größeren Menge gehaßt und verachtet seyn würden. Aber dieser Schluß hält schwerlich die Probe. In tausend Fällen ist er durch die That widerlegt. Es hat in allen Jahrhunderten vortrefliche Menschen gegeben, die nicht nur keine Verachtung, keinen Widerstand erfuhren, sondern die auch allgeliebt

liebt und allgeschätzt waren. Ich will nur hier an den einzigen Addison erinnern. 36)

Der Fall der Apostel hatte etwas eignes. Einen Aberglauben, fast so alt als die Welt, zu stürzen, der Vielgötterey entgegen zu arbeiten, eine Religion auszurotten, welche die Leichtigkeit und Widersinnigkeit ihrer Grundsätze, und die Sittenlosigkeit, die sie nicht bloß duldete, sondern sogar zur Pflicht machte, dem verdorbenen Geschmack ihrer Anhänger lieb gemacht hatte — dies war die erklärte Absicht ihrer Sendung. Was war natürlicher zu erwarten, als der stärkste Widerstand?

Ausnahmen können auch itzt noch stadt finden. Es giebt Fälle und Veranlassungen, wo gute Menschen nicht nach Verdienst behandelt werden. Aber bey dem itzigen Zustande der Welt, trage ich kein Bedenken zu behaupten, daß, wo solche Personen entschiedenen und allgemeinen Widerstand finden, der größere Theil der Schuld in ihnen selbst liegen muß. Es muß ihnen an Klugheit, oder an Fähigkeiten fehlen;

36) Addison ist auch unter uns nicht unbekannt. Er war einer der geschätztesten Menschen und Schriftsteller seiner Zeit, geb. 1672. gestorben 1719. Sein Tod war eben so lehrreich als sein Leben und als seine Schriften, unter denen viele Blätter in der treflichsten aller Wochenschriften, dem Zuschauer, nebst einigen andern, unglaublich viel Gutes gestiftet haben.
A. d. H.

len; sie müssen in ihren Urtheilen oder in ihrem Be-nehmen anstoßen. Dies zieht ihnen Misfallen zu; dies vereitelt ihre guten Absichten. Ich sage dies aus Erfahrung. Ich habe zu oft höchst abgeschmackte und keiner Vertheidigung fähige Sachen, von der Canzel behaupten gehört; ich habe zu oft Unschicklichkeiten und Extravanzen an religiösen Personen gesehen, die, wenn sie gleich nicht eigentlich unmoralisch waren, doch ohne zu fehlen, Spott oder Verachtung bey andern veranlassen musten. 37)

Man hat überhaupt — um dies beyläufig zu bemerken — neuerlich wieder, viel unrichtiges über diesen Gegenstand gesagt, weil man von der Idee ausging, die Christen unsrer Zeit müsten den ersten Christen, die itzigen Prediger müsten den Aposteln in allen Stücken vollkommen gleich seyn. Nichts ist widersprechender als diese Behauptung! Man könnte ja sonst eben so gut sagen, jeder christliche Prediger müsse, wie jene, Kranke heilen und Todte wecken können! Daß wir eben so gottselig, als die ersten Bekenner des Christenthums, daß die itzigen Lehrer eben so bekümmert um das Heil der Seelen, als die Apostel seyn

 müssen,

37) Diese so wahre Bemerkung, darf uns um so weniger wundern, da viele religiöse Personen gerade daraus einen Grundsatz machten, man müsse sich nicht nach dem herrschenden Geschmack richten, und über das, was die Welt Schicklich nenne, sich wegzusetzen wagen. A. d. H.

müssen, dies ist unwidersprechlich. Aber gleiche Gottseligkeit macht nicht gleiche Verfolgung nöthig. Das würde sonst beweisen, daß das Christenthum bisher nichts unter den Menschen ausgerichtet; daß die Ausbreitung der Religion dem Geist der Unduldsamkeit und Verfolgung keinen Abbruch gethan; daß die Welt noch itzt eben so verdorben, eben so lasterhaft, eben so roh und ungebildet ist, als in den frühsten Zeiten. Dies alles ist entschieden falsch. Sittenverbesserung durch Religion, ist schon lange mit Cultur und Aufklärung des Geistes in gleichem Verhältniß fortgeschritten. Die Ausbildung der Künste des Friedens; die zahlreichen Anstalten in allen Ländern zu menschenfreundlichen und wohlthätigen Absichten; die menschlichere Art wie man Kriege führt; die verhältnißmäßig kleine Anzahl derer, die itzt als Opfer der Macht und des Ehrgeizes der Fürsten fallen — das sind sehr gültige Beweise des milden Einflusses der Religion Jesu. 38)

Und

38) Die Wendung, welche hier der V. der Sache giebt, die Gründe, die er anführt, warum der itzige Christ weniger Verfolgungen ausgesetzt sey, die er zum Theil in den wohlthätigen Würkungen des Christenthums selbst findet, sind nicht gemein und ein neuer Wink für Religionslehrer, ihre Vorstellungen von den Leiden der Tugendhaften nicht zu sehr zu übertreiben. A. d. H.

Und dies ist noch nicht alles! Jeder unbefangene und leidenschaftlose Beurtheiler, wird sich gegen die paradoxen Sätze erklären: „Um nützlich zu seyn, must du verachtet seyn! Verachtung ist unentbehrlich, wenn man das volle Maaß des Guten in der Welt erfüllen will.„ Wie denn dies? Suchen denn die Menschen bey denen Unterricht, die sie verachten? Sind wir geneigt, uns den Aussprüchen derer zu unterwerfen, deren Grundsätze wir verabscheuen, deren Talente wir geringschätzen? Unmöglich! Wir sind genöthigt, einen Mann zu achten, der uns nützlich wird; diese Achtung muß dem Nützlichwerden vorhergehen. Wesleys Argumentation: „Gott wird die am meisten zu seinem Dienst brauchen, die dazu am geschicktesten sind; — die, welche am heiligsten sind, sind am geschicktesten; — da nun Verachtung bey der Welt ein trefliches Förderungsmittel der Heiligkeit ist, so wird Gott auch durch die das meiste ausrichten, die am meisten verachtet werden„ — erinnert beynah an die bekannte Deduction des Themistocles, wodurch er zu beweisen suchte, daß sein kleiner Sohn die Welt regierte. Wo ein einziges Glied fehlt, da zerreißt die Kette. Wenn man sogar zugeben müste, daß Verachtung der Welt Gottseligkeit befördert, was denn doch noch eines nähern Beweises bedarf (da man eben keine große Idee davon haben kann, wenn Beelzebub

den Beelzebub austreibt) so muß man sich doch noch immer erinnern, daß ein Mensch im hohen Grade verachtet seyn kann, ohne die mindeste Fähigkeit zu haben, öffentlich nützlich zu werden; und daß sogar die Verachtung kein geringes Vorurtheil gegen ihn erweckt. Zugegeben, daß ein schlechter Mensch seinen bessern Nachbar um seiner Frömmigkeit und um seiner Vorzüge willen hassen kann, so ist es doch nicht in seiner Gewalt, ihn zu verachten. Haß und Verachtung vertragen sich wirklich nicht. Verachtung und Neid sind ganz unvereinbar. Wesleys Ausflucht, man kann jemand in einem Stück verachten, in dem andern hassen, in dem dritten beneiden, sagt auch nichts. Der Verachtete wird hier aus einem einzigen Gesichtspunkt als Christ betrachtet, und so angesehn, ist es gar nicht gedenkbar, daß so entgegengesetzte Leidenschaften sich gegen denselben Gegenstand vereinigen könnten.

Noch eine Bemerkung kann ich nicht unterdrücken. Mich dünkt, Wesley spricht überall zu absprechend; läßt sich zu sehr von seinem eignen Urtheil leiten. Sein Vater scheint ihn auch von dieser Seite gekannt zu haben, wenn er ihn einmal an die Nothwendigkeit erinnert „seinen Willen vor Gott beugen zu lernen.„ So bald die Meinung eines Mannes, der Meinung des großen und einsichtsvollsten Theils der Nation

Nation entgegen ist; wenn sich darunter seine nächsten Verwandten befinden; wenn ihr Urtheil mit der Stimme einer ganzen Gemeine übereinstimmt: so sollte er darin Winke der Vorsehung sehen, sollte einige Zweifel in seine Urtheile setzen; sollte weniger entscheidend sprechen.

Und wer könnte denn wohl ein so abgöttischer Verehrer Wesleys seyn, um zu behaupten, daß er nie irren konnte? Es war doch wohl sehr möglich, daß er manche Dinge für gefährlich hielt, die es bey weitem nicht so sehr waren, als er fürchtete; daß er sein Heil ohne Grund von der Gesellschaft und Verbindung abhängig machte, worin er in Oxford lebte. Man setze hinzu, daß überall aus seinen Aeusserungen über diese Sache, zu viel Vertrauen auf äußerliche Uebungen der Gottseligkeit, zu wenig auf den Beystand Gottes durchschimmert; als ob es unmöglich wäre, daß er vor dem Uebel in einer Lage bewahrt werden könnte, worin es doch andre Menschen werden; und als ob seine Seligkeit einen größern Aufwand von Mitteln nöthig gemacht hätte, als irgend eines andren Geistlichen im Königreich. Seltsam genug!

Ich habe mit der Freymüthigkeit eines Geschichtschreibers, aber weit entfernt von der Absicht zu beleidigen, meine Meinung vorgetragen. Bey aller dieser Verschiedenheit der Meinungen, die ich wohl mit den meisten

meisten Lesern gemein haben möchte, und bey der Ueberzeugung, daß er eine Menge Schwierigkeiten sah, die bloß seine Einbildungskraft dichtete, kann man doch schwerlich unterlassen, seine Gewissenhaftigkeit zu schätzen. Er mag in seinem Urtheil geirrt, in seinen Schlüssen gefehlt haben; aber sah er die Sache einmal so an, so konnte er mit gutem Gewissen nicht anders handeln.

Sechster

## Sechster Abschnitt.

## Wesleys Reise nach Amerika.

Der Inhalt dieses Abschnitts muß natürlich bey dem ersten Anblick befremden. Wir haben gesehen, wie entschlossen sich Wesley den Bitten seiner Freunde, nach Epwoth zu gehen, widersetzt hatte, und man hatte Ursach zu erwarten, daß nichts als die strenge Nothwendigkeit im Stande gewesen seyn würde, ihn zu bewegen, seinen so geliebten Aufenthalt zu verlassen. Und doch geschah das Gegentheil! Auf einer seiner Reisen nach London machte er die Bekanntschaft des Dr. Burton, eines der Vorsteher der neuen Colonie in Georgien, durch dessen Zureden er sich, obwohl nicht ohne Kampf, bewegen ließ, seine Zöglinge abzugeben, und sein Vaterland zu verlassen.

Kurze Zeit nach dem im vorigen Capitel mitgetheilten Briefwechsel, finden wir ihn auf dem Schiff. Am 14ten Oct. 1735. ging er in Gesellschaft des H. Ingham, Mitglied eines andern Collegiums in Oxford, H. Delamotte, Sohn eines Kaufmanns in London, und seines Bruders Carl an den Bord eines Schiffs von Gravesand, das nach Georgien bestimmt

war.

war. Auf eben diesem Schiff befand sich H. Oglethorpe, nachmaliger Oberster, der erst im vorigen Jahre im hohen Alter gestorben ist. Wesleys Hauptabsicht war die Mission zu den Indiern, die er gleichwohl unter den Kriegsunruhen, welche eben damals im Lande herrschten, wenig unterrichten konnte.

Während das Schiff noch auf der Themse lag, schrieb er seinem Bruder Samuel, daß er seines Vaters Commentar über den Hiob dem Könige übergeben hätte, und von ihm mit gnädigen Blicken und Worten belohnt sey. In eben diesem Briefe macht er viel Einwürfe gegen die gewöhnliche Art der Erziehung; ist sehr unzufrieden mit einigen Classikern, besonders Ovid, Virgil, Terenzens Eunuch; und meint, sie wären recht darauf angelegt, sinnliche Begierden rege zu machen, die Neigung zur Größe und zum Ehrgeiz zu entflammen; die Reinheit des Herzens, an der doch weit mehr als an der Schönheit des Stils gelegen sey, zu verderben. Er sagt ihm, er halte ihn und sich berufen, die Heiden zu bekehren. Er möchte bedenken, daß ihm die Seelen seiner Schüler anvertraut wären, um sie zur Ewigkeit zuzubereiten; er beschwört ihn, die Classiker mit ihrem Gift aus seiner Schule zu verbannen, und dagegen solche christliche Schriftsteller einzuführen, die mit ihm zu dem Hauptzweck würkten,

ten, seine Heerde zu erbauen durch Erkenntniß und Liebe Gottes. 39)

Auch hier muß ich andrer Meinung seyn! Ich habe keine Idee davon, wie man die alten Sprachen gründlich erlernen, und es darin zu einiger Vollkommenheit ohne den Gebrauch der Classiker bringen könne. Auch widerspricht er sich in dem, was er darüber im J. 1735. und später i. J. 1777. behauptet. In dem zweyten Theil des arminianischen Magazins 40) findet sich ein Brief eines Geistlichen, der anfrägt, ob ein

39) Dergleichen Befürchtung erwartete und hörte man vordem nur von ängstlich religiösen Personen, Mönchen und sogenannten Pietisten und Methodisten. In unsern Zeiten sind sie mit einer Wärme, die man kaum in den Aeußerungen jener findet, von manchen neueren Pädagogen vorgetragen, die sich wenigstens keiner religiösen Schwärmerey verdächtig gemacht haben. Man sehe Salzmann, Trapp und die Revision des Erziehungswesens. So wechseln die Urtheile der Menschen; und so nähern sich oft nach wenig Jahren die disparatesten Parteyen in ihren Urtheilen. A. d. H.

40) Unter dem Titel des arminianischen Magazins gab J. Wesley seit 1778. eine Monatsschrift heraus, worin er sich einen Arminianer nannte. Hieraus und aus einem fliegenden Blatt, unter dem Titel: Was ist ein Arminianer? beantwortet von einem Freunde der freyen Gnade (Bristol 1770.) sieht man indeß, daß er den Arminianismus wenig kannte, und ihn bloß in der Behauptung einer allgemeinen Erlösung, und einer freyen Gnade zu setzen schien. S. Wendeborns Grosbrittannien 3. Th. S. 145.

A. d. H.

ein christlicher Schullehrer ohne Bedenken die Classiker mit seinen Schülern lesen könne? worauf er antwortet: daß dies keinem Zweifel unterworfen sey. — Ich führe dies besonders als einen Beweis unter vielen andern an, daß er in seinem Alter weniger streng als in seiner Jugend war.

Als am 17. Oct. das Schiff noch auf der Themse lag, predigte er ohne Concept und hielt auf dem Verdeck Communion. Als er das erstemal so predigte, gab ein bloßer Zufall die Veranlassung. Er war in London in eine Kirche gegangen, wo Dr. Heylin zu predigen pflegte, der damals am liebsten gehört ward. Der Doctor kam nicht, und man ersuchte Wesley, seine Stelle zu vertreten. Da er nun keine Predigt bey sich hatte, so extemporisirte er.

Widrige Winde hielten ihn bis zum 10ten Dec. wo das Schiff erst in See stechen konnte, im Canal auf. Unter der Reisegesellschaft befanden sich sechs und zwanzig Deutsche, die sich in Amerika niederlassen wollten. Hier begann seine Bekanntschaft mit den Mährischen Brüdern, die er eine geraume Zeit sehr stark cultivirte. Er legt ihnen damals einen vortreflichen Charakter bey, rühmt besonders ihr bescheidnes und christliches Betragen auf der Reise, und ihre Ruhe und Entschlossenheit in den Augenblicken der Gefahr.

Nitsch=

Nitschmann, Bischoff der Brüdergemeine,[41] lernte unterwegens Englisch; Wesley Deutsch; Delamotte Griechisch. Carl Wesley schrieb Predigten; Ingham unterrichtete die Kinder. Wie sehr Wesley alles nach einer festen Regel zu thun liebte, und wie viel er auf eine gewisse Disciplin hielt, wird folgende Nachricht, wie sie den Tag zubrachten, beweisen können. „Wir fiengen, sagt er, nun an, etwas regelmäßiger zu leben. Morgens von vier bis fünf hielt jeder von uns seine Privatandacht. Von fünf bis sieben lasen wir zusammen in der h. Schrift, und um uns nicht zu sehr auf unsern eignen Verstand zu verlassen, verglichen wir fleißig die Schriften der ältesten Kirche. Um sieben ward gefrühstückt; um acht Uhr das öffentliche Gebet. Von neun bis zwölf lernten wir Sprachen und unterrichteten die Kinder. Um zwölf Uhr kamen mir alle zusammen; gaben einander Rechenschaft, was wir seit der letzten Zusammenkunft gethan hatten, und zunächst zu thun gedächten. Um ein Uhr ward gegessen. Nach Tische bis vier Uhr unterhielt sich ein jeder mit dem, den er in einem oder dem andern fortzuhelfen übernommen

 hatte.

41) Er war einer der frühsten und thätigsten Gehülfen des Grafen Zinzendorf, der auch hernach seine Tochter heirathete. Mehr von ihm findet man in der Spangenbergschen Lebensbeschreibung des Grafen. A. d. H.

hatte. Um vier war das Abendgebet, wo man entweder, wie auch des Morgens geschah, einen Spruch erklärte, oder die Kinder in Gegenwart der ganzen Gesellschaft unterrichtete und catechisirte. Um fünf bis sechs widmete sich ein jeder der Privatandacht. Von sechs bis sieben hielt ich in meinen Zimmer zwey oder drey Paßagieren Vorlesungen. Das thaten auch meine Brüder. Es mochten etwa achtzehn Engländer am Bord seyn. Um sieben nahm ich an dem öffentlichen Gebet der Deutschen Theil, während daß Ingham zwischen den Verdecken andre, die ihn hören wollten, unterhielt. Um acht kamen wir wieder zu lehrreichen und ermunternden Gesprächen zusammen. Zwischen neun und zehn gieng jeder zu Bette, wo weder das Getöse der Wellen, noch die Bewegung des Schiffes, den erquickenden Schlaf, den uns Gott gab, zu stören im Stande war.„

Das hieß freylich die Zeit recht gut anwenden. Nur bezweifle ich, daß eine solche beständige Anstrengung, solche Mannichfaltigkeit der Beschäftigungen, nicht zu viel für den Geist war. Neque semper arcum tendit Apollo. Wenn der Bogen nicht zuweilen abgespannt wird, verliert er zuweilen seine Elasticität. Ich fürchte ohnehin, schlimmes Wetter, und so manche andre unvermeidliche Zufälle einer Seereise, mögen diese Einrichtung oft unterbrochen haben.

Am 10ten Januar des folgenden Jahres waren mehrere sehr aufgebracht gegen Wesley, daß er sich bey H. Oglethorpe über die ungleiche Vertheilung des Wassers beklagt und eine Veränderung darin bewürkt hatte. — Vom 12ten bis 25ten hatte man heftigen Sturm. Die Wellen schlugen oft über das Schiff und drangen durch die Fenster der Cajüte. „Die Engländer, sagt er, waren äußerst ängstlich; die Deutschen — selbst Weiber und Kinder — hielten sich desto ruhiger.„ Er schreibt dies der Kraft der Religion zu. „Ich gieng, setzt er hinzu, unter die Deutschen, und erforschte in diesen Stunden der Angst, die welche Gott dienten, und die ihm nicht dienten. 42)

Am 29ten wurden sie von einem Windwirbel ergriffen; jedoch ohne Schaden zu nehmen. — Am 2ten Februar sahen sie Land; am 6ten setzten sie, nach einer stürmischen Fahrt, zuerst den Fuß ans Land, bey einer kleinen unbewohnten Insel, ohnweit Tybee, wo sie auf den Knieen Gott für seine Rettung dankten. H. Oglethorpe gieng sogleich nach Savannah.



42) Wie gern doch der Mensch richten mag! Und wie doch gemeiniglich diese schnellen Richter alles das, was zwischen den beyden Extremen in den Mitteln liegt, zu übersehen pflegen.
A. d. H.

Während dieser Reise hörte Wesley, in der Meinung „es werde ihm heilsam seyn„ auf, Fleisch und Wein zu genießen, und schränkte sich bloß auf Vegetabilien, Reiß und Zwieback ein. Er aß auch des Abends nicht mehr. Da einmal sein Bette vom Seewasser verdorben war, legte er sich auf die Erde, und schlief ruhig bis an den Morgen. „Ich denke, sagt er, es wird mir nie wieder im gewöhnlichen Sinn Bedürfniß seyn, zu Bette zu gehen. „

Während das Schiff bey Tybee lag, kamen verschiedene Indianer an Bord, schüttelten den Ankömmlingen die Hände und hießen sie willkommen. Sie bezeigten auch ein Verlangen, unterrichtet zu werden, sobald nur die Kriegsunruhen vorüber seyn würden; setzten aber hinzu: „Wir wollen nicht solche Christen werden, wie die Spanier machen. Wir wollen erst unterrichtet und dann getauft seyn.„ Der Leser mag selbst urtheilen, ob die Antwort, welche ihnen Wesley gab, die beste und angemessenste war: „Es giebt nur einen, der im Himmel wohnt, der geschickt ist, Weisheit zu lehren. Ob wir nun gleich weit hergekommen sind, so wissen wir doch nicht, ob es ihm gefallen wird, euch durch uns zu unterrichten. Wenn er euch unterweiset, so werdet ihr Weisheit lernen. Wir können nichts thun!„

Er beschreibt die Indianer als schlanke, wohlgewachsene Leute, ihren Ton sanft, ihr ganzes Benehmen mild und freundlich. Aus dem Umgang, den er und mehrere Europäer mit ihnen hatten, erhellet, daß ihre Religionsbegriffe höchst roh und eingeschränkt waren; daß sie einige Idee von Mittelwesen, welche die Regierung der Welt besorgten, auch einige Begriffe von der Rechtmäßigkeit und Unrechtmäßigkeit gewisser Handlungen hatten. Es kam ihnen thöricht an den Weissen vor, daß sie große Häuser bauten, als ob sie ewig auf der Welt leben würden; und sie verabscheuten die sonst unter den Wilden übliche Sitte, etwas einzunehmen um zu abortiren.

In Savannah ward Wesley mit H. Spangenberg 93) und andern Deutschen bekannt, war auch bey der Ordination eines Bischofs der Brüdergemeine gegenwärtig. Er versichert, das Einfache und Feyerliche des Gebrauchs habe ihn beynah vergessen machen, daß siebzehnhundert Jahre zwischen der itzigen und jener Zeit lägen, wo in den Versammlungen der Christen noch nichts von Prunk und Aufwand war; wo der



43) Der bekannte im Jahr 1792 verstorbene älteste Bischof der Brüdergemeine; durch sein Leben des Grafen, und die Idea fidei Fratrum als Schriftsteller, außerdem auch durch seine vielen Reisen, und lange Thätigkeit in allen Welttheilen bekannt. Sein Leben, von guter Hand bearbeitet, müsse sehr interessant werden können. A. d. H.

Teppichmacher Paulus, wo der Fischer Petrus den Vorsitz hatten; und doch dies alles in der Beweisung des Geistes und der Kraft. „

Unter der Aufsicht H. Oglethorps ward für die Mißionairs ein Haus gebaut, sie selbst aber wurden bey ihrer Ankunft in Savannah mit großer Herzlichkeit aufgenommen. Wesley trat am 7ten May 1736. sein Amt an, und predigte über die gewöhnliche Epistel. Damals, merkt er an, als ich die Menge des Volks der Kirche zuströmen sah, ihre tiefe aufmerksame Stille und ihre Ernsthaftigkeit nach dem Schluß, wahrnahm — damals konnte ich nicht glauben, daß dies ernsthafte, aufmerksame Volk, je das Wort, das ich verkündigte, mit Füßen treten, und je von mir so viel unverdientes Böse reden würde. „

Man hat die allgemeine Bemerkung gemacht, daß Colonisten größtentheils hartnäckig und schwer zu regieren sind. Aber vielleicht lag doch der Fehler nicht allein in den Georgianern. Der Amerikaner will von einer weisen und geschickten Hand geleitet seyn. Wesleys Vater hatte wohl vorher gesagt „ um den Menschen wohlzuthun, muß man ein eignes Talent haben — eben so viel Klugheit als Eifer. „ Wesleys Betragen war — auf das gelindeste zu urtheilen — bey mehreren Gelegenheiten eigensinnig und voll Phantasien; in einigen Fällen störrig und despotisch.

potisch. Es war sehr anstößig, daß er bey der Kindertaufe auf dem Untertauchen bestand, welches zwar dem Buchstaben der Kirchenordnung gemäß doch auf keinen Fall nothwendig war, und von keinem Geistlichen außer ihm geschah. Die harten Proben, der er seine eigne Natur unterwarf — die Enthaltung von Fleisch und Wein, das unterlaßne Abendessen, endlich gar der Entschluß, nichts als Brodt zu essen, um zu sehen, ob denn zur Erhaltung des Lebens Mannichfaltigkeit der Speisen nothwendig sey — dies alles war gar nicht der Art, daß es seiner Gemeine eine vortheilhafte Idee von seiner Urtheilskraft beybringen konnte. Ich begehre nicht zu behaupten, daß dergleichen innerlich Unrecht war; aber es war doch auf keinen Fall überlegt gehandelt. Es hatte wenigstens eine sonderbare Außenseite, und erweckte bey vielen, die ihn beobachteten, den Verdacht, daß er einen zu großen Werth auf äußere Dinge setze, die eben so wenig auf die Seligkeit als auf den wahrhaft christlichen Character eines Mannes Einfluß haben können. Wesley dachte indeß ganz anders, wie man aus seinen eignen Worten sehen kann, da er zuerst anfing sich auf bloßes Brodt einzuschränken. „Dem Reinen ist alles rein. Alle Creatur Gottes ist gut für ihn, und nicht verwerflich. Aber wer da fühlt, daß er nicht so rein ist, wende jedes Mittel an, dahin zu ge-

langen, entferne jedes Hinderniß; und erinnere sich beständig, daß der, welcher Kleinigkeiten nicht achtet, durch sie immer tiefer fallen kann.„

Während seines Aufenthalts auf dem Lande arbeitete er viel, nicht bloß mit seiner Zunge, sondern auch mit seinen Händen. Seiner Gewohnheit wenig zu essen, wenig zu schlafen und keinen Augenblick unbeschäftigt zu seyn, blieb er immer getreu. In gewisser Rücksicht schickte er sich vortreflich zu einem Mißionar in einem kalten und unwirthbaren Clima. Denn ob er gleich klein von Statur war, so hatte er doch viel Muskelkraft, eine gesunde und dauerhafte Constitution, und einen feurigen und unermüdeten Geist. Er setzte sich, mit der grösten Gleichgültigkeit, jeder wechselnden Jahrszeit und jedem rauhen Wetter aus. Schnee und Hagel, Sturm und Ungewitter hatten auf seinen Körper von Eisen keinen Einfluß. Er lag oft auf der bloßen Erde, und schlief die ganze Nacht, obwohl sein Haar beynah an den Boden anfror. Er schwamm in Kleidern durch Flüsse, und setzte seine Reise fort bis sie trocken waren; und das alles, ohne daß seine Gesundheit litt. Er scheint auch große Gegenwart des Geistes und Unerschrockenheit in der Gefahr besessen zu haben. Als er von Savannah nach Friderica ging, warf das Schiff, worauf er sich befand, Anker. Er hüllte sich in einen Mantel und schlief

schlief auf dem Verdeck. Aber mitten in der Nacht verlohr er den Mantel, fiel in die See und schlief dabey so fest, daß er erst, da ihm der Mund voll Wasser lief, bemerkte, wo er war. Er schwamm rings um das Boot und rettete sich.

Bey seiner Ankunft zu Friderica fand er seinen Bruder von einer Krankheit, die ihn seit einiger Zeit befallen hatte, äußerst geschwächt. Er erholte sich von dem Augenblick an, wo er ihn sah. Ein Arzt würde wieder sagen, daß die Freude über seine Ankunft, eine plötzliche Wirkung auf seine Natur gehabt, und seinem Nervensystem einen glücklichen Stoß gegeben habe. Wesley sah die Sache anders an und sagte „das hat Gott gethan.!„

Als beyde Brüder nach Savannah zurückgekommen waren, vereinigten sie sich, in der Gemeinde, die welche es am redlichsten meinten, zu ermahnen, sich zu einer Gesellschaft zu vereinigen, wöchentlich zwey oder dreymal zusammenzukommen, und sich gemeinschaftlich zu erinnern, und zu bestrafen; aus dieser aber wieder einen engeren Ausschuß zu machen, um sich noch fester an einander zu schließen. Diese doppelte Gesellschaft ward von den beyden Wesleys häufig besucht, und versammlete sich Sonntags in Wesleys Hause. Und das ist der Ursprung der nachmaligen Eintheilung in Classen und Gesellschaften.

Sonn-

Sonntag den 9ten May 1736. fing er an, den öffentlichen Gottesdienst, nach dem Gebrauch der alten Kirche, in drey Abschnitte zu theilen. Der Morgengottesdienst fing um fünfe, die Predigt und die Abendmahlsfeyer um elfe, die Nachmittagskirche um drey Uhr an. Als H. Oglethorpe zurückkam, gab er Verordnungen gegen die Entheiligung des Sonntags, namentlich gegen Fischen und Vögelfangen. Wesley zeigte alles an, was er in Friderica von ähnlichen Unordnungen bemerkt hatte. „Einige, sagt er, wurden dadurch gebessert, andre beleidigt.„

Um diese Zeit begann die Unzufriedenheit mit ihm allgemein zu werden. Viele seiner Freunde wurden scheu. Sie betrachteten seine Predigten als Satyre gegen einzelne Personen; und manche beschlossen, ihn nicht mehr zu hören. Um eben diese Zeit, merkt er auch an, sey er bey einem schweren Gewitter gewahr geworden, daß er die Furcht vor dem Tode noch nicht besiegt habe. Als er seinen Bruder, der im Begriff war, nach Europa zurückzugehn, von Charlestown begleitete, waren beyde in Gefahr in dem Boot umzuschlagen. Sie wurden indes durch den Eifer der Schiffer gerettet.

Zu Savannah hielt er sich bey seiner Rückkehr nur einen Tag auf, ließ Herrn Ingham und Delamotte zurück, und ging nochmals nach Friderica.

Auf

Auf dem Wege nach Thunderbold traf ihn gewaltiges Regenwetter, wobey er die Anmerkung macht, daß die gemeine Idee, von der Schädlichkeit des Regens und Thaues in Amerika, ein bloßes Vorurtheil sey. Er habe sich sehr oft der Nässe ausgesetzt, ohne Nachtheil bemerkt zu haben. Das würde, sagt er, bey jedem der Fall seyn, wenn die weichliche Erziehung nicht die Natur zu empfindlich gemacht hätte.„

Wenn seine Zuhörer in Savannah und Friderica keine großen Vortheile aus seinem Unterricht zogen, so lag es wenigstens nicht an seinem Eifer. Folgende Stelle aus seiner Geschichte des Methodismus 44) zeigt wenigstens, daß er, so lang er unter ihnen lebte, nicht müßig war. „Sonntags dauerte der erste englische Gottesdienst von fünf bis halb sieben. Um neun ging der Italiänische mit einigen Vaudois an. Der zweyte englische, wobey Predigt und Communion war, dauerte von halb elf bis halb eins. Um eins war französische Kirche. Um zwey katechisirte ich die Kinder. Um drey abermals englischer Gottesdienst. War dieser geendigt, so vereinigte ich mich in dem größten Zimmer meiner Wohnung mit einer Anzahl Freunden zu Gebet, Gesang und

44) Diese Geschichte besteht bloß in einer summarischen Uebersicht der Hauptbegebenheiten und ist 1774 auf einem halben Bogen gedruckt. A. d. H.

und Vorlesungen. Um sechs fingen die Deutschen ihre Andacht an, wobey ich mich freute, wo nicht als Lehrer doch als Schüler zugegen seyn zu können!„

Welche Thätigkeit! Und wie ausdaurend muste der Fleiß des Mannes seyn, der außer dem Französischen und Italiänischen, das er vielleicht schon in Oxford gelernt hatte, nun auch noch Deutsch lernte, um mit den Mährischen Brüdern, und Spanisch, um mit den dort sich aufhaltenden Juden umgehen zu können.

Einen Vorfall aus dieser Zeit kann ich nicht unberührt lassen. Er war zu einer Person gerufen, die aus dem Pabstthum übergetreten war. Dabey merkt er an, „man habe ihn oft erinnert, die Ausbreitung des Pabstthums, aber niemals die Ausbreitung des Unglaubens, möglichst zu hindern. Dies sey befremdend. Ueberall, wo er sich aufgehalten, habe die Anzahl derer, die zur römischen Kirche übergangen, in keinem Verhältniß mit denen gestanden, die ungläubig geworden wären. So viel übles auch bey dem Pabstthum seyn möge, so sey es doch besser, als keine Religion zu haben. Der Zustand eines Deisten sey gefährlicher als der eines Papisten. Er habe oft erlebt, daß diese, nie daß einer von jenen umgekehrt sey.„ Es ist manches wahre in diesen Bemerkungen. Dennoch hat es auch Fälle gegeben, wo Deisten sich wieder zum Christenthum wandten. Lord Rochester

ist

ist ein merkwürdiges Beyspiel. Wesley selbst hat gewiß seit dem mehrere erlebt. Gute Catholiken dürften ihm übrigens diese Vergleichung schwerlich Dank wissen, wenn gleich manche Leser mit ihm glauben werden, daß es das äußerste sey, was man vom Pabstthum sagen könne, es sey etwas besser als erklärter Unglaube.„ 45)

Wir haben zu wenig Nachrichten, um sicher bestimmen zu können, wie nützlich er in Amerika geworden ist. Alles beruht bloß auf seinem eignen Zeugniß. „Gehört haben alle in Georgien das göttliche Wort. Geglaubt haben einige; einige haben angefangen, besser zu werden. Einige Versuche sind gemacht, den amerikanischen und afrikanischen Heiden das Evangelium zu predigen. Manche Kinder haben gelernt, wie man Gott dienen und dem Nächsten nützlich werden müsse. Die, denen am meisten daran gelegen seyn muß, haben Gelegenheit bekommen, den Zustand ihrer anfangenden Colonie kennen zu lernen, und einen festen Grund zum Frieden und zur innern Glückseligkeit für künftige Geschlechter zu legen.„ —

Unter

45) In unsern neuesten Streitigkeiten über den Katholicismus hat man oft nicht milder geurtheilt. Solche Urtheile können nie einzelne Menschen, sondern nur den Geist der Kirche und das treffen, was aus gewissen Principien folgen, wohin sie führen würden, wenn jedermann consequent handeln wollte.

A. d. H.

Unter den afrikanischen Heiden versteht er vermuthlich die nach Amerika verkauften Sclaven; unter den Versuchen zu ihrer Belehrung wahrscheinlich die Schule, die Ingham unter dem Namen Irene errichtete. Wie weit es damit gekommen sey, ist mir unbekannt.

Seine ganze dortige Lage war ohnstreitig äußerst unangenehm. Aber das übelste, was ihm begegnen konnte, war das Mißverständniß mit H. Causton, der obersten Magistratsperson zu Savannah. Wesley hatte kurz vor diesem Vorfall einem Freunde in einem Briefe geklagt, er wisse gar nicht, wie er es anfangen solle „mit Christo gekreuzigt zu werden,„ denn seine Lage in Amerika sey über alles sein Erwarten. Er lebe in Ruhe, in Ansehn und in Ueberfluß. Wie es mit der Ruhe und dem Ansehn beschaffen gewesen, will ich nicht entscheiden. Mit dem Ueberfluß wollte es nicht viel bedeuten. Denn was er und Delamotte in einem Jahre zu verzehren hatte, belief sich nicht über fünf und vierzig Pfund (225 Rthlr.). Der Klage, daß er zu viel Ruhe und Ansehen genieße, ward mit einmal abgeholfen. Sturm folgte auf die Windstille. Er traf damals mit Hrn. Spangenberg auf seinem Wege nach Ebenezer zusammen; erzählte ihm den Fall, und beschloß, den Rath dieses Mannes in seinem fernern Benehmen zu folgen.

Die

Die Sache war diese! Wesley hatte der Mistres Williamson, H. Caustons Nichte, Vorwürfe über einiges in ihrem Betragen gemacht, daß er nicht billigen konnte. Sie empfand dies sehr tief. Bald hernach versagte er ihr die Communion. Sogleich ward ein Befehl gegen ihn ausgewürkt, und er vor einen der Richter geladen. Da er sich weigerte, das Ansehn desselben in einer bloß kirchlichen Sache anzuerkennen, ward er befehligt, an dem höchsten Gerichtstage zu Savannah zu erscheinen. H. Causton sagte ihm hier einige harte Dinge. Wesley schrieb darauf an Caustons Nichte, wenn sie sich nächsten Sonntag zur Communion einfinden wolle, so werde er ihr sagen, was er an ihr zu tadeln fände. „Wenn Sie, setzte er hinzu, dann offen bekennen, daß Sie eine wahre Reue fühlen, so bin ich bereit, Ihnen das heilige Sacrament zu ertheilen.„

Dies ward, wie man erwarten kann, nicht als eine Beylegung, sondern nur als eine Verstärkung der Beleidigung aufgenommen. H. Causton erklärte, „er verlange Genugthuung„ und äußerte hernach gegen mehrere Personen „Wesley habe Sophien von der Communion ausgeschlossen, weil sie seine Heirathsanträge ausgeschlagen und H. Williamson vorgezogen habe.„ Er erkennt in seinem Journal hierin eine gnädige Schickung der Vorsehung, die ihn zur Uebung

der Geduld unter den Leiden habe ermuntern wollen. Am meisten scheint er gefürchtet zu haben, die Sache könne viele Menschen von Besuchung seiner Predigten abhalten. Aber dies war nicht der Fall. Die Kirche ward beynah voller als vorher, und manche, sagt er, dachten an die Worte der Schrift: „Setzet Nabot oben an im Volk, und stellet zween lose Buben gegen ihn, die da wider ihn zeugen.„

Man sagt, daß als die gerichtliche Untersuchung ihren Anfang nehmen sollte, sein Gegner parteyische Geschworne zusammenbrachte. Die Jury bestand aus einem Catholiken, einen Franzosen, einem bekannten Freygeist, und etwa zwanzig Dißenters und andern Personen, die wegen persönlicher Streitigkeiten mit Wesley ihn laut Rache schwuren. H. Causton gab eine Klagschrift ein, worin er darauf antrug, gegen geistliche Tyranney und gesetzwidrige Gewalt über die Gewissen Maaßregeln zu nehmen. Das Gericht fand eine lange Reihe von Klagepunkten, obwohl einige Mitglieder keinen Theil daran nehmen wollten. Wesley verlangte persönlich gehört zu werden. Dies ward ihm unter allerley Vorwande abgeschlagen. Nachdem er daher mit mehreren seiner Freunde zu Rathe gegangen war, auch seinen Entschluß, nach England zurückzugehn durch verschiedne Anzeigen bekannt gemacht hatte, führte er ihn am 2ten Dec. 1737,

ohn-

ohnerachtet eines Befehls ihn anzuhalten, würklich aus, und — wie er sich ausdrückt — „schüttelte er den Staub von seinen Füßen, zum Zeugniß gegen sie.„ Er verließ Georgien, nachdem er, um seine Worte zu brauchen, das Evangelium daselbst ein Jahr und fast neun Monat „nicht so wie man sollte, aber so gut er gekonnt,„ verkündigt hatte.

So schied unser Mißionar von Amerika, wohin er nie zurückkam. Die Sache wird sehr verschieden — und wie ich fast vermuthe — von keiner Seite ganz treu erzählt. Die Herausgeber des Gospel-Magazine sagen, er habe Savannah bey Nacht und zu Fuß verlassen, um dem hohen Gericht auszuweichen. Ich bin in meiner Erzählung der freylich sehr unvollständigen Erzählung gefolgt, die er in seinem Journal davon giebt. Auffallend bleibt immer der Contrast zwischen der Aufnahme, die er, und die nach ihm Whitefield, in Amerika fand, der überall geehrt und von jedermann geliebt war. Dabey müssen es Wesleys Freunde mit Recht beklagen, daß, wenn man gleich von Seiten seiner Feinde heftig und ungerecht gehandelt haben mag, doch die Reinheit seiner Sache nicht ganz so klar ist, als zu wünschen wäre. Er sagt uns nirgends, worin eigentlich seine Klage über Mistres Williamson bestanden; er leugnet nicht, daß er Absichten auf sie gehabt habe; dem er doch, wenn es unge-

gründet war, auf das bestimteste widersprechen muste. Denn von diesem Umstande hängt das Urtheil des Publikums nicht wenig ab. Verhielt es sich wirklich so, wie geneigt wird man seyn, sein ganzes Benehmen den Eingebungen einer verschmähten Liebe zuzuschreiben? Ist das Vorgeben falsch, so muß irgend etwas anders zum Grunde gelegen haben. Wer mag hier entscheiden? Man kann allerley muthmaßen; aber nichts mit Sicherheit behaupten.

Wesley endigt übrigens seine Nachrichten von Amerika, mit Anführung einiger traurigen Beyspiele von der Grausamkeit und Niederträchtigkeit einiger Schiffherrn, besonders um die Zeit, als die Wuth auszuwandern so herrschend war. Würklich bedienten sie sich auch unzähliger Kunstgriffe, um wohlhabende Pächter und Kaufleute nach diesem Lande der Verheißung zu führen; denen sie dann ihr Geld abborgten, sie um das ihrige brachten, und sie dann an die Planteurs verkauften. Mehr als einmal war Wahnsinn und Selbstmord die Folge davon.

Außerdem giebt er auch Nachrichten von der Lage, dem Boden, den Producten, Anbau und den Einwohnern in Georgien. Ich habe aber zu zweifeln Ursach, daß das Gemählde ganz treu sey. Der Künstler hat zu viel dunkle Farben gewählt. Man sieht auch, daß, so oft er Gelegenheit hat, von Amerika

zu sprechen, gewisse Vorurtheile durchschimmern, die man sich zwar wohl aus dem, was er dort erfahren hatte, erklären kann, aber die sich für einen Philosophen und Weltbürger schlecht schicken.

Von den Georgischen Indianern giebt er folgende höchst befremdende Charakterzüge an: „Jeder thut, was in seinen Augen recht ist; findet es sein Nachbar übel, so überfällt ihn der Beleidigte heimlich, schießt nach ihm, scalpirt ihn, schneidet ihm die Ohren ab u s w. Er hat nur zwey Regeln seines Verhaltens: „Thun was man kann und was man will„ Sie sind sämmtlich, etwa die Choctans abgerechnet, dem Trunk, der Unmäßigkeit, dem Diebstahl und der Verstellung ergeben; dabey unversöhnlich, unbarmherzig, Vater-, Mutter-, Kindermörder. Es ist etwas ganz gewöhnliches, daß ein Sohn seinen Vater und Mutter todt schießt, weil sie alt sind und nicht mehr arbeiten können; und daß Weiber entweder sich die Frucht abtreiben, oder ihr Kind in den nächsten Fluß werfen, um mit dem Manne in den Krieg zu gehen. Genau zu reden, haben sie kaum Männer; denn diese verlassen die Weiber so bald es ihnen einfällt, dagegen denn diese aus Rache nicht selten den Kindern, die sie von ihnen haben, den Hals abschneiden. Hurerey ist bey ihnen kein Verbrechen; selten wird eine junge Indianerin sich dem ersten besten versagen. Auf dem Ehebruch

steht keine festgesetzte Strafe. Betrift der Mann die Frau darin, so rächt er sich wie er kann, wenn ihn nicht etwa ein kleines Geschenk besänftigt."

Daß dieses schreckliche Gemählde hie und da in der Natur ein Original hat, mag nicht zu leugnen seyn. Nur ist es viel zu allgemein ausgedruckt. Es giebt sehr viel Ausnahmen davon und oft haben die Europäer selbst ihr Leben der Güte der Indianer zu verdanken.

Wesley, dem seine erste Mißion so wenig Genüge geleistet hatte, ging zu Charlestown zu Schiffe, und kam nach einer glücklichen Fahrt am 1sten Febr. 1738. zu Deal an. Gerade um diese Zeit paßirte Whitefield den Canal, um nach Amerika zu gehen. In London traf Wesley am 3ten Febr. nach einer Abwesenheit von zwey Jahren und vier Monaten wieder ein.

---

## Siebenter Abschnitt.

### Selbstbetrachtungen bey seiner Rückkunft. Bekehrung und Reise nach Marienborn und Herrnhut.

Um diese Zeit, schreibt er, war meine Seele im Nachdenken verlohren; manches von dem, was in mir vorgieng warf ich aufs Papier, z. B. Folgendes:

„Es ist nun über zwey Jahr, daß ich mein Vaterland verließ, um die Indianer in Georgien das Christenthum kennen zu lehren. Was habe ich denn selbst während dieser Zeit gelernt? Das wenigstens — was ich am wenigsten vermuthet hätte, — daß ich, der in Amerika andre bekehren wollte, selbst noch nicht zu Gott bekehrt war. Ich rase nicht, indem ich dies sage; es sind die Worte der reinsten Wahrheit. Vielleicht erwachen dabey manche, die itzt noch schlummern, und sehen, daß, wie es mit mir steht, es auch mit ihnen stehe.„

Was soll nun eigentlich diese Bemerkung sagen? Er will zeigen, daß, ohnerachtet seines Eifers, seiner Thätigkeit, seiner Aufrichtigkeit, seines Wohlthuns, seiner pünktlichen Beobachtung der Gnadenmittel, er „dennoch kein echter Christ war, weil er keinen Glau-

ben hatte." Vom Glauben giebt er die Erklärung, "er sey eine feste Zuversicht eines Menschen, daß ihm, durch das Verdienst Christi, seine Sünden vergeben sind, daß er versöhnt ist mit Gott." So weit stimmt er mit dem Lehrbegriff der englischen Kirche überein. Eine andre Frage ist, ob man seine Vorstellung von der Art der Mittheilung dieses Glaubens, wird für rechtgläubig gelten lassen. Er nimmt nehmlich, — ich denke mit den mährischen Brüdern — an, daß dies zuversichtliche Vertrauen durch einen unmittelbaren Einfluß des h. Geistes bewürkt werde, der sich der Seele mittheile, und diese Ueberzeugung in ihm hervorbringe. Einige nennen das die Glaubensfreudigkeit (the faith of assurance), die eine von denen Lehren ausmacht, worin man glaubt, daß sich Wesley von den meisten protestantischen Kirchen unterschieden. Bey einer andern Gelegenheit mehr davon!

Aber wie soll man sich das erklären, was Wesley über seinen eignen Gemüthszustand sagt? Er muste freylich am besten davon urtheilen können. Wie lassen sich aber seine Urtheile unter einander vereinigen? Bey seiner Rückkehr von Georgien i. J. 1738. sagt er, er sey kein rechter Christ gewesen. Das Journal, worin er dies behauptet, kam 1775. heraus. Und doch schreibt er in demselben Journal nicht nur bey dem J. 1729. "ich war in einem seligen Zustande," sondern

sondern setzt die Anmerkung hinzu „und noch itzt bin ich der Meinung.„ Ich sehe nicht, wie das zusammen bestehen könne. Unter allen rechtgläubigen Theologen ist man einverstanden, daß, wer keinen Glauben hat, kein Christ ist; wer kein Christ ist, auch in keinem seligen Gemüthszustande seyn kann. Er macht zwar noch eine Distinction, die der Sache zu helfen scheint. An einem Ort sagt er, „er habe den Glauben eines Knechts, aber nicht eines Sohnes gehabt.„ Nur bezweifle ich die Richtigkeit dieses Unterschieds. Versteht er unter Knecht oder Diener Gottes, was die h. S. darunter versteht, oder nicht? Ist das letztere, so war sein Glaube nicht rechter Art, er war also auch nicht in einer seligen Fassung. Ist das erste, so kennt die Schrift keinen Unterschied zwischen „Kindern Gottes und Knechten Gottes.„ Folglich sagt die ganze Eintheilung nichts. 46)

Während seines Aufenthalts in London, wo ihn die Vorsteher von Georgien aufhielten, gab er seinen Freunden Auskunft, warum er sobald nach England zurückgekommen sey; und da sie ihm riethen, gegen die Vorsteher nicht damit zurück zu halten, so besuchte



46) Aber wie viel Eintheilungen der Art giebt es nicht, die nicht mehr sagen, als die obige? Und wie schwer ist nicht die so einfache Schriftlehre von der Besserung des Menschen, durch solche unnütze oder aus Unkunde wahrer Schriftauslegung entstandnen Eintheilungen gemacht. A. d. H.

er mehrmals H. Oglethorp, bis er endlich Gelegenheit fand, ihm und den übrigen eine Beschreibung von dem Zustande der Colonie zu machen, die freylich vortheilhaft, und den Nachrichten, womit ihnen andre geschmeichelt hatten, so widersprechend ausfiel, daß er meint, manche hätten ihm dies nie vergeben können.

Um diese Zeit predigte er in vielen Kirchen in London, aber seine Lehrart wich so sehr von der gewöhnlichen ab, daß man in jeder Kirche gleich nach der ersten Predigt erklärte, er könne nie wieder darin auftreten. Vornehmlich gehörten dahin seine Vorstellungen von dem seligmachenden Glauben, die er, wie er berichtet, am Montag den 6ten May erst ganz klar einsehn lernte, und nun sogleich öffentlich davon redete. Er meint, die Folge davon sey gewesen, daß Gott seit dem kräftiger als je vorher durch ihn gewürkt habe.

Er machte außerdem mehrere Besuche bey seinen Freunden und Verwandten; lernte verschiedne Mährische Brüder, namentlich Peter Böhler und Schulius Richter, die eben aus Deutschland kamen, kennen, und fand sich in ihrem Umgang vorzüglich glüklich. In Oxford fand er seinen todtkrank gewesenen Bruder Carl auf der Besserung. Auch hier traf er mit Peter Böhler zusammen. Dieser fand Wesleyn noch zu philosophisch oder zu vernünftig — ich bin

zwis

zweifelhaft, wie ich es nennen soll — und sagte ihm ganz laconisch: Mi frater, mi frater, philosophia ista tua excoquenda est! „Bruder, Bruder! die Philosophie muß noch heraus!„ 47) Durch ihn, sagt er, sey er von dem Mangel an dem Glauben, der allein selig macht, überzeugt worden; auf seinen Rath fing er an zu predigen „von der Seligkeit, die allein aus dem Glauben kommt.„ „Predige, so druckte sich Böhler aus, vom Glauben, bis du ihn bekommst; dann wirst du ihn predigen, weil du ihn hast.„ Der erste, an dem er die Probe machte, war ein Missethäter, der auf dem Tod saß. Die Würkung wird nicht beschrieben.

Der Frühling ging größtentheils auf einer Reise in H. Kinchins Gesellschaft hin. Dieser war Mitglied des Corpus-Christi-Collegiums. Sie besuchten verschiedene Städte und Dörfer, predigten und ermahnten fleißig, ergriffen oder veranlaßten häufige Gelegenheiten, öffentlich und in der Stille, in Wirthshäusern, Ställen und wo es sonst gehen wollte, über geistliche Materien zu reden, wovon der Erfolg freylich ungleich war. Einige starrten sie in stillem Erstaunen

47) Im dritten Theil mehreres über die allgemeine Abneigung methodistischer Parteyen von der Philosophie. Von dem hier erwehnten Peter Böhler, einem der thätigsten Gehülfen des Grafen v. Zinzendorf, giebt das Spangenbergische Leben ebenfalls nähere Nachricht. A. d. H.

staunen an, wenn sie ihnen ihre Vorwürfe und Ermahnungen aufdrangen; andre schienen dankbar und lehrbegierig. Zuweilen glaubten sie aus Klugheit ihre Zunge zähmen und manche Gelegenheit in Wirthshäusern vorbey lassen zu müssen. Aber Wesley meint, die Vorsehung habe sie mehrmals dieser Nachläßigkeit wegen auf der Stelle gestraft. Z. B. hätten sie einmal in Birmingham gegessen, und die Gesellschaft ohne Unterricht und Ermahnung auseinander gehen lassen. Aber kaum wären sie unterwegens gewesen, so hätte sie ein schweres Hagelwetter betroffen.„ 48)

Im Aprill fing er an, sich nicht mehr an Formulargebete zu halten. 49) Es geschah zuerst in Oxford bey dem Besuch eines Gefangenen. Erst betete er und Kinchin verschiedene Formulare, dann aber „in Worten, die ihnen um diese Stunde gegeben wurden.„ Der Gefangene kniete tief gerührt und verwirrt nieder. Bald darauf stand er auf und rief: „Nun bin „ich

48) Die Philosophie hätte freylich wohl nicht so geurtheilt. Darum sagte auch P. Böhler: "die Philosophie müsse fort."
A. d. H.

49) Man muß sich hiebey erinnern, daß in der englischen Kirche auf die in dem Common Prayer Book enthaltenen Gebetsvorschriften, noch weit mehr, als auf unsre liturgischen Vorschriften gehalten wird, und daß das Verlesen derselben einen wichtigen Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmacht.
A. d. H.

„ich bereit zu sterben. Nun weiß ich, Christus ist „auch für mich gestorben und nun ist nichts verdamm„liches mehr an mir!„ Eben diese ruhige Fassung zeigte er auch bey seiner Hinrichtung. In den letzten Augenblicken blieb er sich noch gleich, fest versichert, daß er „angenehm gemacht sey in dem Geliebten.„ Ein andermal, als Wesley in Foxens Versammlung war, war sein Herz, wie er sich ausdrückt, so voll, daß er sich nicht an die gewöhnliche Form binden konnte, und nun bey sich beschloß, dies nie mehr zu thun, sondern bald nach Vorschriften, bald aus dem Herzen zu beten, wie es die Gelegenheit mit sich brächte.

Erhitzt durch die Gespräche der Mährischen Brüder, harrte er itzt sehnlich der Stunde seiner wahren Bekehrung entgegen. „Er sagt, er habe gegen das, was Böhler von der Natur des Glaubens, von den Früchten desselben, der Heiligkeit und Glückseligkeit behauptet, keine Einwürfe mehr gehabt. Aber was er von dem Plötzlichen seines Entstehens gelehrt, das habe er nicht begreifen, nicht einsehen können, wie dieser Glaube in einem Augenblick gegeben, wie der Mensch auf einmal von der Finsterniß zum Licht, von der Sünde zur Gerechtigkeit, von dem Elend zu der Freude im h. Geist gebracht werden könne.„ Um in der Sache auf den Grund zu kommen, forschte er

in der Schrift, las besonders die Apostelgeschichte, und das Resultat war, „daß zu seinem großen Erstaunen er fast keine andre als Beyspiele einer schnellen Bekehrung fand. Die langsamste war die des Apostel Paulus, der drey Tage in den Schmerzen der neuen Geburt zubrachte.„ Nun blieb ihm nur noch übrig, einen Unterschied zwischen den itzigen und den ersten Zeiten des Christenthums zu machen. Er meinte, Gott habe damals offenbar so gewürkt, aber da sich die Zeiten geändert hätten, so blieb er noch zweifelhaft, ob er itzt noch eben so würke.

Bald darauf — war Sonntag den 22. Aprill — sah er sich genöthigt, auch diesen Zweifel aufzugeben, da viele redende Zeugen erklärten, Gott habe auch in ihnen nicht anders gewürket; „er habe ihnen in ei„nem Augenblick einen solchen Glauben in dem Blut „seines Sohnes gegeben, daß sie dadurch von der Fin„sterniß zum Licht, von der Sünde zur Heiligkeit, „von der Furcht zur Freude übergegangen wären.„ Hier endigte mein Widerstreiten. Ich konnte bloß ausrufen: „Herr hilf meinem Unglauben!„

Seine Ueberzeugung von der Wahrheit der Sache, wurde durch die Erfahrungen zweyer Zeugen, H. Hutchins und H. Fox, noch mehr befestigt, die beyde versicherten: „Gott haben ihnen diesen selig

machen:

machenden Glauben in einem Augenblick gegeben, so schnell wie der Blitz vom Himmel fährt.„

Der Tag, von dem Wesley seine Bekehrung datirt, ist der 24te May 1738. Er bereitet die Nachricht davon mit einer studirten Feyerlichkeit vor, schickt außer den erwähnten noch viele ähnliche Umstände voran, geht dann in die Geschichte seines Lebens von seiner Kindheit an bis auf den Augenblick zurück. Es war gegen Abend, als er sich in eine Versammlung in Aldersgate-Straße begab, wo jemand die Vorrede Luthers zu dem Brief an die Römer vorlaß. Dreyviertel auf neun — eben als Luther die Veränderung beschrieb, die Gott durch den Glauben in dem Herzen würkt „fühlt' ich mein Herz von einer eignen Wärme durchdrungen. Ich empfand es — ich vertraute auf Christum; auf ihm allein gründete ich meine Seligkeit. Da ward mir die Versicherung gegeben, er habe meine Sünden, auch meine Sünden hinweggenommen, und mich erlößt von dem Gesetz der Sünde uud des Todes. In dem Augenblick fing ich an zu beten, besonders für meine Feinde und Verfolger, und theilte allen, die gegenwärtig waren, mit, was ich empfand.„ Unter manchem Wechsel von Furcht und Zweifel, blieb er in dieser Stimmung, und ging nun hin und her, predigte und arbeitete mit aller Macht.

Die

Die Würkung dieser eignen Lehren, meint er, sey, so lang er sie noch nicht selbst an sich erfahren hätte, ungleich gewesen. Manchen, namentlich seinem Bruder Carl, waren sie anstößig. „Du weißt nicht — sagte dieser — wie viel du durch solche Vorträge schadest.„ Er hingegen meint, Gott habe von dieser Zeit an, „ein Feuer angezündet, was hoffentlich nie wieder verlöschen solle.„ So viel ist gewiß, daß die Würkungen dieser neuen Lehre stark und gewaltsam waren. Manche sind plötzlich in eine unbegreifliche Angst und Schrecken zur Erde niedergefallen, und mit eben so starken Aeußerungen des innern Friedens und Trostes wieder aufgestanden. Gemeiniglich waren ihre Bekehrungen mit diesen heftigen Symptomen begleitet, und mehrere Jahre wurden wenig Zusammenkünfte gehalten, wo, wenn Wesley den Vorsitz hatte, nicht ein oder mehrere Beyspiele der Art vorkamen.

Dergleichen konnte nicht vorgehen, ohne Aufsehn zu erregen. Die oft herrschende Verwirrung, die Bewegung der Personen, die es traf, die lauten Ausschweifungen der übrigen, gaben einen allgemeinen Anstoß. — Mehrere bestanden darauf, es sey nichts, als Würkung der heißen Stuben, und einer ungewöhnlichen Bewegung der Lebensgeister bey Vorträgen,

gen, die so viel beunruhigendes enthielten; andre sahen nichts als Verstellung und Heucheley darin.

Da man diese Einwürfe sehr häufig wiederholte, so hat sich Wesley viel Mühe gegeben, sie zu widerlegen, und zu dem Ende in seinem Journal eine unendliche Menge von Bekehrungen, die alle von diesen Symptomen begleitet waren, aufgeführt. Einige betrafen sogar die heftigsten Bestreiter der Sache, die so gut als andre zur Erde niederfielen, gleich den Besessenen im Evangelio wütheten, und schrieen: „das ist Gottes Gericht über unsre Bosheit und unsern Unglauben!„ Besonders führt er Beyspiele eines Quakers an, der auch anfangs nichts als Verstellung sehn wollte und zuletzt selbst wie vom Donner gerührt zur Erde sank. Die Verzuckungen der Todesangst, sagt Wesley, war schrecklich anzusehen. Aber wir baten Gott, er möge ihm seine Sünde nicht zurechnen. Und alsbald hob er sein Haupt in die Höhe und rief: „Nun erkenne ich, daß du ein Prophet des Herrn bist!„ — Das geschah zu der Zeit, als die Versammlungen in Baldwin=straße gehalten wurden, wobey das Geschrey des Volks oft so laut war, daß man den Redenden kaum hören konnte. Wesleys Journale enthalten noch mehrere ähnliche Auftritte. Auch Carl Wesley gewöhnte sich nach und nach daran, und seine wahre Bekehrung wird vom 22ten May,

 noch

noch ein Paar Tage früher, als die seines Bruders datirt. 50)

Eine gewisse Madam Hutton, deren beyde Söhne in London sich zur Wesleyischen Partey geschlagen hatten, berichtete diese Vorgänge nach Tiverton, wo Samuel Wesley als Prediger stand. Sie meldete ihm, sein Bruder sey ein wilder Enthusiast und Schwärmer geworden. Sie könne ihn unmöglich für einen rechtschafnen Mann halten, und er möge doch, sobald er ihn sehe, alles thun, ihn einzuschränken oder zu bessern. Besonders unangenehm sey es ihm, daß einer ihrer Söhne, einen von Wesley geschriebenen Auszug aus Haliburtons Leben, durch den Druck bekannt machen wolle. Sie habe ihm zwar den Druck untersagt, fürchte aber, sobald man ihn überreden werde, es gereiche zu Gottes Ehre, so werde er die Stimme einer Mutter wenig achten.

Samuel Wesley antwortete ganz in seiner lebhaften Manier. Er macht sich über die neuen Meinungen lustig. „Anstrengung des Kopfs und weniger Schlaf, möge seinen Bruder wohl ein wenig verrückt gemacht haben. Das ganze System dieser Leute sey Unsinn und Selbsttäuschung. Er bitte Gott, diesen Verirrungen des Verstandes ein baldiges Ende zu machen.„

Im

50) M. s. d. Zusatz des H. zu diesem Abschnitt.

Im Monat May bildete sich die erste methodistische Gesellschaft in England. Wesley unterscheidet sehr genau drey Epochen des Ursprungs des Methodismus. Die erste begann zu Oxford 1729, die zweyte zu Savannah 1736, wo zwanzig bis dreyßig in seinem Hause znsammenkamen; die dritte zu London am 1ten May 1738, wo ihrer funfzig einig wurden, wöchentlich einmal zusammenzukommen, sich zu erbauen und mit Gebet und Gesang anzufangen und zu enden.

Böhler reiste um diese Zeit nach Amerika. Wesley überläßt sich bey Erwehnung dieses Umstandes, mit Entzückung der Betrachtung der segenvollen Folgen welche die Ankunft dieses Mannes in England gehabt, die „bleiben würden, wenn Himmel und Erde vergiengen.„ Er kämpfte jetzt zwischen Hoffnung und Furcht über seinen eignen Seelenzustand, und beschloß, nach Deutschland zu reisen, in der Hofnung, daß der Umgang mit den mährischen Brüdern, ihn im Glauben fester machen würde. Er verließ am 13. Jun. England und landete am dritten Tag zu Rotterdam, von da er weiter nach Marienborn gieng, wo sich damals der Graf Zinzendorf aufhielt. [51] Der Graf

 nahm

51) Marienborn etwa 8 Stunden von Frankfurt am Mayn, gehörte den Grafen von Ysenburg-Meerholz, der es dem Grafen schon i. J. 1736. zu Haltung eines Synodus einräumte. I. J. 1738. nahm er es zur Miethe. A. d. H.

nahm ihn einmal mit zu den Grafen von Solms, wo er sich „über die deutsche Frugalität wunderte.„ Drey erwachsne junge Comtessen gingen in Leinwand gekleidet; und der Graf und sein Sohn waren ebenfalls ganz einfach angezogen.

Diese Aeußerung erinnert mich an eine Anekdote, die man sich von Wesleys Aufenthalt in Deutschland erzählt. Bekanntlich macht Sinneseinfalt, oder mit andern Worten Geschmeidigkeit (tractability) eines der Hauptprincipien der Brüdergemeine aus; ein gar bewährtes Mittel für Parteyführer. Eines Tages hatte der Graf seinen neuen Schüler befohlen, in den Garten zu gehn und zu graben. Kaum hatte er eine Zeitlang halb angekleidet gearbeitet, und war in den heftigsten Schweiß gerathen, als ihn der Graf rufen ließ, mit ihm in den schon bereit stehenden Wagen zu steigen, um einen Besuch bey einem — vermuthlich den oben genannten — Grafen zu machen. Er wollte durchaus nicht zugeben, daß er sich erst waschen und sein Kleid anziehn durfte. „Man muß einfältig seyn, mein Bruder,„ war die einzige Antwort auf alle seine Gegenvorstellungen. Und so muste er mit, wie er war.

Er selbst hat dieses merkwürdigen Besuches, der offenbar darauf angelegt war, ihm eine Lection über die Einfalt zu lesen, nicht erwehnt; die Anekdote selbst aber ist außer Zweifel.

Von

Von Marienborn gieng er nach Herrnhut, fand da manche amerikanische Bekannte, war bey den Conferenzen und andern Zusammenkünften der Brüder gegenwärtig, und hatte viel Gelegenheit, sich über alles, was er wünschte, näher unterrichten zu lassen. Besonders ward er über seinen eignen Zustand sehr beruhigt, da er wiederholt behaupten hörte, daß auch nach der Rechtfertigung noch manche Zweifel und Befürchtungen statt finden könnten, und daß es einen Unterschied zwischen dem Glauben und der Glaubensfreudigkeit gebe. Jenes war nach seinen Aeusserungen der Hauptzweck seiner Reise gewesen, und dies war, wenn ich recht verstehe, die Lehre der Brüdergemeinen. Er machte hernach auch eine eigne Nachricht von der Kirchenzucht der Herrnhuter bekannt; und fing vermuthlich schon an, Plane zu seinen künftigen Arbeiten in England zu entwerfen, und sich besonders mit den äußeren Einrichtungen jener Gesellschaft bekannt zu machen, um für die seinige einen Codex zu entwerfen.

Ich will meine Leser hier nicht mit einer detaillirten Beschreibung der Verfassung, der Aemter, der Kirchenzucht der Brüdergemeine und den unzähligen Räder und Federn in dieser sehr complicirten Maschine aufhalten. Meine Abneigung von allen solchen Maschinerien in einer christlichen Gesellschaft, verbietet

mir, lange dabey zu verweilen, und läßt mich nur den Wunsch hinzusetzen, daß der Graf Zinzendorf, der diesen Plan entwarf, und Wesley, der ihn so genau nachahmte, der christlichen Einfalt mehr möchten eingedenk geblieben seyn.

## Zusatz des Herausgebers.

Wer genau auf den Gang, welchen Wesleys Charakter genommen hatte, bey den vorigen Abschnitten Acht gab, wird bemerkt haben, daß er itzt schon da war, wo der Name eines Enthusiasten nicht mehr zu hart klingen kann. Der Widerstand und die getäuschten Erwartungen in Amerika, hatten einen Geist, wie der seinige, der unternehmend und planvoll und nicht ohne den Ehrgeitz war, Haupt einer Partey zu werden, nicht beugen können. Vielleicht vermehrte der äußere Druck nur seine Elasticität. Der Umgang mit der Brüdergemeine, der Eindruck, welchen die dortigen Anstalten und die Bemerkung des Ansehens, worin der Graf v. Zinzendorf bey seiner Partey stand, auf ihn gemacht haben muste, mochte auch nicht wenig dazu beygetragen haben, ihn in seinem Entschluß, etwas Ungewöhnliches zu würken, noch mehr zu befestigen. Mit der zunehmenden Wärme seiner Empfindungen, nahm die Deutlichkeit und Ruhe seiner Vorstellungen ab. Jene ging in seine Vorträge über

und jede stärkere Würkung, die er davon erblickte, befestigte ihn nur noch mehr in der Ueberzeugung, daß dies der rechte Weg sey, menschlichen Herzen beyzukommen.

Solche Erfahrungen waren immer gefährlich für warme Köpfe, zumal wenn das Bewustseyn, oder die Täuschung, allein für die Ehre Gottes zu arbeiten, sie so leicht in dem glücklichen Erfolg ihrer Arbeit, eine unmittelbare Theilnehmung der Gottheit erblicken ließ. Der Wunsch, daß alles so seyn möchte, wie es aussah, verbunden mit dem Hange zum Sonderbaren, ließ sie eine Menge der natürlichen Ursachen übersehen, und brachte sie bald dahin, von denen, welche diese natürlichen Ursachen zuerst aufsuchten, zu glauben, daß sie Gottes Hand geflissentlich nicht anerkennen wollten. Wer erst so zu urtheilen anfängt der fängt auch bald an zu wünschen, daß der wunderbaren Erscheinungen recht viele werden mögen, und wird leichtgläubig genug, sich jeden Schein täuschen zu lassen.

Da H. Hampson unsern Wesley schildern wollte, wie er war, so muß man sich fast wundern, daß er nur so wenig Beyspiele von den auffallenden Auftritten, die um diese Zeit in den methodistischen Versammlungen vorfielen, aufgestellt hat. Wesleys eignes Journal ist voll von ihnen, und aus der Art, wie er davon redet, erhellt nur zu sichtbar, daß er sie nicht mit einer gewissen Verlegenheit oder Mißbilligung,

sondern mit einer sichtbaren Complacenz erzählt. Es scheint mir zur vollständigen Kenntniß des Mannes, und wie weit ihn die Neigung zum Außerordentlichen geführt, nöthig zu seyn, hier noch einiges aus seinem Journal, was in diese Zeit fällt, mitzutheilen. Da ich dies Journal nicht ganz habhaft werden konnte, so muß ich mich auf die Beyspiele einschränken, die Alberti in seinen Briefen, betreffend den Zustand der Religion in England, 52) angeführt hat.

„In Baldwinstraße, schreibt er bey dem 17ten April 1739. erklärte ich in einem Hause des Abends das vierte Capitel der Apostelgeschichte, welches in der Ordnung folgte. Wir riefen hernach Gott an, sein Wort zu bekräftigen. In einem Augenblick schrie eine Weibsperson, die nahe bey uns stand, aus allen Kräften, als ob sie mit dem Tode ränge. Wir erstaunten darüber nicht wenig, hielten aber im Gebet an, bis ein neu Lied in ihren Mund geleget ward, ein Danklied unserm Gott. Bald nachher überfiel zwey andre Personen, welche den Ruhm eines guten Gewissens haben, eine große Angst, daß sie schrieen vor Unruhe ihres Herzens. Es währete aber nicht lange, daß sie in Loblieder ausbrachen.„

Den 29ten Aprill: „Wir hörten, daß sich viele an das Geschrey derer, über welche die Kraft Gottes

52) M. s. 1. Th. 14ter Brief.

Gottes kam, stießen. Unter diesen war ein Arzt, welcher fest glaubte, daß Betrug dahinter sey. Er war heute in Newgate und eine Person, die er viele Jahre gekannt hatte, brach während meiner Predigt in ein starkes Geschrey und in Thränen aus. Er ging zu ihr, merkte auf alle Zufälle, bis daß er dicke Schweistropfen von ihrem Gesicht herabfliessen und alle ihre Gebeine zittern sahe. Er wuste nicht, was er dazu sagen sollte, da er sah, daß weder Betrug noch eine natürliche Krankheit davon die Ursache seyn könne. Als aber ihre Seele sowol als ihr Leib in einem Augenblick geheilt wurden, erkannte er den Finger GOttes.„

Den 1sten May: „Als ich in Baldwin=straße predigte, konnte man mich kaum hören vor dem Seufzen und Schreyen der Zuhörer, die zu demjenigen, welcher ein Meister zu helfen ist, laut schrieen. Ich bat alle, die aufrichtiges Herzens wären, den um unsertwillen erhöheten Herzog anzuflehen, daß er den Gefangenen Erlösung predigen wollte. Und er zeigte auch bald, daß er unsre Stimme erhört habe. Viele von denen, die lange Zeit in Finsterniß gesessen, sahen den Ausbruch eines großen Lichtes, und zehn Personen fingen an im Glauben zu sagen: Mein Herr und mein Gott. Ein Quäker, der dabey stand, und sehr unwillig über diese Verstellung der

Leute, wie er sie ansah, war, fiel plötzlich wie vom Donner gerührt nieder. Es sahe schrecklich aus, in welcher Todesangst er war. Wir baten Gott, ihm die Thorheit nicht zuzurechnen. Bald richtete er sich wieder auf, und schrie laut: Nun weiß ich, daß du ein Prophet des Herrn bist.„

Den 20sten May: „Während dieser Zeit, daß ich zu Bristol war, wurde ich theils von Fremden, die, um gewisse Nachricht von diesen sonderbaren Würkungen einzuziehen, hieher gekommen waren, theils von meinen Freunden gefragt, wie mag solches zugehen? Einige hielten sie für bloß natürliche, die von einem engen und warmen Zimmer herkämen; andre hielten sie für Betrug, und meinten, wir könnten ihnen abhelfen, wenn wir wollten: sie zeigten sich nicht im Angesicht der Sonne. Heute rechtfertigte sich der Herr; denn während der Zeit ich die Worte: Seyd stille und erkennet, daß ich Gott bin, einschärfte, fing Er an, seinen Arm bloß zu machen, nicht in einem engen Orte, nicht heimlich, sondern in freyer Luft, vor mehr als zweytausend Zeugen. Einer, wieder einer, noch einer fiel zu Boden, und zitterte gewaltig. Andre schrieen mit heftiger und lauter Stimme: was müssen wir thun, daß wir selig werden? Und in weniger denn einer Stunde sangen sieben Personen, die ich bis dahin gar nicht gekannt

hatte,

hatte, und gaben aus allen Kräften Dank dem Gott ihres Heils.„

„Als ich den Abend in der Nicolaus-straße predigte, ward ich gleich bey dem Anfang meiner Predigt durch das Geschrey einer Person, der das Wort durchs Herz ging, und die sehr nach Vergebung und Friede seufzte, aufgehalten. Jedoch ich fuhr fort zu sagen, was Gott bisher gethan habe um zu beweisen, daß er nicht wolle den Tod eines einzigen Sünders. Noch einer fiel nieder nahe bey einem andern, der bisher das Gegentheil ernstlich behauptet hatte. Er erstaunte darüber, und mitten in seinem Erstaunen wurde ein kleiner Knabe auf gleiche Weise angefallen. Eine junge Mannsperson, Thomas Maxfield, die hinter ihm stand und seine Augen auf den Knaben gerichtet hatte, sank nieder als ein Todter, fing aber bald an zu brüllen und den Kopf gegen die Erde zu schlagen, so daß ihn sechs Menschen kaum halten konnten. Ich kann wohl sagen, daß ich außer J. H. keinen Menschen so von dem Satan gezerrt gesehen habe. Unterdessen fingen viele andere an, zu dem Heiland aller Menschen zu schreyen, daß er kommen und ihnen helfen wolle: so daß der ganze versammlete Haufe und die Straße in Bewegung gesetzt wurde. Wir blieben aber im Gebet, und vor zehn Uhr fand der größte Theil Ruhe für seine Seele.„

„Den

Den 28sten May: „Den Vormittag predigte ich in der Weber-halle, wo zwey Personen glaubensvoll ausrufen konnten: Mein Herr und mein Gott. Des Nachmittags waren sieben Personen im Stande, vor einigen tausend Zeugen ein gleiches zu thun; und wiederum einige des Abends in Baldwinstraße, unter welchen zwey Kinder waren.

Den 18ten Jun.: „Des Abends ging ich nach einer Gesellschaft in Wapping. Während der Zeit ich alle Sünder ernstlich einladete, durch diesen neuen und lebendigen Weg (Ebr. 10, 19.) in das Allerheiligste einzugehen, fingen viele von den Zuhörern an, Gott mit Thränen und starkem Geschrey anzurufen. Einige fielen nieder zur Erde, und es blieb keine Kraft in ihnen, andre zitterten ungemein; noch andere hatten so heftige Convulsionen, daß vier, fünf Personen sie nicht halten konnten. Ich habe viele Leute in Hysterischen und Epileptischen Zufällen gesehen, aber keine kamen diesen gleich. Ich bat Gott, daß er nicht zugeben wolle, daß die Schwachen daran einen Anstoß nehmen möchten. Eine Frau aber hatte sich sehr daran gestoßen, weil sie davon gewiß war, daß, wenn man nur wolle, man ihnen abhelfliche Maße leisten könne, welches ihr auch keiner ausreden solle. Kaum aber war sie zehn Schritt fortgegangen, so fiel sie nieder und war in einem eben so

heftigen Todeskampf, als die übrigen. Es war eine Anzahl von 26 Personen, davon die mehresten während des Gebetes, das für sie gethan ward, in einem Augenblick mit Friede und Freude erfüllet wurden.„

Den 16ten Aug.: „Ich besuchte eine Weibsperson, welche den 4ten dieses Monates in Long lane gewesen und über diejenigen, welche sich, ihrer Meynung nach, stelleten, als ob sie im Paroxysmo wären, sehr böse geworden war; vornemlich über eine Frau, die neben ihr niedergefallen. Sie hatte diese Frau aus Unwillen auf die Seite gestoßen, und war im Begriff fortzugehen, damit sie sich nicht auch prostituiren möchte; war aber bald zur Erden niedergesunken und hatte eine halbe Stunde lang im Todeskampf gelegen. Ihr war bange gewesen, daß ihre Mutter, wenn sie nach Hause käme, nun eben so von ihr urtheilen möchte, wie sie von andern geurtheilet, daher sie ihr Niederfallen zu verbergen gesucht hatte. Kaum aber, daß sie ins Haus getreten war, hatte sie müssen niederfallen. Ich verließ sie mühselig und beladen unter einem lebendigen Gefühl des gerechten Gerichtes Gottes.„

Ueber die Ursach der körperlichen Verzuckungen scheint Wesley nicht ganz mit sich selbst eins gewesen zu seyn. In einigen Stellen betrachtet er sie geradezu als Wirkungen der Macht eines bösen Geistes. Dahin

Dahin gehört folgende Erzählung aus dem 2ten Bande seines Journals:

„Als ich von Bradford wieder zurückgekommen war, ward ich gedrungen, eine junge Weibsperson in Kingswood zu besuchen. Ich erzähle bloß die Geschichte und lasse einen jeden darüber urtheilen. Sie war 19. oder 20. Jahr alt. Ich fand sie auf dem Bette liegen und drey Personen hielten sie. Der Anblick war schrecklich. Angst, Schrecken und Verzweiflung erschienen auf ihrem blassen Gesichte im höchsten Grade. Die vielen Zerrungen ihres ganzen Körpers zeigten an, wie die Höllenhunde an ihrem Herzen nagten; und das untermischte heftige Winseln war kaum zu ertragen. So bald als sie nur reden konnte, schrie sie aus mit erbärmlicher Stimme: „Ich bin verdammt, verdammt für immer, verloren; vor sechs Tagen hättet ihr mir helfen können, nun aber ists vorbey, ich bin nun des Teufels, ihm habe ich mich ergeben, sein bin ich, ihm muß ich dienen, mit ihm muß ich zur Hölle gehen, ich will sein seyn, ich will ihm dienen, ich will mit ihm zur Hölle gehen, ich kann nicht selig, ich will nicht selig werden, ich muß, ich will, ich will verdammt werden.„ Sie fing darauf an den Teufel anzurufen. Wir aber fingen das Lied an: Arm des Herrn erwache, erwache ꝛc. Sie sank den Augenblick nieder, als im

Schlaf.

Schlaf. Sobald wir aber aufhöreten zu singen, brach sie mit unaussprechlicher Heftigkeit in diese Worte aus: „Steinerne Herzen brechet, ich bin euch eine Warnung, brechet, brechet ihr arme steinerne Herzen, wollt ihr nicht brechen? Was kann mehr an steinernen Herzen geschehen? Ich bin verdammt, damit ihr selig werdet; brechet nur, brechet nur arme steinerne Herzen; ihr brauchet nicht verdammt zu werden, ob ich zwar muß „ Darauf richtete sie ihre Augen nach der Ecke der Wand, und sagte: „da ist er, ach da ist er, komm lieber Teufel, komm, nimm mich weg. Du sagtest, du wolltest mein Gehirn ausschlagen, komm, thue es gleich.„ Wir unterbrachen sie durch unser Gebet, indem sie wieder niedersank, wie vorher. Mein Bruder kam um neun Uhr dazu. Wir blieben im Gebet bis eilf Uhr, da Gott in einem Augenblick Friede in ihre Seele sprach, und sie Ihm Lob sang, daß er gestillet hatte den Feind und den Rachgierigen. — — Fünf Tage nachher ward ich wieder nach Kingswood gerufen. Als ich hinkam, brach sie in ein erschreckliches Gelächter aus und sagte: „Keine Kraft, keine Kraft, kein Glaube, sie ist mein, ihre Seele ist mein und will sie nicht gehen lassen.„ Wir baten Gott unsern Glauben zu stärken. Ihre Angst vermehrete sich mehr und mehr, und man hätte aus der Heftigkeit der Bewegungen des Leibes schließen sollen,

ihr

ihr Leib würde zerbersten. Es war einer zugegen, welcher überzeuget war, daß dies keine natürliche Krankheit sey. „Ich glaube, sagte er, Satan ist losgelassen, ich glaube, er wird hiebey nicht aufhören.„ Er redete ihn an: „ich befehle dir im Namen Jesu, zu sagen, ob du Befehl hast, jemand anders zu quälen?„ Den Augenblick antwortete er: „Ich habe L-y C-r und S-h J-s,„ zwey Personen, welche in einiger Entfernung von diesem Hause lebten und noch vollkommen gesund waren. Wir begaben uns zum Gebet und höreten davon nicht eher auf, als bis sie um sechs Uhr anfing mit einer hellen Stimme und einem heitern Blick zu sagen: „Preiset Gott, von welchem aller Segen kommt.„ Den folgenden Abend besuchte ich die eine Frau J-s, bey welcher S-y J-s und L-y C-r waren. Kaum war ich eine Viertelstunde da gewesen, so fiel L-y C-r in eine wunderliche Angst, und gleich darauf die S-h J-s. Ich kann die entsetzlichen Zerrungen des Leibes, die ich an beyden sah, nicht beschreiben. Ihr Geschrey und Aechzen war unerträglich, bis die eine in einem unaussprechlichen Tone sagte: „Wo ist nun euer Glaube, gehet doch nun zum Gebet, ich will mit euch beten: Unser Vater, der du bist ꝛc.„ Wir nahmen diese Erinnerung an, sie mochte auch herkommen, woher sie wollte, und schütteten unsre Seelen vor Gott aus. Die Angst

der

der L=y E=r vermehrte sich so sehr, daß sie schien in letzten Zügen zu liegen. Aber in einem Augenblick sprach Gott, sie erkannte seine Stimme, und sowohl ihr Leib als Seele wurden geheilt. Wir blieben im Gebet bis fast ein Uhr, da die Stimme der S. J. auch verändert wurde, und sie zu Gott stark zu rufen anfing, welches sie die Nacht über fortsetzte. Wir erneuerten des Morgens unser Gebet. Sie schrie aber immerfort, „ich brenne, ich brenne, o was soll ich thun? ich habe ein Feuer in mir, ich kann es nicht ertragen! Herr Jesu hilf! Amen Herr Jesu, wenn deine Zeit kömmt.„

Im dritten Theil erwähnt er gar eines Geistes des Lachens, der sich in den Versammlungen geäußert. „Ich wurde, sagt er, nicht wenig in Erstaunen gesetzt, als ich sah, daß einige von uns auf eine ungewöhnliche Weise mit einem solchen Geist des Gelächters, dem sie nicht widerstehen konnten, ohngeachtet es ihnen Schmerz und Pein machte, vom Satan geplagt wurden. Ich hätte kaum glauben können, was man mir davon erzählte, wenn ich nicht vor zehn oder elf Jahren dergleichen selbst erfahren hätte. Mein Bruder und ich pflegten einen Theil des Sonntags mit Spazierengehen und Psalmensingen hinzubringen. Als wir aber einmal zu singen anfingen, brach mein Bruder in ein lautes Gelächter aus. Ich

wurde darüber sehr böse, und frug ihn, ob er nicht klug wäre; fing aber gleich nachher so laut zu lachen an, als er. Wir konnten es nicht wehren, wenn wir uns auch in Stücken hätten zerreißen wollen, sondern mußten unverrichteter Sachen wieder nach Hause gehen. — Es war den 21ten May (1740.) ein solcher Geist des Lachens unter uns, daß sich viele daran ärgerten. Insbesondre machte uns die arme L:a S. die gewiß keine Heuchlerin war, aufmerksam. Ich habe niemals einen Menschen gesehen, der so gewaltig und auf so mancherley Weise vom Satan gezerrt worden ist, als sie. Bald wollte sie sich zu Tode lachen, bald brach sie aus in Fluchen und Schwören, stampfte mit den Füßen, so daß kaum fünf Personen sie halten konnten, schrie laut: „O Ewigkeit, o daß ich keine Seele hätte.„ Endlich mit schwacher Stimme rief sie Christum um Hülfe an, und die Gewalt ihrer Schmerzen hörte auf. Die mehresten von unsern Brüdern und Schwestern waren nun völlig überzeugt, daß die, welche unter solchen wunderlichen Versuchungen wären, zu diesen nichts beygetragen hätten; nur allein Elisabeth B. und Anna H. waren der festen Meinung, daß jene das Lachen wohl hätten vermeiden können. Allein den Tag darauf ließ Gott dem Satan zu, sie eines bessern zu belehren; beyde wurden auf gleiche Weise angefallen, und lachten immerfort, sie mochten

wollen

wollen oder nicht. Sie waren ein Schauspiel zwey Tage hindurch, wornach sie auf das für sie geschehene Gebet erlöset wurden.„

Gewöhnlich pflegen sonst solche heftige Aeußerungen nur bey dem Entstehen einer Secte vorzukommen. Aber unter den Methodisten muß sich dies lange erhalten haben, wie man unter andern aus einem Briefe eines methodistischen Geistlichen v. J. 1776. sieht, den Wesley noch i. J. 1779. in seiner kurzen Erzählung von dem Aufleben der Religion in Virginien abdrucken ließ. „Es ist, schreibt er, bey uns etwas sehr gewöhnliches, daß Männer und Weiber während der Ermahnung wie todt zur Erde fallen. Noch mehr aber ereignet sich dieses während des Gebets, wo wohl zwanzig mit einem male zu Boden sinken. Andre, die nicht zur Erde fallen, bezeigen die Angst, darin sie sich befinden, mit Händeringen, mit Schlagen an die Brust und viel Flehen, daß man für sie beten wolle. Wenn es so gehet, so ist der Durchbruch zur Gnade gemeiniglich sehr schnell. Bey einigen kommt er innerhalb einer Woche zu Stande; bey andern in zwey oder drey Tagen; bey andern in einem einzigen Tage; ja einige brachen wohl innerhalb drey Stunden durch. Wir haben sogar Beyspiele, daß eine Frauensperson sehr gleichgültig ihren Bruder während des Gebetes verließ und zu Bette gieng, aber bald nachher auf ein-

mal ganz jämmerlich ausschrie, daß sie ihre Gleichgültigkeit verlohren, und es dauerte kaum funfzehn Minuten, als sie schon in dem Herrn froh ward.„

In unsern Zeiten ist es nicht mehr nöthig, weitläuftig in der Untersuchung aller dieser Erscheinungen zu seyn, die immer von Zeit zu Zeit wiedergekommen sind, und davon sich bey allen schwärmerischen Parteyen etwas findet. Man ist unter verständigen Leuten darüber einverstanden, daß, wenn man gleich nicht berechtigt ist, alles vorsätzlichen Betrug zu nennen, man doch eben so wenig nöthig hat, etwas übernatürliches und wundersames — daß ich nicht einmal sage Göttlichkeit Beweisendes — darin zu finden. Mag uns immer noch vieles in der Art, wie die erhitzte Phantasie auf den Cörper und besonders auf das Nervensystem würkt, dunkel bleiben, — die Würkungen selbst sind da. Daß sie durch religiöse Vorträge so oft veranlaßt worden, erklärt sich bald, wenn man sich erinnert, wie gewisse Religiosen darauf ausgiengen, die Phantasie zu erhitzen, und das, was sie sagten, immer weiter von dem Verstande wegzurücken, je näher sie es der Empfindung brachten. Einige sehr treffende Bemerkungen über die wundersamen Erscheinungen beym Anfang des Methodismus, hat H. Hampson selbst gegen das Ende des folgenden Abschnitts mitgetheilt.

## Achter Abschnitt.

### Wesley kehrt nach England zurück und fängt an umherzureisen und auf dem Felde zu predigen.

Am 26ten Sept. 1738. kam Wesley wieder in London an und beschäftigte sich sogleich mit Ermahnen und Predigen. Dies geschah oft des Tages drey bis viermal zu Newgate und an andern Orten der Stadt Seine Stelle als Mitglied des Collegiums in Oxford behielt er noch bey; reiste aber oft auf das Land, machte in unglaublich kurzer Zeit eine Menge Bekehrter und errichtete in verschiedenen Theilen von England kleine Gesellschaften. Die Vorwürfe, die man ihm von verschiednen Seiten machte, die Geschichten, die man sich fleißig von ihm erzählte, scheinen seinen Muth nur gestärkt und seinen Eifer nur mehr entflammt zu haben. Wohl oder übel aufgenommen, verfolgt oder bewundert — nie verlohr er seinen Zweck aus dem Auge; keinen Augenblick hörte er auf, in dem Geist eines Luther und mit dem Ernst und Ansehn eines Apostels zu arbeiten.

Die Meinung, welche er selbst von seinem Unternehmen faßte, war eben so hoch, als die Urtheile

seiner Gegner gering. Der Name, den er ihm beständig beylegt, ist: „das Werk Gottes.„ In einer Stelle seiner Geschichte des Methodismus, erklärt er sich ausführlich gegen seine Leser. Dies sey kein leerer Ausdruck, „es bezeichne die Bekehrung „des Sünders von der Sünde zur Gerechtigkeit.„ Unzählige Stellen seiner Schriften zeigen, daß er sich ganz eigentlich nebst seinen Gehülfen als von Gott erwählte Werkzeuge betrachtete. In einer seiner Predigten, wo er von seiner ersten Arbeit im Weinberge des Herrn redet, druckt er sich unter andern so aus: „Ein Paar junge Brauseköpfe — sagte der Bischof von London — was können die auszurichten begehren? Sie begehrten das in der Hand Gottes zu seyn, was eine Feder in der Hand des Schreibers ist. Sie begehrten — und begehren bis auf diesen Tag — das Werk auszuführen, wozu sie gesandt sind — genau zu thun, was dem Herrn gefällt. Und wenn es ihm nun gefiele, die Mauern von Jericho, die Bollwerke des Satans, nicht durch Kriegsmaschinen, sondern durch den Schall der Drometen umzustürzen — wer mag zu ihm sagen, was machst du?„

Er betrachtete den Methodismus als das Wiederaufleben der Religion. Er wunderte sich, wie Bengel habe sagen können, er würde geneigt seyn, diese glückliche Epoche nach dem Inhalt der Weissa-

gungen

gungen hundert Jahr früher anzusetzen, wenn ihn nur irgend etwas vorzüglich merkwürdiges, was Gott zwischen 1730. und 1740. in der Kirche gethan habe, bekannt wäre, daher er für das Jahr 1836 stimme. Nichts könne ja so sichtbar die Herrlichkeit der letzten Zeit vorbereiten, und der Bekehrung aller Nationen zu dem Glauben an Jesum vorangehn, als was man itzt gesehen habe.

In der noch zu Oxford errichteten Gesellschaft, die dort schon den Namen der methodistischen führte, war er zwar früher, als Whitefield, sein nachmaliger wichtigster Rival. Aber dieser hatte das Herumreisen und Feldpredigen früher und schon zu der Zeit angefangen, als Wesley noch in Amerika war. Was davon schon im Jahr 1735. erzählt wird, scheint ein bloßer Zufall gewesen zu seyn.

Ich bin oben bey der Geschichte seiner Bekehrung — seinen religiösen Entwürfen, — den Umständen, unter welchen er öffentlich zu handeln anfing — sehr ausführlich gewesen, um meinen Lesern ihr Urtheil über ihn und die Ursach der ungleichen Aufnahme, die er fand, zu erleichtern. Der harte Widerstand, welchen er hie und da antraf, hat doch oft nicht so sehr meine Verwundrung, als meinen Unwillen erregt. Auffallend blieb es immer, daß mehrere religiöse Personen, sogar manche seiner ersten und besten

Freunde zu Oxford, — vielleicht weil sie glaubten, er treibe die Sachen zu weit — ihm den Rücken kehrten, und sich fast schämten, mit ihm zusammen auf der Straße gesehen zu werden. Dies war besonders der Fall mit Herrn Gambold, einem der frühern Methodisten, hernach aber in Verbinduug mit dem Grafen v. Zinzendorf, und so viel ich weiß, Bischoff der Brüdergemeinen. [53]) Er war der Verfasser eines Gedichts, Religious discourse und des Trauerspieles Ignatius. Als ihn Wesley über seine Arbeiten vor seiner Promotion, und die dabey zu haltenden Reden um Rath frug, antwortete er ihm schon kalt, es komme darauf gar nichts an; kein Mensch in Oxford werde ein Wort davon hören, was er sagen werde. Bald hernach begegnete er ihm auf der Straße, und erklärte geradezu, er schäme sich mit ihm umzugehn, und er möge es ihm nicht verdenken, daß er nicht mit ihm zur Versammlung gehen könne. „Das hieß wenig-

53) Eh er zu der Brüdergemeine übergieng, war er Prediger zu Stanton-Harcourt in Oxfordshire. J. J. 1754. ward er nach einer von dem damals in London gegenwärtigen Grafen von Zinzendorf gehaltnen Synode, zum ersten Bischof der Brüdergemeinen in England consecrirt. Ein Sohn von ihm lebt noch itzt in der Gemeine und ist Lehrer am Pädagogium zu Barby. — Das Trauerspiel Ignatius, daß er 1740. schrieb, ist nicht von ihm selbst herausgegeben, sondern erschien erst 1773. A. d. H.

wenigstens offen reden,„ schreibt Wesley, indem er dieses Umstandes erwehnt.

Sein erster Plan war wohl, eine Gesellschaft von Geistlichen mit sich zu vereinigen, und durch sie seine Absichten durchzusetzen. Diesen fand er unausführbar; es sey nun, daß man zu viel gegen den Methodismus einzuwenden hatte, um sich mit ihm einzulassen, oder daß man nicht geneigt war, ihn als Oberhaupt zu erkennen, da er noch weniger Lust hatte, sich mit andern in gleichen Rang zu stellen, oder ihnen gar zu subordiniren.

In einem Briefe vom J. 1742. äußert er seine Wünsche, einen Geistlichen zum Gehülfen zu haben, wäre es auch nur als Diakonus; aber er setzt auch hinzu: „Ich kenne keinen, der geneigt seyn möchte, sich an uns anzuschließen. Auch erwarte ich kaum, einen zu finden; ich weiß, wie sie alle in dem Dienst des Teufels und der Welt verstrickt sind, noch eh sie die Universität verlassen.„ In den späteren Zeiten war er bey der Geistlichkeit eben so wenig als bey seinen ersten Umherreisen glücklich. Verschiedne Circularbriefe und andre angewandte Mittel hatten keinen Erfolg; er sah die Unmöglichkeit, zum Zweck zu kommen, und nun urtheilte er, „sie wären alle unbrauchbar, und überließ sie sich selbst.„

Je weniger er von dieser Seite zu hoffen hatte, desto mehr erwartete er von unstudirten Predigern. Die Zusammenkünfte, worin man betete und ermahnte — was immer unvorbereitet geschah — und wo jedermann die Erlaubniß hatte, sein Talent zu versuchen — waren trefliche Schulen für seinen Zweck, und lieferten ihm sehr bald eine Menge umherziehender Apostel von sehr verschiedenen Fähigkeiten und Charakteren. Anfangs hatte die strenge Orthodoxie manches dagegen einzuwenden. Aber was war zu thun? Die duris in rebus urgens egestas machte es nothwendig, sich entweder in die Sphäre seiner eignen Würksamkeit einzuschränken, oder jeden Gehülfen, der sich ihm anbot, anzunehmen. Dazu entschloß er sich endlich, und dieser Entschluß machte ihn auf einmal zum Haupt einer Secte, da seine Kenntnisse und Geschicklichkeiten, seine akademischen und geistlichen Würden, ihm doch immer einen entschiedenen Vorrang vor der übrigen umherreisenden Brüderschaft gaben.

Daher finden wir auch, daß, so oft Streitigkeiten über die ihm zukommende Gewalt entstanden, er mit aller Macht dafür stritt, und sie sein unveräußerliches Vorrecht nannte. Da sich das Volk unter seiner Direction zu Gesellschaften gebildet hatte, da er es war, der die Prediger annahm, so betrachtete er auch sein Ansehn eben so unumschränkt als unstreitig,

und behauptete, daß er es als ein „unmittelbares Geschenk Gottes„ ansehe. Ich will mich nicht dabey aufhalten, zu untersuchen, wie weit das gegründet war. Aber es sey doch hier erlaubt, jeden, der in irgend einem öffentlichen Ansehn steht — sey es übrigens bürgerlich oder geistlich — sey es menschlichen oder göttlichen Ursprungs — sey es durch ein glückliches Zusammentreffen von Umständen, oder durch eigne Geschicklichkeit erworben — zu erinnern, daß es allezeit dem Mißbrauch sehr ausgesetzt bleibe und nichts gefährlicher für den Charakter sey, als das Gefühl höchster Macht und völliger Unabhängigkeit. Ohne Bedenken setze ich hinzu: Wesley dehnte seine Gewalt zu weit aus. Ich benenne es mit dem gelindesten Namen. Der Verfolg der Geschichte wird mich rechtfertigen.

Wenn schon seine eigne Predigtmethode der Geistlichkeit anstößig gewesen war, so wird man leicht begreifen, daß dies noch mehr der Fall ward, als er unstudierte Prediger anstellte. Ich will mich itzt nicht auf das innere Schickliche oder Unschickliche einlassen; ich betrachte sie bloß von Seiten des Eindrucks, den sie auf die Clerisey machen muste. Es scheint doch, als ob man unter den verschiedensten Religionspartheyen darüber einig geworden, daß eine gelehrte Erziehung wenigstens eine schätzbare Empfehlung zum

Lehr-

Lehrstande sey. Der Anstand erfördere, daß der Anstellung zu einem öffentlichen Amt eine feyerliche Prüfung, und, wie auch die Form beschaffen sey, eine unter öffentlicher Autorität vorgenommene Ordination vorhergehe. 54) In Wesleys Plan fehlte das meiste davon. Daß es unter seinen Gehülfen Leute von rechtschafner Frömmigkeit gab, ist unleugbar. Aber viele hatten gar keine Erziehung genossen; einigen fehlte es eben so sehr an natürlichen als erworbenen Talenten; kein einziger war nur in irgend einer Form geprüft oder ordinirt, die wenigen ausgenommen, die er mit Zuziehung einiger hernach mit ihm verbundenen Geistlichen für Schottland und Amerika ordinirte. Wenn ich sage, Wesleys Prediger wären nicht geprüft, so meine ich freylich eine zweckmäßige Prüfung; denn viele der Fragen, die wohl den Candidaten vorgelegt wurden, waren wahre Satyren auf alle Examina. Daß es an einer solennen Ordination fehlte, wird verschiednen Ursachen zugeschrieben. Einige meinen, er habe die bischöfliche Ordination ihnen nicht verschaffen können; und die presbyterianische nicht verschaffen mögen. Andre haben eine weniger reine Quelle zu finden gemeint. Wesley soll seinen Unter-

54) M. s. einige Gedanken des H. über die Frage: "wiefern auch bey der Anstellung der Religionslehrer das Methodische gut sey?" im dritten Theil.

Unterlehrern oft eingeschärft haben, sie müßten sich gar nicht einfallen lassen, einen Titel und Charakter haben zu wollen; sie hätten sonst sich ihm gleich halten mögen, und er habe es zum Princip angenommen, daß ihm dieses Vorrecht allein zukommen sollte. Aber der Muthmaßungen ist kein Ende. Der Leser wähle, was ihm das wahrste zu seyn scheint. Es genügt mir, hiebey zu bemerken, daß die Anstellung solcher Layenprediger, von der Geistlichkeit als ein neuer Zuwachs zu seinen vorigen Schwärmereyen betrachtet wurde; und daß man ihm nunmehr an vielen Orten, namentlich in London, die Kirchen verschloß.

Durch diese Verweigerung der Kirchen, war er gewissermaßen gezwungen, in Privathäusern und auf dem Felde zu predigen; und da seine Partey nach und nach durch eine Menge Gehülfen verstärkt ward, so breitete sich seine Würksamkeit und sein Einfluß immer sichtbarer aus. In weit kürzerer Zeit, als man glauben konnte, hatte er persönlich die meisten Theile von England besucht, indeß seine Prediger eben so eifrig waren, umherzuziehen, und jeden Ort, wo sie eine Versammlung zusammen bringen konnten, mitzunehmen. Auch schlug es ihnen nicht fehl, dergleichen in sehr verschiedenen Situationen zu stande zu bringen, obwohl gemeiniglich in großer Entfernung von der Kirche und andern Plätzen des öffentlichen Gottesdienstes.

diensteß. Wie sich der Anhang vermehrte, so mehrten sich auch die wandernden Prediger, und sie errichteten in wenigen Jahren Gesellschaften und stifteten Versammlungshäuser in den vornehmsten Städten, wenn nur irgend die Gesellschaft zahlreich genug war.

Wesleys erster Versuch, auf ofnem Felde zu predigen, scheint doch nicht ohne vorhergegangene Ueberlegung gewagt zu seyn. Er faßte endlich den Entschluß, nachdem ihn Whitefield, der ohnlängst aus America zurückgekommen, den Tag vorher mit seinem Beyspiel vorangegangen war. Es scheint, es kostete einige Zeit, eh er sich an diese „sonderbare Weise„ gewöhnen konnte, aber da er — sey es nun zufällig oder absichtlich — sich auf einen Vortrag über die Bergpredigt, vor der Gemeinde zu Bristol, vorbereitete, welche er „ein schönes und merkwürdiges Vorspiel der Feldpredigten„ nennt; da er überdies durch das Beyspiel seines alten Freundes aufgemuntert ward, gab er seine Bedenklichkeiten auf und bediente sich würklich am 2ten Apr. 1738. einer Anhöhe in den Vorstädten zu Bristol zu seinem Vortrage. Ein Mitarbeiter an einem der englischen Magazine, der sich sehr lustig auf Wesleys Unkosten macht, bemerkt, „daß diese Begebenheit eine wichtige Epoche in der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts auszumachen verdiene.„

Meine

Meine Leser werden nicht erwarten — und es ist auch, ohne sich unaufhörlich zu wiederholen, unmöglich — Wesleyn in alle kleinere Details seines Journals zu folgen. Ich kann nur die Hauptbegebenheiten berühren. In den Jahren 1738. und bis 1747. beschäftigte er sich nebst seinem Bruder Carl in verschiedenen Provinzen Englands, besonders in London, Bristol, Newcastle am Tynefluß u. s. w. unter den Köhlern zu Kingswood und in den nördlichen Gegenden. Im August 1747. ging er nach Dublin, wo eine Gesellschaft von einem gewissen Williams gebildet war, der, wo nicht selbst ein Geistlicher, doch in geistlichen Geschäften lebte. Wenn man die große Menge von Catholiken, die schwer zu Proselyten gemacht wurden, und den Widerstand, welchen sie fanden, bedenkt, so waren Wesley und seine Gehülfen noch immer glücklicher, als man erwarten konnte. Im J. 1790 hatten sie in dem ganzen Reich Versammlungshäuser errichtet, alles in neun und zwanzig Kirchsprengel eingetheilt, welche sieben und sechzig reisende Prediger, und noch eine beträchtliche Anzahl fixirter Geistlichen, beschäftigten. Vorzüglich scheint Wesley von dem Character der Irländer eingenommen zu seyn, und bestätigt die Bemerkungen aller unparteyischen Beobachter dieser gebildeten und gastfreyen Nation, daß sie sich durch die edelsten und höflichsten

Sitten

Sitten auszeichnen. In jener Aufmerksamkeit, auf das was dem andern angenehm seyn kann, welche in der bürgerlichen Gesellschaft so viel werth ist, und besonders für den Fremden so viel anziehendes hat, werden sie vielleicht von keiner andern Nation übertroffen. Wesley sagt irgendwo, er habe in mancher irrländischen Hütte so viel wahre Höflichkeit angetroffen, als nur in St. James und im Louvre zu finden seyn möge.

Erst im Aprill 1751 machte er auf Veranlassung eines Officiers seine erste Reise nach Schottland, hielt sich aber das erstemal nur kurz auf und predigte ein oder zweymal in Mußleborough. Im Aprill 1753. ging er unmittelbar nach Glaßgow. Hier, zu Edinburg, Dundee, Aberdeen, Inverneß und an einigen wenigen andern Orten, waren schon längst Gesellschaften seiner Partey errichtet, aber er machte überhaupt in Schottland bey weitem nicht so viel Glück als anderwärts. Noch im Jahr 1790. gab es nur acht Kirchsprengel, die von zwanzig umherreisenden Predigern besorgt werden konnten; auch die Anzahl seiner Anhänger unter dem Volk war unbedeutend. Dieser geringe Fortgang des Methodismus in Schottland mag mannichfaltige Ursachen gehabt haben; mir scheinen drey der vornehmsten: die Ehrerbietung gegen ihre Clerisey; der hohe Grad von Bigotterie und die

anüber-

unüberwindlichen Abneigung gegen die Kirchenzucht der Methodisten. Unter einem Volk, das so sehr an seinen Predigern hängt, würde der, welcher Proselyten machen wollte, entweder ein Mann von außerordentlichen Talenten seyn, oder eine eigne Kunst besitzen müssen, sich popular zu machen. Gegen die von Wesley eingeführte Disciplin, haben unsre nördlichen Nachbarn von jeher eine übertriebne Abneigung gezeigt. Den Gebrauch der Fragen und Antworten bey den Privatzusammenkünften, verwechselt jedes eifrige Mitglied der englischen Kirche sogleich mit der Ohrenbeichte, und man mag noch so oft die Stelle aus dem Briefe Jacobi 5, 16. anführen, — man wird das Vorurtheil schwerlich ausrotten. Noch ein andrer Grund soll in der Unterlassung der Taufe und des Abendmahls gelegen haben. Dies scheint aber nur so! Mehrere der Prediger in Schottland sind von Presbyterianern ordinirt und verwalten die Sacramente. Aber man hat nicht gehört, daß dies etwas in der Sache geändert habe.

Ich habe oben schon der Verfolgungen dieser neuen Gesellschaft gedacht; sie verdienen aber noch näher beschrieben zu werden. Der Plan der Kirchenverbesserung war noch nicht lange auszuführen angefangen, als Wesleys alte Behauptung sich bestätigte. Er fand, wie ihm sein Bruder vorhergesagt hatte, so viel

Verachtung als er nur immer wünschen konnte. Der Methodismus war auch hier, wie vormals das Christenthum, die zufällige Ursach vieles Uebels. Er brachte eine allgemeine Gährung in den Gemüthern hervor und theilte die Nation in drey Parteyen. Die eine schlug sich zu der neuen Lehre; die andere erklärte sich gegen sie und feindete sie an: eine dritte der Freydenker sah ruhig zu und belustigte sich darüber. 55)

Wo eine neue Religion entsteht, oder wo irgend etwas Neues und Sonderbares bey dem Wiederaufleben der alten vorkommt, da entstehen allemal Bewegungen. Es sey nun, daß die Lehren der Methodisten der herrschenden Denkart zu streng vorkamen; oder daß man ihre Predigten als Satyren auf die übrigen Menschen ansah; oder daß auch wohl beydes die natürliche Abneigung der Menschen, in hergebrachten Gebräuchen etwas zu ändern, nur noch verstärkte — genug das Factum liegt in der Geschichte am Tage.

Die

55) Und sollte es denn nicht auch eine vierte gegeben haben, die weder zu der Partey trat noch sie anfeindete? Weder sie übermäßig bewunderte, noch sich über sie lustig machte? Die was Gutes dabey war, Gut nannte; es nicht verkannte, daß die Vorsehung auch durch Menschen von dieser Denkart ihre Absichten ausführe, ohne deswegen nöthig zu finden, in allen Stücken ihrer Meinung zu seyn, oder ihrer Methode beyzustimmen?

A. d. H.

Die Ursach mochte seyn welche sie wollte; der Erfolg war abscheulich. Verfolgungsgeist zeigte sich in allen Gestalten, und ging wenigstens so weit, als es in protestantischen Ländern möglich ist. Ein einziger Unterschied zwischen ähnlichen Auftritten in catholischen Ländern blieb übrig; die Regierung begünstigte die Verfolgung nicht; sie geschah nicht unter öffentlicher Autorität. Uebrigens gab sie einen traurigen Beweiß, daß Protestanten eben so hart als Catholiken seyn können, und daß, wie sehr auch Sittlichkeit und Aufklärung den gebildeten Theil der Menschen milde gemacht haben mag, der Pöbel in allen Ländern und unter allen Religionen sich immer zu gleich ist. 56)

Da Wesley das Haupt der Secte war, so lenkte sich die Aufmerksamkeit natürlich am ersten auf ihn. Um ihn dem Gouvernement verdächtig zu machen, so ließen es sich die Schlechtdenkenden, in der Hofnung, die Glieder der Regierung so schwachsinnig und leidenschaftlich, wie sie selbst waren, zu finden, einfallen,

 zu

56) An die traurigen Bestätigungen dieser Bemerkung aus der neuesten französischen Geschichte, ists wohl kaum nöthig zu erinnern, die es denn zugleich deutlich genug ins Licht gesetzt haben, daß es nicht bloß — wie manche so gern behaupten möchten — der religiöse Fanaticismus sey, der die Menschen in Unmenschen verwandle und sie zu allen Greueln der Mordsucht fähig mache, sondern daß auch politischer Fanaticismus — selbst solcher der den Atheismus zur Schau trägt — gleiche Würkungen hervorbringe. A. d. H.

zu glauben, oder wenigstens den Glauben zu affectiren, Wesley würke im Stillen für den Prätendenten, sey kein Engländer, wie er vorgäbe, sondern ein Franzose und Jesuit; den ein benachbarter Hof, in der Meinung, er habe außerordentliche Talente, gebrauche, um jenem den Weg zu bahnen. Seine Anhänger suchte man des Catholicismus und des Aufruhrs verdächtig zu machen. In demselben Athem ward ihm mit einer Inconsequenz, die beym Publicum in solchen Fällen nichts ungewöhnliches ist, aller litterarische Rang abgesprochen. Man erzählte ganz zuversichtlich, und glaubte ganz einfältiglich, er sey mit einer Geldbuße belegt, weil er Statutenwidrige Brandtweine verkauft habe; und in kurzer Zeit ward dieser Aufwiegler der Nation, dieser Stürmer der Monarchie zu einen unverständigen, albernen, kenntnißlosen Enthusiasten herabgewürdigt.

Die Manier, worin ihn mehrere seiner Gegner unter den Schriftstellern behandelten, macht ihrem Kopf so wenig Ehre als ihrem Herzen. Die meisten, nach der Behandlung dieses Streits zu urtheilen, waren schwache verächtliche Scribler, die es unternahmen, einen Mann, dem es wenigstens an Kenntnissen und Genie nicht fehlte, zu widerlegen, ohne sich auch nur die Mühe zu geben, seine Lehren kennen zu lernen. Was ihnen an Gründlichkeit abging, suchten sie durch

Schmäh-

Schmähsucht zu ersetzen. Durch Winke und Insinuationen, die eines Inquisitors würdig waren, bemühten sie sich, die Rache des Pöbels gegen ihn anzuflammen. Manche Obrigkeiten machten es nicht besser, verweigerten gerichtliche Untersuchungen und Anstalten zur Sicherheit, und munterten dadurch die Ausschweifungen des wilden Volks nur auf. Nicht genug, daß sie ihren Pflichteid — Gerechtigkeit handzuhaben — ganz vergaßen; sie äußerten zuweilen sogar Zufriedenheit mit den Excessen des Pöbels.

Die wüthendsten Scenen fielen zu Cornwall, Lincolnshire, Straffordshire und Cork vor. Die Prediger Eggington, Lane, Persehouse und Crone nennt Wesley als die eifrigsten Zeloten. Ihren Anreizungen sind vornehmlich die Beleidigungen zuzuschreiben, die das Christenthum geschändet haben. Der Prediger Crone sagte dem Pöbel in deutlichen Ausdrücken, man möge sich alles, was man wolle, gegen die Methodisten erlauben, nur — sie nicht ermorden! — Das scheint er doch würklich für gesetzwidrig gehalten zu haben.

Freylich wuchs den Gegnern der Muth, weil sich Wesleys Feinde bloß leidend verhielten, und dem von ihm angenommenen Grundsatz, sich keine Selbstvertheidigung zu erlauben, treu blieben. Das setzte

sie Mißhandlungen aus, denen sie hätten zuvorkommen können. Ganz allgemein ward doch auch dieser Grundsatz nicht befolgt. Einige nahmen sich vor, sich dem Pöbel, wenn sie angegriffen würden, zu widersetzen, und thaten es mit Erfolg. Solch Gesindel ist meist eben so kleinmüthig als grausam. Man hat Beyspiele gehabt, wo ein Dutzend entschlossener Männer zwey bis drey hundert, wie eine Heerde vor sich her getrieben haben. Hätte man überall, wo die Magisträte ihre Hülfe versagten, so gehandelt, so würde sich bald kein Mensch unterstanden haben, sie zu beunruhigen. Aber je weniger Widerstand man fand, desto dreister ward man. Häufig kamen die Methodisten in Gefahr, ihr Leben einzubüßen. Männer, schwangere Weiber, selbst Kinder wurden mehrmals mit gleicher Wildheit zu Boden geworfen und mißhandelt. Man plünderte die Häuser, man raubte Güter, man zerriß Federbetten und schüttete sie auf den Straßen aus; und unter der Anführung eines wohlhabenden Aufwieglers ward ein Versammlungshaus bis auf den Grund niedergerissen. Verschiedne angesehene Personen wurden zum Soldatenstande gezwungen. Einen besonders sehr würdigen und unschuldigen Mann, riß man aus dem Schooß seiner Familie, und schickte ihn nach Newcastle. Harte Behandlung und die Strapazen zogen ihm ein Fieber zu. Im Hospital

ließ

ließ man ihm schlecht zur Ader, nahm ihm den Arm ab, und so starb er nach wenigen Tagen.

Wer mag seinen Unwillen unterdrücken, wenn er sich auch nur die Möglichkeit solcher Grausamkeiten denkt; wenn er sich vorstellt, daß dergleichen noch im achtzehnten Jahrhundert, und in einem Lande geschehen konnte, das sich — und in mancher Rücksicht mit so vielem Recht — seiner Freyheit rühmt, und im Gefühl derselben auf andre Länder herabblickt? Wie kann das Land frey heißen, wo noch so oft der nützlichste Bürger der härtesten Tyranney unterworfen ist, und wo ein Despot, unter dem Trugnahmen eines Friedensrichters, es in seiner Gewalt hat, seine Rache an irgend einem andern Menschen dadurch zu kühlen, daß er ihn zur Flotte oder zur Armee schickt?

Am schwersten ist es aber, diesen Unwillen zurückzuhalten, wenn man sieht, wie selbst Magistratspersonen solche Ausschweifungen aufmuntern konnten. Man muß es tief bejammern, daß so verächtliche Menschen in obrigkeitliche Aemter eindringen konnten; daß ein Amt, an dem der Ruhe der Gesellschaft so viel gelegen ist, schwachen oder despotischen Händen solcher Personen anvertraut ward, die entweder in der schändlichsten Unwissenheit der vaterländischen Gesetze und ersten Regeln des Rechts lebten, oder, was noch schlimmer ist, unmenschlich genug waren, sie zu durch-

brechen, und einer Bande von Banditen die Personen und das Eigenthum ihrer Mitbrüder Preiß zu geben

Wesley hat, in perpetuam rei memoriam, die Namen verschiedner Personen dieses Gelichters in seinen Journalen aufgeführt; andre mit Stillschweigen übergangen. Sie verdienen der verächtlichen Classe der Inquisitoren und Meuchelmörder beygesellt zu werden. Hätte ich eine genaue Liste, so sollten sie auch hier als Feinde der Menschheit, als sträfliche Tyrannen ihres Gebiets, und zum warnenden Beyspiel ihrer Nachkommen aufgestellt werden.

In London fand endlich das Ungestüm des Pöbels den ersten heftigen Widerstand. Herr J. Ganson, einer der Middlesexischen Richter, besuchte Wesleyn im Namen seiner Brüder, und gab ihm die Nachricht, daß er höhere Ordre habe, ihm und seinen Freunden volle Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so bald sie sich nur melden würden; es sey Sr. Majestät ernstlicher Wille, daß niemand in ihrem Reich um des Gewissens willen Verfolgung leiden solle. So viel dies für den Charakter des Königs, welcher diesen Befehl gab, beweiset, so wird es die Nachwelt doch kaum glauben, daß noch im J. 1742. erst Ordre vom Hofe kommen muste, um Gerechtigkeit zu handhaben.

Höchst-

Höchst nöthig war indeß dieser königliche Befehl. Es muste durchaus etwas geschehen, um dem Tumult Einhalt zu thun. Das fühlten selbst die Gegner des Methodismus. In Straffordshire bedrohte der Pöbel itzt schon die, bey welchen er arbeitete, wenn man ihm nicht Geld genug gäbe, sie eben so zu behandeln, wie die Methodisten. Die Ausgelassenheit war so weit gekommen, daß, sobald man nur einen Fremden sah, der misfiel, er angefallen und beleidigt ward. Einst ritt ein Quaker durch Wednesbury; man schrie er sey ein reisender Methodistenprediger; riß ihn vom Pferde, schleppte ihn zu einer Kohlengrube, und er ward mit Mühe gerettet. Er wandte sich indeß an die Obrigkeit, und seitdem hörten die Tumulte in Straffordshire auf.

Nachdem die Methodisten einige Jahre die härtesten Behandlungen ertragen hatten, alle Geduld erschöpft, und der Muth durch einige gut ausgefallene Processe gewachsen war, fingen sie an, überall im Reich mehr auf Schutz und Gerechtigkeit zu dringen. Wenn sie, wie oft der Fall war, in den Untergerichten nicht gehört wurden, appellirten sie an die höhern Gerichtshöfe. Vor den Stadtgerichten waren sie oft, zu Kings Bench beynah immer glücklich. Der oben erwähnte Mensch, der sich an die Spitze des Pöbels gestellt und ein Versammlungshaus zer-

stört hatte, besaß ein ansehnliches Vermögen. Um Weitläuftigkeiten zu entgehen, hatte er England verlassen, und seinen Agenten mit Instructionen versehen, sich mit den Klägern so gut er könnte, zu setzen. Sie waren billiger als er zu erwarten Ursach hatte. Das Haus ward auf seine Unkosten wieder aufgebaut, und er fühlte sich sehr glücklich, mit dem Leben davon zu kommen. Aehnliche Beyspiele machten gute Eindrücke. Man begriff endlich, daß die Methodisten gleiche Rechte mit ihren Mitbürgern hätten, und entschlossen wären, sie zu behaupten. Man erlaubte ihnen endlich — ich sage in Beziehung auf einige, von denen etwas anders zu erwarten war mit Wehmuth, man erlaubte ihnen — Gott nach ihrer Weise zu dienen, und nach unendlichen Kämpfen bekamen sie überall Friede.

Daß man diese Auftritte in protestantischen Schriften, die zum Theil von Geistlichen herkommen, in einem lustigen und fast Beyfallgebendem Ton abgehandelt hat, ist mir ein sichrer Beweis eines bösen Willens. Was an andern gefällt, daran hätte man allenfalls wohl Theil genommen. Denke ein jeder darüber wie er will; — ich entschuldige mich nicht, die Sache mit der Wärme, deren ich mich bey ähnlichen Gelegenheiten niemals schämen werde, erzählt zu haben. Ich habe von Kindheit an alle Tyranney und

alle

alle Tyrannen, von den niedrigsten Gewalthabern bis zu den gekrönten Häuptern der Könige hinauf, so von Herzen hassen lernen, daß ich es sogar für Pflicht halte, Scenen der Unterdrückung mit solchen Farben zu schildern.

Es giebt nur eine Art von Entschuldigung für die, welche dergleichen befördern konnten. Einige schwächere Methodisten machten sich würklich vieler Unschicklichkeiten schuldig. Ihre unanständige Dreistigkeit, die harten Vorwürfe und Strafpredigten, die unverzeihliche Zudringlichkeit, womit sie Verdammungsurtheile rings umher ausgehn ließen — dies konnte natürlich keine gute Aufnahme finden. Wesley selbst führt ein Beyspiel an, daß ein Prediger in Wednesbury bloß durch die Heftigkeit eines seiner Anhänger dazu gebracht sey, aus einem Freunde ein Feind zu werden, und gesteht, daß ähnliche Unvorsichtigkeiten an andern Orten ähnliche Folgen gehabt haben. Dies vermindert die Schuld, aber berechtigt doch nie die Verfolgung. Fehlen solche Personen, so müssen sie ihre aufgeklärteren Mitbürger durch Gründe überzeugen, oder es der Zeit und ihrem eignen Nachdenken überlassen. Ueberspannung dauert selten lange. Irrten die Methodisten in manchen ihrer Meynungen, so war doch ihre Gesellschaft eben so entfernt von Immoralität als von Aufruhr; und da sich niemand

mehr mit Politik befaßte als sie, so hatte weder die Regierung noch einzelne Personen das geringste zu fürchten. War in ihren Predigten etwas von wildem Enthusiasmus, wie wohl Anfangs mehr als itzt der Fall seyn mochte, so gab es andre Wege, als Verfolgungen, um sie davon zurückzubringen. Gründe, allenfalls mit ein wenig Spott gemischt — sind nicht nur christlicher, sondern auch würksamer als Feuer und Schwerdt. Wer zuerst gehoft hat, durch Dragonaden die Menschen zur Orthodoxie zu bringen, muß von der menschlichen Natur eben so falsche Begriffe als von dem Christenthum gehabt haben: Wie wahr ists, was Prior sagt:

Gewalt die zwingt, — sie bändigt Thiere nur,
Nur sanftern Mitteln folgt die menschliche Natur.

Neun-

## Neunter Abschnitt.

### Wesleys Mutter stirbt. Streitigkeiten mit seinem Bruder über die Lehre von der Glaubensfreudigkeit. Vermischte Urtheile über den Methodismus.

Wesleys Mutter, die seit dem Tode ihres Mannes abwechselnd bey ihren Kindern gelebt hatte, starb i. J. 1742 zu London in einem siebzigjährigen Alter. Die beyden Brüder, und manche andre von der Familie waren bey ihrem Tode gegenwärtig. Sie starb wie sie gelebt hatte — zwar nicht, wie ihr Sohn erwartete — entzückt und triumphirend, aber, was eben so viel werth war, ruhig und gelassen. Unser Wesley laß die Todtenliturgie und hielt die Leichenpredigt. Auch darin setzte er sich über das weltübliche hinweg. Ein einfacher Leichenstein bezeichnet das Grab, wo die letzte und jüngste Tochter des D. Annesley ruhet.

Herr Badcock sagt, es hätten sich in ihr seltne Talente mit großer Charaktergüte vereinigt. Er hätte sich, ohne fürchten zu dürfen, zu viel zu sagen, noch stärker darüber ausdrücken können. Alles was man von dieser unvergleichlichen Frau gehört hat, zeigt sie

gleich

gleich liebenswürdig und Ehrfurcht verdienend. Die große Ordnung ihrer häuslichen Oekonomie, und die ganz einzige Art mit ihren Kindern umzugehen, unterschied sie von vielen ihres Geschlechts. In der Erziehung legte sie alles auf den unbedingtesten Gehorsam an; und damit begann sie von dem ersten Augenblick, wo die Kinder einiges Nachdenkens fähig waren. 57)

Bemerkenswerth ist es, daß auch diese Frau, wie die meisten aus der Familie, recht zum Lehren bestimmt war. Während der oben erwähnten Abwesenheit ihres Mannes, besorgte sie nicht nur den häuslichen Unterricht und die Andachtsübungen in ihrer Familie, sondern las auch in der Versammlung ihrer Nachbarn alle Sonntage eine Predigt und die Kirchengebete. Oft leitete sie die Andacht mehrerer hundert Personen. Sie hat in einem Briefe, der in Wesleys Journal steht, Auskunft gegeben, wie sie zuerst auf diesen Gedanken kam, und warum sie standhaft dabey blieb.

In dem Epitaph, welches Wesley für sie entwarf, rühmt er ihre Beruhigung in den besondern Lehren, die er vorgetragen, und die Erfahrungen,

57) Die hier im Original folgende Stelle, über die Methode, wie sie ihre Kinder unterrichtet, enthält zu wenig neues oder interessantes, und liegt außer dem Plan der Schrift.

A. d. H.

gen, welche sie von ihrer Wahrheit an ihrem Herzen gemacht habe. Dagegen aber urtheilt ein andrer oben genannter Schriftsteller, „Wesleys Mutter habe lange genug gelebt, um die Verirrungen ihrer Söhne betrauren zu können.„ Zu einer gewissen Zeit that sie dies gewiß. Zwey Betrachtungen bewogen sie vorzüglich, sich gegen ihre Unternehmungen zu erklären; die eine, daß sie fürchtete, sie fingen Neuerungen in der Kirche an; die andre, das Misvergnügen, das ihr die Erzählungen erregten, ihre Söhne hielten bey ihren Anhängern auf Träume, Gesichte und außerordentliche Offenbarungen. In einem Briefe an ihren Sohn Samuel Wesley — den man aus dem obigen als den gesetztesten und von aller Schwärmerey entferntesten kennen gelernt hat — bedient sie sich unter andern der Worte: „es sey gar nicht der Gang der Vorsehung, da außerordentliche Mittel anzuwenden, wo die ordentlichen zu denselben Zweck führten. — Jene Träume und Visionen, worauf manche so viel rechneten, wären nicht bloß an sich leere und thörichte Einbildungen, sondern für den schwächern Theil der Christen von sehr gefährlichen Folgen. — Gerade die Zwecke — fährt sie fort — um derentwillen man vorgiebt, daß solche neue Offenbarungen nöthig wären, scheinen mir den besten Beweiß gegen ihre Wahrheit geben. So weit ich

sie

sie verstehe, meinen sie, dergleichen ereigne sich, um einzelne Personen von ihrem Gnadenstande gewiß zu machen. Aber dafür ist ja in der h. Schrift so gut gesorgt, die Vorschriften, nach denen wir hier leben, und dort gerichtet werden sollen, sind so deutlich aufgezeichnet, daß sie ein Kind verstehen kann. Danach sollten wir uns prüfen; und da uns Gott selbst diesen Weg vorgezeichnet hat, so dürfen wir da auch am sichersten auf seinen Beystand rechnen. Und wenn wir dann nach einer ernsthaften Ueberdenkung unsres Zustandes finden, daß wir durch unser Leben beweisen, wie viel uns daran liegt, dem Evangelium gemäß zu handeln, so können wir auch gewiß seyn, daß der Geist Gottes einen sichern Grund einer festen und lebendigen Hofnung auf Gottes Gnade durch Christum in unser Herz gelegt hat. — Du hast sehr wahr bemerkt, daß die Beyspiele aus der h. Schrift und die Worte Joels (C. 2, 28.), worauf sie sich berufen, nichts für sie beweisen, so daß sie sich weder auf menschliches noch göttliches Ansehn stützen können; daß der Glaube an ihre Erzählungen bloß auf ihrem Wort beruhen muß, was bey den verständigern Menschen schwerlich von großem Gewicht seyn dürfte.„

Dieser Brief ist im März 1738 geschrieben, gerade um die Zeit, als Whitefield eine Collecte für das Waisenhaus in Georgien sammelte. Es wird

darin

darin auch einer Unterredung mit ihm gedacht. Er habe ihr gesagt, „es sey höchst nöthig umherzureisen und das Wort Gottes zu predigen; die Geistlichen wären im tiefen Schlummer; ihre Söhne gäben sich viel Mühe, die Dißenters mit der englischen Kirche auszusöhnen; der ältere habe fünf erwachsne Presbyterianer in einem Tage getauft. — Whitefield scheine ein guter Mann zu seyn, dem würklich an der Seligkeit seiner Brüder liege. Gott möge nur geben, daß die Klugheit der Schlangen sich bey ihm mit Taubeneinfalt gesellen möge.„

So gut urtheilte Samuel Wesley nicht von ihm, und war überhaupt seinen Brüdern weit mehr entgegen. „Es ist, sagt er in einem Briefe, ganz umsonst, wenn Whitefield behauptet, er sey der Kirche getreu; es müste denn deren zwey geben; die eine, die die angenommene Kirchengewalt anerkennte, die andre, die sich ihr entzöge; eine innere und eine äußere. Er mag noch so viel Achtung gegen die Liturgie äußern — er liest sie doch seinem Bettlervolk auf den Landstraßen niemals vor. Die ganze methodistische Verfassung dünkt mich ein wahres Schisma; und die aus dem Stegreif gehaltnen Predigten und Schrifterklärungen, bahnen allen Irthümern und falschen Meinungen den Weg. Die Conventickeln halte ich für rechte Fallstricke, und traue sie selbst Whitefielden,

fielden, bey aller seiner Verkehrtheit, ungern zu. Welcher vernünftige Mensch wird es denn zugeben, daß man seinen Bedienten verpflichtet, einer Versammlung von fünf, zehn oder mehr Personen, ohne alle Zurückhaltung, alles was er auf seinem Gewissen hat zu erzählen, wie sehr auch die Familie, worin er dient, dadurch compromittirt werde? — Verheirathete Personen sollten vollends nie daran Theil nehmen dürfen, es sey denn beyde Ehegatten zugleich.„

Solche Urtheile erklären sich schon aus seiner entschiednen Neigung gegen alles, was an Enthusiasmus gränzte. Sie wurden durch manche Briefe seiner Freunde noch mehr befestigt. Es findet sich einer, wahrscheinlich von einem Geistlichen, vom Jahr 1739 Dieser gesteht, daß es ganz eigentlich seine Absicht sey, ihn aufzufordern, ein System zu bestreiten, das so wenig Grund und so viel Gefahr hätte; dies werde niemand mit mehr Erfolg thun können, als ein Bruder „des guten aber betrogenen Mannes.„ Er stellt ihm vor, wie viel Gutes er dadurch für die Sache der reinen Religion und des echten Christenthums stiften könne, da sein Bruder so viel Talente besitze, und durch die Ausbreitung seiner Lehren, leicht viele Menschen anstecken könnte. Zu den ausschweifenden und gefährlichen Sätzen, auf die er anspielt, rechnet er unter andern die Behauptung, die

wöhnliche Erziehung, die Classen und Rangordnungen, die akademischen Gradus und sogar die auf der Universität üblichen Trachten, wären antichristisch; man lehre da nichts als Wissenschaft und Gelehrsamkeit, die sich gegen die Macht Gottes auflehnte; wer aus Gott gebohren sey, werde auch von ihm gelehret, und dies nicht etwa mittelbar, sondern auf eine Weise, die alle natürliche Mittel entbehrlich mache; alles menschliche Wissen mache ganz ungeschickt, das wahre Evangelium Christi zu predigen; es habe überhaupt niemand ein Recht zu predigen, als wer dazu unmittelbar von dem Geiste Gottes berufen sey; ein verordnetes Lehramt sey eine bloß menschliche Erfindung; unsre ganze Kirche beruhe auf einem Falsum; alle die von ihr das Recht erhalten hätten zu predigen, befänden sich in einem Zustande der Sclaverey und müsten ihr allen Gehorsam aufsagen, ehe sie zu der Freyheit des Evangelii gelangen könnten.„

Es ist nur zu wahrscheinlich, daß viele von Wesleys Proselyten um diese Zeit aus dem Tone reden mochten. Ich habe oft von unwissenden und enthusiastischen Leuten, jeden dieser Sätze behaupten und nach ihrer Art beweisen gehört, und es ist überdies bekannt, daß Gelehrsamkeit und Fanaticismus von jeher in einem unversöhnlichen Zwist gewesen sind. Aber meine sehr genaue Bekanntschaft mit Wesleys

eignen Meinungen, berechtigt mich zu sagen, daß die meisten dieser Absurditäten ihm nicht zur Last gelegt werden können. Welches auch die Tendenz seines Systems gewesen seyn mag — er selbst war nie für seine Person ein Feind der Wissenschaften oder irgend einer akademischen Würde. Sein Freund Law glaubte sogar, er gehe in der Liebe zur Gelehrsamkeit zu weit, und war aus dieser Ursach sehr übel auf Wesleys „babylonische Zuschrift an die Geistlichen„ wie er sie bitter nannte, zu sprechen. Eben so wenig war er gegen das ordentliche Predigtamt in der Kirche. Er hat sich im Gegentheil beständig für einen Freund der Kirche erklärt, ihre Liturgie gebraucht und sich als einen ihrer Diener betrachtet. Der einzige, den man ihm von den obigen Sätzen allenfalls anschuldigen könnte, wäre die Behauptung: „niemand habe ein Recht zu predigen, als der, welcher dazu unmittelbar von dem h. Geist berufen sey.„ Dies war würklich eins seiner Principien und ist auch wohl die einstimmige und unabänderliche Meinung der Partey geblieben. Er glaubte, es gebe einen doppelten Beruf; den äußeren und den inneren; den menschlichen und den göttlichen. Zu dem ersteren rechnete er Bestimmung zum Lehramt in der Jugend, akademische Erziehung, bischöfliche Ordination. Unter dem letzteren verstand er ein besondres Verlangen, den Menschen

schen nützlich zu werden, verbunden mit einer innern Ueberzeugung, von Gott dazu bestimmt zu seyn.

Man muß sich wundern, daß der Verfasser des obigen Briefes gar nichts von dem unmittelbaren Zeugniß des h. Geistes von dem Gnadenstande des Menschen erwähnt. Samuel Wesley hat es nicht vergessen und wendete alle Kraft an, sich dieser Meinung zu widersetzen. Sein Bruder hatte behauptet: „Das Evangelium verspricht allen, die dem göttlichen Ruf gehorsamen, der Geist Gottes werde ihrem Geist Zeugniß geben, daß sie Gottes Kinder wären. Ich bin einer unter vielen Zeugen, die es aus Erfahrung bestätigen können, daß Gott diese Verheißung itzt täglich erfüllet; oft durch eine Vergegenwärtigung — nicht für das sinnliche Auge, aber wie? weiß ich selbst nicht — von Christo, bald am Creuz hangend, bald sitzend zur Rechten Gottes; und ich weiß, daß dies von Gott kommt; denn von dem Augenblick an, wo dies geschieht, wird der Mensch, dem es widerfährt, eine neue Creatur in seiner innern Gesinnung und in seinem äußern Leben. Das alte ist dann vergangen; es ist alles neu worden.„ Um dies noch weiter zu beweisen, nennt er verschiedne Beyspiele von Personen, wovon zwey erklärte Gegner dieser Lehre waren, und doch plötzlich in unaussprechlichen Kampf niedersanken, und nach kurzer Zeit voll Friede und Freude wieder aufstanden.

Auf welche Art sich sein Bruder gegen diese Lehre erklärte, davon mag folgendes eine Probe seyn. „Ich kann der Behauptung von der Nothwendigkeit der Glaubensfreudigkeit in deinem oder irgend einem andern Sinn, darum schon nicht beystimmen, weil sie kein allgemeines Erforderniß zur Seligkeit ist. Du gestehst selbst, du könnest Ausnahmen nicht läugnen. Das heißt dem Streit ein Ende machen. Du sagst, „das Creuz Christi würde dem Auge des Geistes in dem Augenblick dieser Veränderung anschaulich.„ Heißt das, — im eigentlichen Verstande, — der Phantasie? Innere Augen, Ohren und Sinne heißen bey allen andern Menschen nichts anders. Es thut mir sehr leid, daß so viel schlechter Zusatz mit so viel Frömmigkeit gemischt wird. Darf man den Baum nach seinen Früchten beurtheilen? Dann kann man solche Visionen mit Recht trüglich nennen, da sie so oft zu lächerlichen Auftritten führen. — Anfangs warst du selbst über diese Extasen, deren sich viele rühmten, zweifelhaft und prüftest sie. Die Sache muste also doch nicht so ungezweifelt seyn, als nach deinem Ausdruck die Bewegung dessen ist, der hin und her geht. Meine Vernunft widerspricht durchaus der Behauptung, daß Gott hier unverkennbar im Spiel sey, wie sehr dein Ansehn auch dafür zu reden scheint. „Deine Jünger fallen in Todeskampf.„ Ich gebe es zu! „Sie werden

den davon befreyt, wenn du über ihnen gebetet hast.„ Ich gebe auch das zu! Sie sagen „das hat Gott gethan.„ Lieber Bruder, wie kann das dein Auge sehen? Wie kann es deine Vernunft beweisen? Ihr folgendes christliches Leben, das ist ein sichrer Beweis, daß sie den wahren Glauben haben. Aber weiter kann nichts daraus gefolgert werden.

„Ich muß noch einige Fragen hiebey thun. Fingen diese gewaltsamen Verzuckungen jemals während der kirchlichen Gebete an? Oder während einer Predigt, die schon sonst, ohne diese Würkung hervorzubringen, in einer andern Kirche gehalten war? Oder während du irgend eine andre Lehre einschärftest, die neuen Lehren von deiner Erfindung ausgenommen? Waren die meisten dieser Verzuckten und Begeisterten vorher gutgesittete, oder lasterhafte und unmoralische Personen?„

In einem andern Briefe sagt er: „Ich hätte viel bey deinem Briefe zu bemerken; aber ich möchte nicht gern im dunkeln fechten und mit dem Kopf gegen eine Wand rennen. Fürchte also keinen Streit mit mir, es sey denn, daß du es der Mühe werth hältst, mir diese drey Zweifel aufzulösen.

Zuerst: Behauptest oder leugnest du die Nothwendigkeit einer unmittelbaren göttlichen Versichrung, daß uns Gott vergebe? Leugnest du sie, so must du

deine Sache von selbst aufgeben. Behauptest du sie, so frage ich

Zum andern: „Willst du es für keine Verstandesverirrung halten, wenn ich deinem innern Gefühl, und den augenscheinlichen Erfahrungen deiner Freunde, meine Erfahrung, die nichts von beyden weiß, entgegensetze?

Zum dritten: Willst du die Richtigkeit deines Dilemma aufgeben, wonach ich entweder wie ein Thor von einer Sache die ich nicht kenne, oder wie ein Schalk wider besser Wissen urtheilen müsse, sobald ich nicht deiner Meynung sey? Es giebt noch einen dritten Fall. Man kann auch gegen Dinge, die man nie selbst fühlte, sehr vernünftige Gründe haben; und man kann das, was für andre sehr wesentlich seyn mag, dennoch mit der grösten Redlichkeit für sich nicht so finden. Du siehst also, daß ich noch nicht ganz das Besinnen verlohren haben, ob ich wohl, wie du meinst, hie und da auf Windmühlen stoße.„

Dies waren ohngefehr die Debatten über einen Gegenstand, der beyden Theilen sehr am Herzen lag. Samuel Wesleyn war es um so mehr Ernst, da er überzeugt war, sein Bruder sey durch diese Meinung zu allen seinen Verirrungen gebracht; ihn von jener zurückbringen, hieße ihn von diesen heilen. Unser Wesley setzte gerade das ganze Wesen des echten Chri-

stenthums in diese Behauptung. Man wird nun leicht über den ganzen Streit urtheilen können. Freylich überzeugten die Vertheidiger eines unmittelbaren Zeugnisses des h. Geistes jene Gründe, so einleuchtend und scharfsinnig sie waren, dennoch nicht. Sie bauten auf Gefühle und Erfahrungen, und weisen damit die schärfsten Raisonnements ab.

Es kam noch etwas dazu, was Samuel Wesleyn gegen das System seines Bruders einnahm. Er glaubte, er schade durch diese überspannten Phantasien seiner Gesundheit, zumal er selbst oft äußerte, er werde nicht alt werden. „Laß mich doch, schreibt er ihm, die Gründe dieser Behauptung wissen. Ich würde, wenn dir etwas daran liegt, eben so böse auf dich werden, wenn du deine eiserne Natur vielleicht schon solltest hingerichtet haben, als ich es oft auf den treflichen Pascal war, daß er sich selbst um seine Gesundheit brachte und fast zwanzig Jahr in beständigem Schmerz lebte.„ 58)

Wesley hat sich übrigens in seinem Journal Mühe gegeben, zu zeigen, daß sowohl seine Mutter, von welcher Herr Badcock geschrieben hatte, „sie habe lange genug gelebt, um die Verirrungen ihrer Söhne zu betrauern,„ als auch sein Großvater, der Dr. Annesley,



58) M. s. die Erläuterung dieser Stelle in dem Zusatz des Herausgebers am Ende dieses Abschnitts.

nesley, und sein Bruder Samuel, zuletzt eben der Meinung über die unmittelbar gewürkte Glaubensfreudigkeit geworden wären, die er so eifrig trieb. Seine Beweise gründen sich aber bloß auf gewisse Ausdrücke, die schriftmäßig sind, und die jeder Christ kein Bedenken tragen wird zu gebrauchen, ohne den Sinn in sie zu legen, welchen er damit verbunden wissen wollte. Eine lebendige Hofnung, eine innere feste Gewißheit, Theil an der Gnade Gottes in Christo zu haben, macht noch keine wunderthätige, plötzliche Einwürkung der Gottheit nöthig. Aber da er jenen Personen den Ruhm einer unverdächtigen Frömmigkeit nicht absprechen konnte, so wollte er nun auch, daß sie gerade wie er gedacht haben sollten.

Es sey mir erlaubt, hier noch einige Bemerkungen über das vorhergehende hinzuzusetzen. Sey auch religiöser Enthusiasmus ein geringeres Uebel als Irreligion — ein Uebel bleibt er doch. Religion steht in keinem nothwendigen Zusammenhange mit dem Aberglauben. Wir haben sehr auf unsrer Hut zu seyn, daß sie uns nicht dazu führe. Bey der Prüfung des Charakters angeblicher oder würklicher Reformatoren, ist immer die erste Frage: Wie viel Nutzen haben sie für die Gesellschaft gestiftet? Von dieser Seite kann man Wesleyn und seinen Verbundnen ihren Ruhm nicht streitig machen. Ihre ersten Versuche,

suche, unter freyem Himmel zu predigen, athmeten ohnstreitig den Geist von Reformatoren; und da ihr Eifer nicht gemein war, so war auch der verhältnißmäßige Erfolg nicht unbedeutend. Man kann in dieser Hinsicht kaum zu viel Gutes von ihnen sagen. Wer sich nur die Mühe nehmen will, die Nachrichten von dem, was sie würkten, aus den rechten Quellen zu schöpfen, wird finden, daß sie ganz vorzüglich glücklich darin gewesen sind, eine Menge Menschen von der aufgelößtesten Sittlichkeit zur Ordnung zurückzubringen. Um so mehr thut es mir leid, da auch tadeln zu müssen, wo so viel zu loben ist. Aber die Spreu muß vom Waizen gesondert werden. Der Verwirrungen, des Unsinns, der Extravaganzen, womit ihr Amt begleitet war, waren so viel, daß man sie nicht unbemerkt lassen kann. Sie drängen sich dem Beobachter auf. Sie fordern Prüfung; und wer sie geprüft hat, muß sie mißbilligen. 59)

Was

59) Sehr richtig! Gerade dadurch hat man veranlaßt, daß das Gute, so viele kleinere den Methodisten ähnliche Partheyen bewürkt haben, von der Welt weniger anerkannt oder mit ihren Fehlern und Ausschweifungen verwechselt ist, weil man letztere, aus falscher Schonung und Nachsicht, nicht mit ihrem wahren Namen benennen, sondern immer verschleyern, immer mit einer schwachsinnigen Entschuldigungssucht zum Besten kehren wollte, und dabey doch gegen alles andre so unerbittlich streng war. Diese Inconsequenz machte auch gutgesinnte

Was kann man gelinderes von so manchen Auftritten sagen, als daß sie thöricht, ausschweifend und unchristlich waren? Solche Erscheinungen findet man nicht bey der Amtsführung der Apostel. 60) Solche Ausschweifungen sucht man umsonst in Luthers, Calvins und den Reden andrer vortreflichen Männer, deren sich die Vorsehung in und außer England bediente, die Kirchenverbesserung zu befördern. Selbst einige der ersten Methodisten, sahen manche der beschriebnen Scenen mit — Unwillen oder Eifersucht an. Whitefield war Anfangs gar nicht damit zufrieden, und wollte auch nicht zugeben, daß Gott dabey im Spiel sey. Wesley selbst hat gestehen müssen, daß manches nicht Probe gehalten habe. Aber er hilft sich dann wieder auf eine Art, die andern nicht einleuchten möchte, wenn er behauptet, „der Teufel habe zuweilen solche außerordentliche Wür-

gesinnte und billige Menschen zuweilen ungeduldig, und nun wurden auch ihre Urtheile über methodistische Christen zu hart. A. d. H.

60) Aber sollten doch nicht manche Stellen in der Apostelgeschichte, die Erzählung vom ersten Pfingsttage, von den Geistesgaben, von der Magd mit dem Wahrsagergeist u. a. m. Anlaß gegeben haben, etwas ähnliches noch itzt zu erwarten? Und wenn der Sprachgebrauch es nun litte, darin bloß Beschreibungen natürlicher Erscheinungen zu finden — verdiente nicht auch deswegen die Anwendung desselben Aufmerksamkeit, um schwärmerischen Misbräuchen zuvorzukommen? A. d. H.

Würkungen hervorgebracht und das recht eigentlich in der Absicht, um ihn und sein Werk verhaßt zu machen." Das Wahre von der Sache ist ohnstreitig, daß sich alles aus natürlichen Ursachen erklären ließ; daß es mechanische Würkungen außerordentlicher Empfindungen waren, die man durch ungewöhnlich starke Mittel zu erregen gewust hatte. Die schöne Gestalt der Wahrheit ward nur zu oft durch die ausschweifendsten Uebertreibungen entstellt. Welcher Widerspruch war nicht zwischen der sanften Stimme des Evangeliums und den brausenden leidenschaftlichen Aeußerungen so vieler, die sich Lehrer des Evangeliums nannten? Ich habe außer den beyden Herren Wesleys niemand von den ersten Methodisten gekannt; aber noch von ihren Nachfolgern Predigten gehört, worin Hölle und Verdammniß mit solchen wilden Declamationen angekündigt, einer so feuersprühenden Beredtsamkeit vergegenwärtigt wurden, daß mich keine noch so auffallende Würkung solcher Vorträge in Erstaunen gesetzt haben würde. Auf vernünftige und gelehrte Leute, machen dergleichen Producte keinen andern Eindruck, als daß sie sie bemitleiden oder verachten. Aber in schwachen Gemüthern gränzt ihre Würkung an das Unbegreifliche.

Folgender Brief eines gewissen Herrn Cennick vom Jahr 1739 an Wesley, dessen Partey er nachher

her verließ, und zu den mährischen Brüdern überging, mag zur Probe dienen:

„Montag Abend predigte ich im Schulhause von der Vergebung der Sünden, als zwey Personen, die Abends vorher andre verlacht hatten, laut und seufzend aufschrieen. In kurzen thaten dies noch mehrere. Wahrlich es schien, Satan und andre Mächte der Finsterniß wären unter uns gekommen. Mein Mund verstummte; mein Ohr hörte nichts als so schreckliche Worte, daß mir die Knie zitterten. Urtheilen Sie selbst! Der Himmel war pechschwarz; es regnete stark; der Wind heulte heftig. Große leuchtende Blitze, laute Donnerschläge — und mitten darunter das Geschrey der erschreckten Zuhörer und die beständigen Ausrufungen neuer beängstigter Seelen. Ich kann das Schreckliche, das Verwirrende dieser Scene nicht beschreiben. Der ganze Ort schien mir der Wohnung abgefallner Geister zu gleichen. Manche liefen wie wahnsinnig hin her und schrieen: „Satan will mich haben; Ich bin sein Sclave! Ich bin verdammt! Meine Sünden können mir nie vergeben werden; ich bin ewig verlohren!„ Ein junger Mensch, so außer sich, daß sieben bis acht Personen ihn nicht halten konnten, brüllte wie ein Drache: 61) „Zehn tausend Teufel, Millionen, Millionen Teufel um mich her.„

61) Wie brüllt denn ein Drache?

her.„ Das dauerte drey Stunden. Einer rief: „den schrecklichen Donner macht der Teufel; in diesem Sturm will er mich zur Hölle führen!„ Andre riefen mit heller Stimme: „Herr Cennick! Bringt mir Herrn Cennick!„ Ich ging zu allen, die nach mir verlangten. Dann schlugen sie mit allen Kräften um sich; grinzten mit den Zähnen und druckten alle ersinnlichen Wuth aus. Ihre starren Augen, ihre aufschwellenden Gesichter setzten andre in solchen Schreck, daß sie gleich Missethätern auf der Folterbank schrieen. Ich habe seitdem mehrere besucht, die sagten sie wären ihrer Sinne beraubt; aber wenn ich mich ihnen näherte, sagten sie, „die Wuth ergreife sie aufs neue; sie möchten mich in Stücken reißen.„

Hierbey ists merkwürdig, daß Wesley mit klaren Worten und der grösten Unbefangenheit fast ähnliche Würkungen von der Bekanntmachung seiner Lieblingslehre, der christlichen Vollkommenheit, erzählt, und die Welt will glauben machen: „die plötzlichen und heftigen Bewegungen des Gemüths — Furcht, Kummer, Verlangen, Freude, hätten das ganze Wesen des Menschen erschüttert; manche hätten gewaltsam gezittert; andre wären zur Erde niedergesunken; andre hätten Convulsionen bekommen; andre hätten wie mit dem Tode gerungen. Bey weiten der größere Theil hätte laut und kläglich geschrieen. Mit einem Wort,

setz=

setzt er hinzu, ein solches Werk Gottes wie dies, hat man vorher noch in keinem der drey Königreiche gesehen!„

Das mag wohl seyn! Solche Auftritte, mit allen ihren Umständen, lassen sich nicht alle Tage erwarten. Aber wie es auch im übrigen damit beschaffen gewesen seyn mag, Todeskämpfe und Convulsionen sind keine Merkmale der Göttlichkeit. Die Vernunft wird großes Bedenken tragen, sie einer solchen Ursach zuzuschreiben. Weit richtiger erklärt sie sie aus Unwissenheit und aus Schwäche; wie dies sowohl aus der Beschaffenheit der Personen, unter denen sie sich fanden, als aus ihrer Seltenheit in unsern Tagen erhellet. So wie sich unter Wesleys Nachfolgern Kenntnisse vermehrt haben, hat sich der Enthusiasmus vermindert. Itzt fällt bey ihren Predigten niemand mehr zu Boden. Wir hören itzt selten die anstößigen Ausdrücke: „vom Blut Christi, daß an den Armen und dem Halse der Menschen hinabflösse, oder gleich warmen Wasser Brust und Herz überströmte; wie man es gleich einem Schwerdt durch alle Adern dringend, gewaltig drückend, oder erstickend in sich fühlte; wie man dächte, das Innere müsse zerspringen.„ Man jauchzt und frohlockt itzt nicht mehr so unanständig wie sonst während der Versammlungen, oder schlägt, vor lauter Herzenslust und Wonne „dem Pre-

diger auf den Rücken.„ Mit einem Wort, Unsinn und Schwärmerey, Teufelsbesitzungen und Teufelsbannungen und die ganze Reihe von Wundern — kommen ungleich seltner als vormals zum Vorschein; und sind sie noch nicht ganz weg, so entfernen sie sich doch immer mehr vor dem männlichen Geist einer vernünftigen und schriftmäßigen Religion. Dies ist eine neue Bestätigung des Urtheils verständiger Beobachter, daß dies Unkraut war, so unter der guten Saat aufkeimte; und jeder aufgeklärte Christ wird mit Samuel Wesley beklagen, daß so viel Gutes mit so viel Schlechtem versetzt war.

Man hat behaupten wollen, daß viele der so oft anstößig gewordnen Verzuckungen erkünstelt gewesen wären. Ein ähnlicher Fall, von dessen Zuverlässigkeit ich gewiß bin, läßt dies mit mehr als Wahrscheinlichkeit vermuthen. In dem nördlichen Theil von Irrland, hatten verschiedne Versammlungen, gleich den Springern (Jumpers) in Wales, den Gebrauch eingeführt, während der Predigt sich hin und her zu wiegen und wenn sie müde waren, in die Höhe zu springen, aufzujauchzen, daß man sie oft auf eine Viertelstunde weit hören konnte. Einer ihrer Prediger entschloß sich, diese unsinnige Gewohnheit abzuschaffen. Kaum hatte er das erste oder zweytemal bey ihnen den Gottesdienst gehalten und zu predigen angefangen,

fangen, als sie auch laut aufjauchzten. Sogleich hielt er inne, und erklärte hierauf, „er habe immer geglaubt, der Zweck des Lehramts sey der Unterricht der Zuhörer; durch das, was sie nicht hören könnten, könnten sie nicht unterrichtet werden, und da ihm unmöglich sey, sie alle zu überschreyen, so wolle er so lang inne halten, bis sie fertig wären.„ Da dieser Wink sehr verständlich war, so begriffen sie ihn. Da sich nun das Getümmel gelegt hatte, fuhr er in seiner Materie fort, und es ist zu hoffen, daß in der Folge bey Predigten auf dem Felde ähnliche Auftritte nicht wieder vorgekommen sind. Sie nannten diese Art der Andacht „Frohlocken!„ wovon es im Psalm heiße: „Frohlocket im Herrn, ihr Gerechten!„ und sogar in einem Propheten gesagt werde, „die Bäume des Waldes schlugen in die Hände!„

Wie konnte aber Wesley, der die Ausschweifungen der Fanatiker in Wallis so streng tadelte, kurzsichtig genug seyn, um sie bey seinen Anhängern gut zu heißen, die jenen darin zum Theil völlig gleich kamen. Er redet in einer seiner Schriften von jenen Auftritten und erzählt: „manche sprangen wiederholt wohl mehrere Fuß hoch von dem Boden in die Höhe; Männer und Weiber. Sie schlugen mit der größten Heftigkeit in die Hände; sie schüttelten den Kopf; sie verdrehten die Augen; sie warfen die Hände und Füße

in alle mögliche Stellungen. Sie sangen, heulten, jauchzten, schrien aus aller Macht, zu nicht geringem Schreck aller die ihnen nahe waren. Eine Dame hat mir gesagt, sie wäre seit dem fast nicht zu sich gekommen. Die Person selbst aber, die in diesem Zustande war, war hoch darüber erfreut und sagte, nun wäre die Kraft Gottes würklich erschienen.„

Daß solche Zeichen und Wunder ganz und gar unnöthig sind, ist kein unwichtiger Einwurf gegen sie. Man sieht keinen einzigen vernünftigen Zweck dabey. Wesley hat freylich versucht, Gründe anzuführen, warum sie Gott wohl zugelassen haben könnte. „Vielleicht sagt er, geschah es um der Härtigkeit des Herzens willen, das nichts annehmen will, was nicht das Auge gesehen, das Ohr gehört hat. Gott ließ sich also zu unsrer Schwäche herab, und ließ zu eben der Zeit, wo die innere Veränderung vorging, unaufhörlich auch äußere Zeichen vor unsern Augen geschehen.„— Aber, möchte man einwenden, so manche die diese Zeichen und Wunder sahen, wollten dennoch nicht glauben. Sie leugneten die Facta nicht, aber sie erklärten das Wunderbare weg. Manche fanden die natürlichen Ursachen ganz nah; die Menschen würden ohnmächtig, weil die Zimmer so heiß und so eng wären. Andre urtheilten: Es seyn Possen! Sie könn-

ten das alles wohl lassen, wenn sie nur wollten. Warum ginge denn dergleichen bloß in den Privatversammlungen vor? Warum geschähe es nicht am hellen Tage? — Aber heute nahm sich der Herr seines Werkes selbst an. Denn als ich über den Text redete: Seyd stille, und erkennet daß ich Gott bin,, — da zeigte er seinen mächtigen Arm, nicht in einem engen Zimmer — nein, auf freyem Felde vor mehr als zweytausend Zeugen. Mehrere fielen zur Erde nieder und zitterten vor der Gegenwart seiner Macht. Andre riefen mit lauter weinender Stimme: „Was sollen wir thun, daß wir selig werden?„ In weniger als einer Stunde fingen sieben Personen, die ich bis dahin gar nicht gekannt hatte, an, aus aller Macht zu frohlocken und zu singen und zu preisen den Gott ihres Heils. Daß zugleich eine innere Veränderung in solchen Leuten vorging, das zeigte ihr ganzes folgendes, bis dahin höchst regelloses Leben. Es ward heilig, gerecht und gut. Ich will dir Menschen zeigen, vordem wild wie Löwen, itzt geduldig wie ein Lamm; Trunkenbolde, itzt exemplarisch nüchtern; Hurer und Ehebrecher, die itzt selbst die ehemaligen Kleider, worin sie der Sünde dienten, verabscheuen. Das sind meine lebendigen Zeugnisse, daß Gott itzt wieder, wie vordem, Vergebung der Sünde und seinen heiligen Geist uns und unsern Kindern giebt;

und

und das — so viel ich davon weiß — immer plötzlich, oft in göttlichen Träumen und Gesichten.„

Mir scheint dies alles noch nichts beweisend. Das nachfolgende Leben dieser Bekehrten spricht für die Aufrichtigkeit ihrer Gesinnungen. Dies will ich nicht abstreiten. Es mag auch immerhin beweisen, daß sie selbst mit der innigsten Ueberzeugung gewiß zu seyn glaubten, dies alles sey Würkung eines göttlichen Einflusses. Aber daraus folgt nun nicht, daß sie sich nicht dennoch irren konnten. Gott soll, nach Wesleys Meynung, alle diese so manchen Anstoß veranlassende Dinge haben geschehen lassen, um die Welt zu überzeugen, daß er seine Hand darin habe. Aber wird sich der Allmächtige zu solchen Mitteln herablassen? Mittel, die an sich so viel lächerliches bey sich führen, und vielmehr dazu gemacht scheinen, das Ansehn dieser Mißionare verdächtig zu machen, und das Publikum gegen sie einzunehmen, als ihnen Glauben zu verschaffen. Dies war der Erfolg aller der Auftritte und so konnte sich die göttliche Weisheit in ihrem Plan nicht irren.

Ich spreche vielen methodistischen Predigern das Verdienst, Nutzen gestiftet zu haben, gar nicht ab. Aber sie stifteten ihn nicht durch, sondern trotz ihrer übrigen Extravanzen. Diese waren die Hindernisse, die Steine des Anstoßes, worunter ihr ganzes Unter-

nehmen litt. Der Allmächtige kann sein Werk ohne solche Nothhülfen ausführen. Es ist schwer zu glauben, daß er sich ihrer je bedient hat.

Wesley selbst scheint zuweilen dieser Meinung gewesen zu seyn. In einem Vortrag über die Worte: das Reich Gottes kommt nicht mit in die Augen fallendem Pomp, 62) setzt er hinzu, „der ungestüme, wilde Religionseifer Mahomets und andrer Betrüger, konnte unmöglich mit der Religion selbst etwas zu thun haben. Denn ein Eroberer, der an der Spitze von Tausenden die Länder durchstreift, der fällt allerdings in die Augen.„ — Aber die ungewöhnlichen Scenen, welche die ersten Unternehmungen Wesleys und seiner Brüder auszeichneten, waren doch wahrlich eben so in die Augen fallend, als die Züge, die Verwüstungen und Schlachten jener bewafneten Apostel. Kommt also das Reich Gottes nicht mit geräuschvollem Aufsehn, so möchten auch jene wohl nicht zum Reich Gottes gehört haben.

Selbst solche Personen, die unserm Wesley mit Achtung und Liebe ergeben waren, mißbilligten seinen Hang zum Ungewöhnlichen und Außerordentlichen. Von

62) Οὐκ ἔρχεται ἡ βασιλεία τοῦ Θεοῦ μετὰ παρατηρήσεως. Die englische Uebersetzung hat *with observation*. Die unsrige: mit äußerlichen Gebehrden. Der Sinn ist: Es kommt nicht so geräuschvoll, daß man mit Fingern darauf weisen und sagen konn: "Da ist es!" A. d. H.

Von seinem treflichen Bruder Samuel ist dies schon mehrmals erwehnt. Eben dies war auch der Fall mit einem gewissen H. Whitelamb, der in Oxford Wesleys Eleve gewesen war, und hernach seine Schwester geheirathet hatte. Er war von ihm, als er noch sein Zögling war, mit sehr viel Güte und Wohlwollen behandelt, und vergaß nie, dafür dankbar zu seyn. Aber seine religiösen Meinungen konnte er nicht billigen. Aus mehreren noch zur Zeit des ersten Entstehens des Methodismus geschriebenen Briefen, sieht man, daß Wesleys Vorträge und ganzes Benehmen einen unangenehmen Eindruck auf ihn machten. Folgender Brief ist ein treuer Ausdruck seiner Gefühle. Er hatte seinen vormaligen Erzieher auf dem Grabsteine seines Vaters zu Epworth predigen gehört. Dies geschah, weil der Prediger, so viel er der Wesleyschen Familie schuldig war, ihm die Canzel und die Communion versagt hatte. Der Brief ist vom 11ten Jun. 1742. und steht im Arminianischen Magazin.

Mein theurer Bruder,

Ich sah Sie Dienstag Abend zu Epworth. Gern hätte ich Sie gesprochen, aber ich gestehe, daß ich durchaus nicht weiß, wie ich reden, wie ich mich benehmen soll. Ihre Art zu denken ist itzt so sonderbar und Ihre Gegenwart erfüllt mich mit einem gewissen

heiligen Schauer, als wären Sie ein Bewohner einer andern Welt.

Gott gebe Ihnen und Ihren Nachfolgern eine beständige Gewissensfreyheit. Aber Sie werden sie hoffentlich auch andern zugestehen. Denn denken wie Sie — das kann ich eben so wenig, als ich je unterlassen werde, Sie zu ehren und zu lieben.

Werden Sie es mir glauben, theurer Mann? Meine Ehrfurcht und Liebe gegen Sie bleibt unveränderlich. Ihr Anblick rührt mich. Mein Herz fließt vor Dankbarkeit über. Ich fühle in einem höhern Grade die Zärtlichkeit, die innigste Ergebenheit, die ich gegen alles, was Wesley heißt, hege. Ich kann meine Thränen nicht zurückhalten, wenn ich denke, das ist der Mann, der mir in Oxford mehr als Vater war. Das ist der Mann, den ich da so oft öffentlich disputiren und in der Marienkirche mit so großem Beyfall predigen hörte. Ach daß ich hinzusetzen könnte — den ich auch in Epworth eben so gehört habe.

Bester Mann — ist es in meinen Kräften, Ihnen auf irgend eine Art zu dienen? Wie glücklich würde es mich machen, wenn Sie mir Gelegenheit dazu gäben. Gott öfne uns allen die Augen; Gott leite uns in alle Wahrheit — wo sie auch liegen mag!„

Im

Im September schrieb eben dieser H. Whitelamb auch an Carl Wesley, woraus man sieht, daß er sehr betreten über den Anstoß ist, den er dadurch, daß er seinen alten Lehrer Johann Wesley seine Canzel geöfnet, gegeben habe. Dabey wiederholt er seine Misbilligung der methodistischen Meinungen sehr bestimmt. „Ich muß frey gestehen, daß mir Ihre Lehren von schlimmen Folgen zu seyn scheinen — von schlimmen Folgen sage ich; denn freylich, an sich betrachtet scheinet sie sehr unschuldig, selbst sehr gut und heilig. Sogar zugegeben, daß das, was man das Siegel und Zeugniß des h. Geistes nennt, bey Ihnen und Ihren Gehülfen würklich etwas reelles ist; so habe ich doch sehr viel Ursach zu glauben, daß es bey dem großen Haufen Ihrer Nachfolger bloß die Würkung einer erhitzten Phantasie bleibt.„

H. Whitelamb hatte übrigens schon in Oxford den Ruhm eines ernsthaften Charakters und eines unbescholtnen Betragens. Wesley sucht indeß seine Aeußerungen dadurch verdächtig zu machen, daß er von ihm sagt, „man dürfe sich über dergleichen Urtheile nicht wundern, da er damals und schon vorher die geoffenbarte Religion überhaupt bezweifelt habe.„

## Zusatz des Herausgebers
zu S. 201.

Das Leben des berühmten Blasius Pascal, den oben Samuel Wesley seinem Bruder zum warnenden Beyspiel aufstellt, ist ein merkwürdiger Beweiß, zu welchen Verirrungen des Verstandes mißverstandne Religiosität führen kann. Da mir diese ganze Schrift ihr vorzüglichstes Interesse durch Aufstellung mannichfaltiger religiöser Charaktere, mit ihren Schwächen und Tugenden zu erhalten scheint, so glaube ich, mich nicht zu weit von ihrem Hauptzweck zu entfernen, wenn ich das, worauf jene Stelle anspielt, durch einige speciellere Nachrichten von Pascal verständlicher mache.

Der Mann selbst, den Bayle in seinem Dictionnair l'un des plus sublimes esprits du monde zu nennen kein Bedenken trug — wer kennt ihn nicht als eins der merkwürdigsten litterarischen Phänomene des vorigen Jahrhunderts? 63) Wenn man frühreife Genies nennen will, pflegt man ihn beynah oben an zu stellen; da er schon in seinen frühsten Jahren ungewöhnliche Proben des Tiefsinns, besonders in den mathematischen Wissenschaften gab, und obwohl sein Vater ihm, um erst die Sprachen zu treiben, alle Gelegenheit abschnitt, darin weiter zu kommen, dennoch ohne

63) Er war 1623. zu Clermont in Auvergne gebohren und starb zu Paris 1662. im 39ten Jahr.

ohne noch die Kunstnahmen von Linien und Cirkeln zu kennen, durch eignes Grübeln bis zum zwey und dreyßigsten Satz im Euclides vorgedrungen war. Seine Provinzialbriefe gehören unter die bewundertsten Werke der Dialectik, und werden für das stärkste und schneidendste gehalten, was je gegen Jesuitismus geschrieben ist.

Und eben dieser Mann — mit diesem auch an den höchsten Wissenschaften geübtem und gereinigtem Verstande, vertraut mit der speculativen wie mit der practischen Philosophie, dieser trefliche Denker mit dem hellen Blick, so lang kein Nebel religiöser Meinungen um sein Auge schwebt — entsagt in seinem vier und zwanzigsten Jahre allen ferneren wissenschaftlichen Untersuchungen und dabey jedem Genuß des Lebens; vermehrt die Leiden eines kränklichen Cörpers durch Selbstqualen jeder Art und wird — zu allen sanften Empfindungen der Freundschaft und Liebe geschaffen — aus vermeinter Pflicht beynah ein Menschenfeind.

Hier einige Proben davon, die doch noch alles das übertreffen, was sich Wesley aufgelegt hatte, um sich von seinem Selbst loszumachen. Ich nehme sie aus der Lebensbeschreibung, welche seine eigne Schwester und Gesellschafterin Madame Perier hinterlassen hat.

Man

Mit der ganzen Anstrengung seines Verstandes in den neuesten Entdeckungen der Physick und der Philosophie verlohren, selbst auf dem Wege zu höchst wichtigen und neuen Beobachtungen — verließ er auf einmal, durch die Lesung einiger ascetischen Schriften bewogen, alle diese Beschäftigungen, um sich einzig dem zu widmen, was Jesus Christus das Einige Nothwendige genannt habe. Er wendete itzt alle seine Zeit auf religiöse Gegenstände, theologische Untersuchungen, Uebungen der Andacht und Frömmigkeit. In den letzten vier Jahren seines Lebens war es sein Hauptvergnügen, alle Kirchen zu besuchen, wo etwa Reliquien ausgesetzt oder besondre Andachten angeordnet waren. Er hielt sich einen eignen geistlichen Calender, um ja keine Gelegenheit zu versäumen. Man sah ihn da immer mit der grösten Andacht und Insichgekehrtheit zugegen.

Er konnte, so sehr er sich zurückzog, doch nicht allen Umgang vermeiden. Es kamen oft Personen zu ihm, die seinen Rath und seine Hülfe suchten, und denen er sich gewissenshalber nicht versagen konnte. Aber selbst dann war er doch bange, er könnte sich ohne Noth zu sehr in das Gespräch einflechten lassen, und Gefallen daran finden. Das hielt er für gefährlich. Auch dagegen hatte er ein Mittel zu finden gewußt. Er legte sich bey solchen Gelegenheiten einen

Gür-

Gürtel mit eisernen Stacheln um den bloßen Leib, und so wie er einen weltlichen Gedanken bey sich bemerkte, oder es ihm vorkam, daß er mit Vergnügen an einem Ort zugegen war, so schlug er mit den Ellbogen heftig dagegen, um die Stacheln empfindlicher zu machen, und sich dadurch zu seiner Pflicht zurück zu rufen. Beständig schwebten ihm die beyden Maximen vor: Allem Vergnügen und allem Ueberfluß zu entsagen. Er beobachtete sie selbst unter den heftigsten Anfällen körperlicher Uebel mit der strengsten Wachsamkeit über seine Sinne, denen er alles versagte, was ihnen angenehm seyn konnte. Wenn ihn die Nothwendigkeit zwang, etwas zu thun was ihm eine sinnliche Befriedigung gewährte, so hatte er sich eine bewundernswürdige Geschicklichkeit zu eigen gemacht, seine Aufmerksamkeit davon abzulenken. Da seine beständige Kränklichkeit ihn z. B. nöthigte, feinere Kost zu geniessen, so schluckte er sie wenigstens sogleich hinter, um keinen Wohlgeschmack auf der Zunge zu haben.

Die lezten zehn Jahre seines Lebens ließ er sich fast gar keine Dienste von seinen Bedienten leisten. Er machte sich sein Bette selbst; er holte sich sein Essen aus der Küche, er trug das Geschirr wieder heraus, und brauchte seine Leute zu weiter nichts, als sein Essen zu bereiten, einen Gang auszugehn und das, was er durchaus nicht selbst thun konnte, zu besorgen.

Er

Er nahm sich sorgfältig vor jeder Anhänglichkeit an Menschen, die er liebte, in Acht, und gab auch andern den Rath, sie möchten sich ja vor solchen Anhänglichkeiten, auch an die geliebtesten Personen, hüten. Man prüfe sich in Ansehung dieses Fehlers zu selten, weil man ihn nicht für wichtig genug halte; weil man nicht bedenke, daß ein Herz, das Gott allein gehören sollte, durch die Duldung und Ernährung solcher Empfindungen getheilt werde; nicht bedenke, daß man ihm das raube, was ihm von allen am meisten werth sey. Er schien es aus diesem Princip sich sogar zum Gesetz zu machen, seiner Schwester, die er sehr liebte, selbst da zu widersprechen, wo sie die unschuldigsten Dinge sagte. Dagegen aber hatte man auch die unumschränkteste Freyheit ihm seine Fehler vorzuhalten, und er befolgte jeden Rath mit einem kindlichen Gehorsam. Der Pfarrer von St. Stephan der ihn häufig in seiner letzten Krankheit besuchte, sagte daher unaufhörlich: das ist ein Mann wie ein Kind! Welche Demuth! Welcher kindliche Sinn!

Ueber seine Krankheit war er auch ganz andrer Meinung, als seine Freunde, und that gewiß nicht genug um seinen Cörper zu stärken. Dies scheint Samuel Wesley auch vorzüglich in der obigen Stelle im Sinn zu haben, wenn er ihn als Beyspiel der Verwahrlosung der Gesundheit aufstellt. Er bewieß,

sagt

sagt Madame Perier, während seiner langen Krankheit nicht nur eine höchst bewundernswürdige Geduld, wodurch er alle, die ihn umgaben, erbaute und in Erstaunen setzte, sondern er antwortete auch beständig allen, die ihm ihr Mitleid ausdruckten, daß er dies gar nicht verdiene; daß er sich sogar fürchte, besser zu werden. Er kenne zu gut die Gefahren der Gesundheit und die Vortheile der Krankheit. Selbst unter den heftigsten Angriffen und Schmerzen pflegte er denen bekümmerten Umstehenden zu sagen: „Beklagt mich nicht, meine Freunde! Krankheit und Schmerz — das ist der natürlichste Zustand eines Christen. Da ist man, wie man billig immer sollte, unter dem Gefühl des Leidens; da entbehrt man aller Güter des Lebens, aller Freuden der Sinne. Da schweigen die Leidenschaften, die uns das ganze Leben hindurch zerarbeiten, — da schweigt der Ehrgeitz, die Habsucht, die Eitelkeit vor der nahen Erwartung des Todes. Sollten die Christen nicht ihr ganzes Leben so zubringen? Und ist es also nicht eine große Wohlthat, wenn man sich nothgedrungen in einem Zustande befindet, wo man so gesinnt seyn muß? Sollte man sich da nicht demüthig und ruhig unterwerfen? Das ist das einzige, warum ich Gott bitte!„

Seht da, wohin falsche Religionskenntniß bey dem besten, bey dem achtungswürdigsten Willen von

der Welt, führen kann. Und doch ist man so o von Seiten auch wohldenkender Menschen gleichgü tig gegen die Verbesserung, oder was einerley ist, g gen die Aufklärung des Verstandes, als ob in de Führung des Christenthums auf sie gar nichts, au das Herz alles ankäme. Wer kann dem sich selbst quä lenden Pascal — wer kann seiner Gewissenhaftigkei von einer Seite Achtung versagen? Wer muß e nicht bedauern, ihn durch einen verkehrten Religionsun terricht so ganz verstimmt zu sehen? Und dennoch — wer möchte nicht auch zürnen, daß ein Mann von solchen Talenten, so früh aufhört der Welt zu nützen; daß ein Mann von so viel innerer Kraft, der sich bis zum Unnatürlichen selbst beherrschen konnte, gerade diese Kraft ohne allen Zweck verschwendet, und sic Gesetze auflegt, die die Vernunft misbilligen muß, und die eine Religion nicht rechtfertigen kann, deren Stifter nie etwas ähnliches gethan, oder von seinen Schülern gefordert, oder auch nur den Vollkommnere zum Ziel gesetzt hat.

Das Schlimmste dabey ist, daß durch Schwä mereyen dieser Art das Leben vieler Menschen für d Welt so gut als verlohren gegangen ist, die gerade be der Güte ihres Charakters und ihrer Sitten des Guten so unaussprechlich viel hätten würken können.

---

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hampson, John / Niemeyer, August Hermann, 1754-1828 / Wesley, John, 1703-17
91

Leben Johann Wesleys Stifters der Methodisten nebst einer Geschichte des Methodismus

Bd.: 1

Halle (1793)

H.ref. 174 m-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10449292-4
VD18 9012832